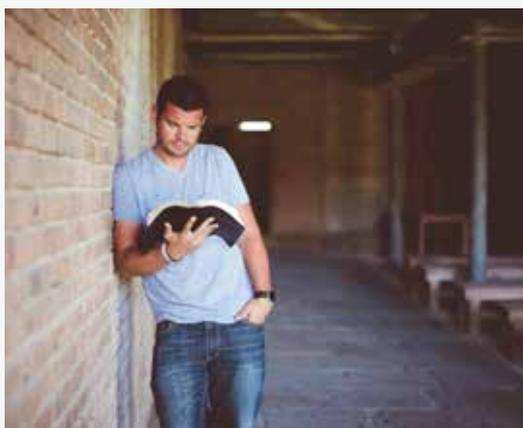


Themenjahr

20

gewagt! **mündig leben**



Dieses Heft kann bestellt werden bei:

Blessings 4 you GmbH
Motorstraße 36
70499 Stuttgart
Tel.: 0711-83000-0
kundenservice@blessings4you.de
www.blessings4you.de

Preise (gestaffelt):
ab 1 Exemplar: 5,10 € / Expl.
ab 5 Exemplaren: 4,70 € / Expl.
ab 10 Exemplaren: 4,30 € / Expl.
ab 20 Exemplaren: 4,10 € / Expl.
ab 50 Exemplaren: 3,90 € / Expl.

Steuerungsgruppe

Ulrike Arnold
Mennonitischer Geschichtsverein

Reinhard Assmann
Historischer Beirat des
Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

Urs Bruhn
Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

Bernd Densky
Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen
in Deutschland (bis 2021)

Frank-Herwart Densky
Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

Johannes Dyck
Bibelseminar Bonn

Verena Hammes
Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen
in Deutschland

Walter Jakobeit
Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer
Brüdergemeinden Deutschland

Andreas Liese
Historischer Beirat des
Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

Burkhard Neumann
Johann-Adam-Möhler-Institut Paderborn

Martin Rothkegel
Historischer Beirat des
Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

Astrid von Schlachta
Mennonitischer Geschichtsverein und
Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden
in Deutschland

Andrea Strübind
Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und
Publizistik; Historischer Beirat des
Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

Lothar Triebel
Konfessionskundliches Institut Bensheim

Liesa Unger
Mennonitische Weltkonferenz

Impressum

Herausgeber
500 Jahre Täuferbewegung 2025 e.V.
c/o Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen
Ludolfusstr. 2-4 · D-60487 Frankfurt/Main
info@taeuferebewegung2025.de
IBAN: DE18 5009 2100 0001 7351 01
www.taeuferebewegung2025.de
gedruckt auf Natur-/Umweltpapier
© 2020 – 4. Auflage 2023

Oncken Verlag / Blessings 4 you GmbH, Kassel
ISBN 978-3-87939-409-8

Umschlaggestaltung, Satz und Layout:
webdesign-mediengestaltung.de · Matthias P. Bartel

Fotos:
Ulrike Arnold, falls nicht anders angegeben

gewagt! mündig leben

Das Jahr 2020 markiert den Beginn des Gedenkens an 500 Jahre Täuferbewegung, das 2025 seinen Höhepunkt erleben soll. Bis dahin werden fünf Themenjahre wesentliche Charakteristika der täuferischen Tradition aufgreifen und deren Relevanz bis in die heutige Zeit nachspüren. Im Verein „500 Jahre Täuferbewegung 2025 e.V.“ haben sich hierzu Vertreterinnen und Vertreter der Mennoniten, der Baptisten sowie der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland zusammengefunden.

„Gewagt! mündig leben“ heißt es 2020. Ein Motto, das seine ganz eigene Bedeutung erhielt, als Menschen und Gesellschaften weltweit mit dem Corona-Virus konfrontiert waren. Leider fiel dem Virus auch die geplante Eröffnung des Täufergedenkens rund um Himmelfahrt 2020 zum Opfer.

Umso mehr freuen wir uns, nun das erste Themenheft „Gewagt! mündig leben“ vorlegen zu können. Autorinnen und Autoren verschiedener konfessioneller Herkunft beleuchten das Jahresthema aus sehr unterschiedlichen Perspektiven, sowohl in mehr historischer Hinsicht als auch stärker gegenwartsbezogen. Die Herausgeber hoffen, dass alle Beiträge aufzeigen können, was gerade die täuferische Tradition heute zu einem mündigen Christsein beitragen kann.

Das vorliegende Heft bietet Material für Gemeindekreise, Bildungseinrichtungen, Gottesdienste und ökumenische Begegnungen.

Reinhard Assmann, Andreas Liese, Astrid von Schlachta (Redaktionsteam)

Inhalt

Grußworte

Frank-Walter Steinmeier, Bundespräsident	7
Doris Hege, Vorsitzende der AMG	9
Michael Noss, Präsident des BEFG	11
Radu Constantin Miron, Vorsitzender der ACK	13

Täufer, Toleranz und Taufe

Gewagt! · <i>Andrea Strübind</i>	14
Innehalten, reflektieren, sich aufmachen.	
Gedenkjahre, ihre Symbole und ihre Botschaften · <i>Astrid von Schlachta</i>	16
Täufer, Mennoniten, Baptisten – wie hängen sie zusammen · <i>Walter Fleischmann-Bisten</i>	18
Die Täufer aus reformationsgeschichtlicher Sicht · <i>Martin H. Jung</i>	22
„The baptist Vision“. Impulse aus täuferischer Theologie · <i>Marco Hofheinz</i>	24
Mündig leben im ökumenischen Kontext · <i>Lothar Triebel</i>	26
Zuspruch und Anspruch. Die Taufe in historischer Sicht · <i>Hanspeter Jecker</i>	28
Die Taufe im ökumenischen Kontext. Eine mennonitische Perspektive · <i>Rainer W. Burkart</i>	30
Taufe im ökumenischen Kontext. Eine baptistische Perspektive · <i>Uwe Swarat</i>	32
Die Freikirchen und die Evangelikalen · <i>Frank Hinkelmann</i>	34
Der Beitrag der Täuferbewegung zur weltweiten Religionsfreiheit · <i>Markus Grübel</i>	36
Mit der Toleranz ist das so eine Sache. Ein historischer Blick · <i>Astrid von Schlachta</i>	38
Köbners „Manifest des freien Urchristentums an das deutsche Volk“ · <i>Andreas Liese</i>	40
Gewissensfreiheit und die Freikirchen in der Sowjetunion · <i>Nadezhda Beljakova</i>	42
Religionsfreiheit bei Muslimen · <i>Ali Ghandour</i>	44
Interview mit Heiner Bielefeldt	46

Biografien

Balthasar Hubmaier · <i>Martin Rothkegel</i>	54
Roger Williams · <i>Erich Geldbach</i>	56
Eberhard Arnold · <i>Thomas Nauerth</i>	58

Was heißt es für mich als Christ heute, mündig zu leben? Verschiedene konfessionelle Blicke

Peter Jörgensen	60
Petra Bosse-Huber	61
John D. Roth	62
Kenny Wollman	63
Christina Döhring	64
Lena Dillmann	66
Paul Warkentin	67

Kurzstatements

Heinrich Bedford-Strohm	68
Reinhard Marx	68
Verena Hammes	68
Fernando Enns	69
Leonard Gross	69
Frank Uphoff	69
Jens Stangenberg	69

Bibelarbeiten

Freiwilligkeit · <i>Joel Driedger</i>	70
Mündig leben · <i>Friedrich Emanuel Wieser</i>	72
Taufe · <i>Frank Pacek</i>	74
Religionsfreiheit · <i>Simon Werner</i>	76

Ein mennonitisch-baptistischer Gottesdienstentwurf

Frieder Boller und Frank Wegen	78
--------------------------------	----

Jugendseiten

Täufer in der weltweiten christlichen Familie · <i>Timo Doetsch</i>	88
Taufe · <i>Volkmar Hamp</i>	90

Für die Schule

Mündigkeit – Unterrichtsvorschläge · <i>Ulrike Arnold</i>	92
---	----

Spuren der Täufer

Een Liedeken van Jeronimus Segersz ende zijn Huysrou Lijken (1551) · <i>Nicole Grochowina</i>	94
Gewagt! Aufbruch zu einem friedentheologischen „Worship“ · <i>Dennis Thielmann</i>	98
Vernetzt und verbandelt. Eine Ausstellung über die Geschichte der Mennoniten in der SBZ und der DDR von 1945 bis 1990 · <i>Bernhard Thiessen</i>	100
Literaturtipps · <i>Ulrike Arnold</i>	102
Notizen zur täuferisch-mennonitischen Erinnerung und ihrer räumlichen Dimension – Täuferspuren in Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg · <i>Sibylla Hege-Bettac</i>	106
Janz weit draußen · <i>Michael Schroeder</i>	108
Täufergedenkorte in Tirol und Südtirol · <i>Edi Geissler</i>	110
Zahlreich sind die Hinrichtungsstätten ... Reinhardbrunn · <i>Wolfgang Krauss</i>	112
Mennoniten in Kanada · <i>Arli Klassen/Karl Koop</i>	114

Grußwort des Bundespräsidenten

Frank-Walter Steinmeier

In Zürich fand 1525 die erste Glaubentaufe der Täuferbewegung statt. Neben den beiden vorausgegangenen, von Luther und Calvin angestoßenen Reformationswellen, war die Täuferbewegung die wichtige dritte Säule der Reformation des 16. Jahrhunderts. Mit dem Eintreten für Glaubensfreiheit und Gewaltlosigkeit mussten insbesondere die Christinnen und Christen der täuferischer Gemeinden Verfolgung und Vertreibung in Kauf nehmen.

Mit dem Blick zurück auf 500 Jahre Täuferbewegung blicken wir auch zurück auf ein jahrhundertlanges Ringen um das rechte Verhältnis von Kirche und Staat. Die heutige Eigenständigkeit beider Bereiche in enger Verbundenheit und gegenseitiger Unterstützung, wie sie uns das Grundgesetz aufgibt, gehört historisch gesehen zu den segensreichsten und friedensstiftendsten Errungenschaften.

Diese Selbstverpflichtung zum Frieden kennen alle großen Religionen. Sie gilt weltweit. Aber es waren die täuferischen Friedenskirchen, die früher als andere ihre Stimme gegen jede Form von Krieg und Gewalt erhoben.

In unserem Land, wo Kreuz, Kippa und Kopftuch in derselben Stadt, im selben Viertel, in derselben Straße zusammentreffen, haben die Religionen eine unabwiesbare Verantwortung für den Frieden. Jeder soll hier nach seinem Glauben leben können und dürfen – ohne Angst, aber auch ohne Machtanspruch.

Dass dieses Verständnis von Religionsfreiheit heute Grundlage unseres Zusammenlebens ist, dazu hat auch die täuferische Tradition beigetragen mit ihrem Beharren auf der Freiheit des Einzelnen, der Begrenzung staatlicher Macht in Glaubensfragen und der Ablehnung von Gewalt.

Ich wünsche mir, dass diese Botschaft in einer Zeit, in der der Zusammenhalt im Innern herausgefordert und der Friede an vielen Stellen der Welt bedroht ist, von möglichst vielen Menschen gehört wird.



Grußwort der Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.

Pastorin Doris Hege

Wir gehen auf 500 Jahre Täuferbewegung zu. Ein guter Grund, sich mit den Anliegen der Bewegung zu befassen. Es geht nicht darum im Rückblick manches zu verklären, sondern erneut diese Themen zu unseren zu machen. Dabei sind wir heute Gott sei Dank in anderen Zeiten und miteinander unterwegs und nicht gegeneinander. Ich freue mich, dass dieses Gedenken auf so breite ökumenische Basis gestellt werden konnte. Wie viel Versöhnendes ist schon unter uns geschehen. Unsere Unterschiedlichkeit erleben wir meist als Bereicherung. Der Blick zurück wendet unseren Blick nach vorne, in unsere Zeit heute mit ihren Herausforderungen und mit ihren Fragen, wie wir Evangelium leben und begreifbar machen können und dürfen.

Vielfältige Themen kommen auf diesem Weg in den Blick. Ich danke all denen ganz herzlich, die diese Themenhefte gestalten und sich für das Täufergedenken mit Blick ins Heute einsetzen und uns so eine gute Hilfe mitgeben für unsere Auseinandersetzung. Ich wünsche uns eine vielfältige Beschäftigung in Gemeinden, in ökumenischen Zusammenhängen und für uns selbst.

Ich wünsche uns den Mut, die biblischen Zeugnisse für uns heute zu erschließen und uns herausfordern zu lassen von Gottes Geist für unser Leben für eine friedvollere Welt.

Ich wünsche uns Kraft, die Erkenntnisse für uns heute fruchtbar zu machen und Friedensbotinnen und -boten zu sein.

Ich wünsche uns die Liebe und Barmherzigkeit Gottes für unser Miteinander und hin zu allen Menschen.

Gottes Mut, Gottes Kraft, Gottes Liebe und Barmherzigkeit ist in uns, um uns und mit uns auf dem Weg.



Versöhnungsgottesdienst Mennoniten – Lutheraner in Stuttgart 2010

Foto: Liesa Unger, Regensburg

Grußwort des Präsidenten des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland

Pastor Michael Noss

Auch wenn wir Baptisten nicht unmittelbar in die Tradition der Täuferbewegung des 16. Jahrhunderts gehören, verbindet uns doch einiges mit den frühen Täufern.

Es ist die Überzeugung, dass allein die Bibel die Heilsbotschaft Gottes an die Menschen vermittelt und keine Zusätze oder Ergänzungen braucht. Aus dem Studium der Bibel folgt die Erkenntnis, dass die Taufe dem persönlich bezeugten Glauben eines Menschen folgt, die oder der sich taufen lässt

Vor allen Dingen ist es die Glaubens- und Religionsfreiheit, die die Täufer nicht nur für sich selbst sondern auch für alle anderen Menschen fordern, so wie ihr Einsatz für die konsequente Trennung von Kirche und Staat und für Frieden und Gerechtigkeit. Alles das verbindet uns mit der Geschichte der Täuferbewegung und holt uns hinein in diese Tradition.

Wir blicken auf eine 500-jährige Geschichte zurück, in der vieles nachhaltig bewegt, aber auch viel gelitten wurde. Menschen mussten auf dem Hintergrund ihrer Überzeugung Vertreibung und Verfolgung erleiden. Viele verloren ihr Leben.

Nun dürfen wir aber nicht nur zurückblicken. Wir müssen, wenn wir uns selbst treu bleiben wollen, die Gegenwart begreifen und überlegen, was die Grundwerte unserer Überzeugung für die Zukunft bedeuten.

Das gilt besonders für die Glaubens- und Religionsfreiheit, die immer wieder, durch Aus- und Abgrenzung, auf dem Prüfstand steht. Es geht auch um die Trennung von Kirche und Staat, die aus freikirchlicher Sicht immer noch nicht vollständig vollzogen ist. Wir müssen weiterhin eintreten für Frieden und Gerechtigkeit und stellen uns dadurch auch den Herausforderungen zur Bewahrung der Schöpfung. Es braucht Menschen, die ihren Glauben bezeugen, ihn in der Öffentlichkeit leben und sich dem Dialog auf Augenhöhe mit Menschen anderer Glaubens stellen, um ein Zusammenleben in Frieden zu ermöglichen.

Das wünsche ich mir für die vor uns liegenden Themenjahre und hoffe, dass sie in eine ökumenische Weite führen, die den Zusammenhalt der Christinnen und Christen stärken und dazu beitragen, dass Menschen, gleich welcher Religion und Glaubensüberzeugung, in Frieden und Toleranz miteinander leben können.



Faksimile vom Deckblatt des Köbner-Manifests

Julius Köbner, einer der Gründerväter des deutschen Baptismus, forderte schon 1848 in seinem 22-seitigen Manifest Religionsfreiheit „für Alle, seien sie Christen, Juden, Muhamedaner oder was sonst“.

Quelle: Oncken-Archiv Elstal

Grußwort des Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland

Erzpriester Radu Constantin Miron

Schon bald nach dem 500-jährigen Reformationsgedenken steht wieder ein Rückblick auf 500 Jahre an, diesmal ist es die Täuferbewegung, an die wir erinnert werden und an die wir erinnern wollen. Natürlich hängen beide Ereignisse der Kirchengeschichte miteinander zusammen; nicht zu Unrecht hat man die Täuferbewegung ja nach der Wittenberger und der Schweizer Reformation als linken Flügel der Reformation in der Westkirche bezeichnet.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Zahl Fünfhundert in der Zahlensymbolik immer für das Unfertige steht, während im Gegensatz dazu etwa die Tausend das Vollkommene, Ewige, Unzählbare bezeichnet. Heißt das, dass die Täuferbewegung unfertig oder unvollendet ist? Für mich bedeutet dies eher, dass die Fragen, die sie seit ihrem Aufkommen aufgeworfen hat und weiterhin aufwirft, höchst aktuell geblieben sind. Anders gesagt: Die Bewegung ist in Bewegung!

Dies erfahren wir im Alltag der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, in der einige Kirchen und Konfessionen der täuferischen Tradition Mitglieder oder Gastmitglieder sind und unser Miteinander prägen, und lässt sich beispielhaft an einem Vorgang schildern, der zunächst eben diesen Mitgliedskirchen Kopfzerbrechen und Unbehagen bereitete. Gemeint ist die sogenannte „Magdeburger Erklärung“ von 2007, in der elf andere Mitgliedskirchen der ACK eine gegenseitige Taufanerkennung unterzeichneten. Gerade aber weil unsere Mitgliedskirchen, welche die Glaubenstaufe praktizieren, diese Erklärung nicht mitunterzeichnen konnten, sehen wir uns seitdem in besonderem Maße zu einem erneuten und vertieften Nachdenken und zu Gesprächen über die Taufe, ihre Voraussetzungen und ihre Folgen verpflichtet. Es kann keine „Ökumene der zwei Geschwindigkeiten“ geben – gerade auch in der ACK mit ihrer multilateralen konfessionellen Vielfalt.

So begleiten wir die nun anstehenden Themenjahre nicht als etwas von außen an uns Herangetragenes, sondern als unser eigenes Anliegen. Gemeinsam ist allen diesen geplanten Jahren das nicht von ungefähr mit Ausrufungszeichen versehene „gewagt!“ Meine eigene erste Assoziation bei diesem Wort war neutestamentlich, konkret Mk 15,42: „Da ging Josef von Arimathäa, ein vornehmer Ratsherr, der auch auf das Reich Gottes wartete, zu Pilatus und wagte es, um den Leichnam Jesu zu bitten.“ Offensichtlich brauchen wir in der Kirche – und in der Ökumene! – diesen unbefangenen Wagemut, weiter Schritte auf dem Weg zu unserer Einheit zu tun!



Köln, Baptisterium, Frühmittelalterliches Taufbecken

Bei Grabungen am Kölner Dom 1866 wurde dieses Taufbecken aus dem 5./6. Jahrhundert freigelegt, das älteste bauliche Zeugnis des frühen Christentums in Köln. Das etwa zwei Meter weite Becken war über innenliegende Stufen zu durchschreiten. Im Wasser stehend wurde der Täufling durch Übergießen getauft.

Foto: © Hohe Domkirche Köln, Dombauhütte; Foto: Matz und Schenk

Andrea Strübind

Gewagt! 500 Jahre Täuferbewegung 1525–2025

„Das ist aber gewagt!“ – sagt man, wenn wir unkonventionellen und die gesellschaftlichen Regeln brechenden Menschen begegnen. „Das ist aber gewagt!“, sagen wir bei spektakulären Modeerscheinungen – aber auch beim Kampf um das Frauenwahlrecht oder den gewaltlosen Widerstand. „Ganz schön gewagt!“ – ein solches Urteil reicht vom Durchmustern des Outfits bis hin zu anspruchsvoller Kritik am außergewöhnlichen Engagement.

Gewagt – sind Lebensstile, die den Durchschnittsbürger irritieren und provozieren, die ungeschriebene Gesetze brechen, die leidenschaftliche Konsequenz verlangen. „Wer wagt, gewinnt“, heißt es, aber wer wagt, hat oft auch viel zu verlieren. Sätze wie „das ist aber gewagt“ oder auch „ganz schön gewagt“ kann man gar nicht frei von Gefühlen wie Bewunderung, Skepsis oder auch Abscheu aussprechen. In einen solchen Strudel von Erwartungen, Befürchtungen und klandestiner Anerkennung sind auch die täuferischen Kirchen von der Reformationszeit bis in die Gegenwart immer wieder geraten.

Über Jahrhunderte hinweg wurden sie als „Schwärmer“, Ketzer oder auch Außenseiter verurteilt, verfolgt, marginalisiert und vergessen. Die von Beginn an so vielfältige Täuferbewegung und die aus ihr hervorgehenden täuferischen Kirchen erhielten immer wieder das Stigma der Andersgläubigen, der Sektierer, der Fanatiker, der Enthusiasten und Aufrührer. So lange es in den religiösen Diskursen um die einzig „wahre Kirche“ und um „die eine Wahrheit“ ging, waren die täuferischen Kirchen Projektionsfläche für konfessionelle Feindbilder und Stereotype. Obwohl die Mehrheitskirchen und die mit ihnen verbundenen politischen Mächte unbarmherzig miteinander rangen und gegenseitig Gewalt im Namen des rechten Glaubens ausübten, schienen sie sich lange Zeit in einem einig, was die täuferischen Kirchen betraf: „Viel zu gewagt!“ – diese Leute passen nicht zu unserem Land, zu unserer Kirche, zu unserem Glauben und zu unserem Leben.

Die täuferischen Traditionen richteten sich derweil in ihrer Alterität, ihrem Anderssein ein. Zu ihrer Identität gehörte es schließlich, eine verfolgte Minderheit zu sein, die kleine Herde der Rechtgläubigen „ohne Flecken und Runzeln“, aus der später die „Freikirchen“ nach apostolischem Muster als Kontrastkirchen hervorgingen.

Gewagt! – lautet das Motto zum Prozess der Erinnerung an „500 Jahre Täuferbewegung“, der in diesem Jahr beginnt und im Januar 2025 anlässlich der Wiederkehr des Datums der ersten Gläubigentaufe in Zürich seinen feierlichen Höhepunkt finden soll. „Gewagt!“ ist ein Aktionswort. Über dem Jubiläum steht nicht der Name einer Person oder eines der vielen Theologen und einer der vielen Märtyrerinnen der Täuferbewegung: Das Logo zeigt vielmehr ein dynamisches Kreuz. Kein ikonischer Kopf und kein einzelner Reformator

ist hier die Identifikations- und Aufmerksamkeitsmarke, obwohl auch das Täuferum hervorragende und inspirierende Theologen hervorbrachte, sondern ein staunendes Urteil. Die Täufer und Täuferinnen taugten nicht zu Nationalhelden oder zur Verkörperung deutscher Wesensart, ihnen war jeder Personenkult fremd, glaubensfremd. Sie verstanden sich als eine Bewegung von vielen Menschen, von Christen und Christinnen, einfachen Bauern und Bäuerinnen, Handwerkern, Bürgersöhnen und -töchtern, Armen und Reichen, Gebildeten und Bildungsfernen, in Land und Stadt – waren sie immer wieder auf dem Weg, zumeist unfreiwillig. Glaubensmigranten, Siedler, Eliten im Exil und Heimatlose. Aber auch befreite Sklaven und Sklavinnen, Seeleute, arrivierte Mäzene, etablierte Handelsfamilien mit gehörigem Bürgerstolz und Künstler. Sie waren Suchende, Nonkonformisten, aber auch bornierte Wissende, die sich konsequent von der „Welt“ abgrenzten und die nicht so Frommen ausgrenzten. Allen gemeinsam ist, dass sie um ihres Glaubens willen etwas gewagt haben.

Was haben die täuferischen Bewegungen gewagt? Sie nahmen die Kirche in die eigene Hand. Mit großem Selbstbewusstsein bildeten Laien – Männer und Frauen als Schwestern und Brüder – zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichen Kontexten eigenständige Gemeinden, in denen sie gemeinsam die Bibel lasen, das Abendmahl miteinander feierten und die Gläubigentaufe praktizierten. Ihre Grundlage war das reformatorische Prinzip des „Priestertum aller Gläubigen“, das sie konsequent umzusetzen versuchten. Damit stellten sie das traditionelle Kirchwesen in Frage, ja letztlich auf den Kopf oder wie sie es verstanden: auf die Füße.

Sie stellten sich gegen den gesellschaftlichen Konsens, als sie sich weigerten, in Bindung an die Worte der Bergpredigt den Bürgereid zu leisten und das Schwert zu tragen. Die Wehrlosen und Gewaltverweigerer unter ihnen wurden besonders hart verfolgt. In Zeiten der religiösen Intoleranz und der Religionskriege forderten sie vehement die Glaubens- und Gewissensfreiheit für alle

– auch für andere Religionen und sogar für Atheisten. Ein konsequent an der Bibel orientiertes Leben markierte auch immer schärfer die Unterschiede, etwa in der Kleidung und besonders in einer radikalen und rigorosen Ethik, die die Reinheit der Gemeinden sicherstellen sollte. Gewagt war auch das Drängen auf die Umsetzung der biblischen Hoffnungsbilder in der Gegenwart bis hin zum Wagnis der „Gottesstadt“ in Münster oder der Vision einer Beloved Community als alternativer Gesellschaftsreform in der Bürgerrechtsbewegung der USA. Besonders gewagt ist die Entdeckung des Einzelnen und der Einzelnen in ihrer grundlegenden Bedeutung für die Kirche. Mitglied der Kirche wird man nicht länger durch Geburt, sondern durch Entschluss. Ihre Gemeinden bildeten sich dynamisch aus denen, die sich in ihr verbinden, sich ihr verpflichtet wussten und ihre geistliche Biographie (soul competence) einbringen wollten. Tatsächlich gewagt!

Die täuferischen Traditionen bieten ein reiches Reservoir an alternativen Sichtweisen sowie an Glaubens- und Lebensformen, mit denen sie als Außenseiter und Minderheiten die jeweilige Gesellschaft herausforderten und bereicherten. Das soll in den nächsten fünf Jahren bedacht, beforscht und in ökumenischer Gemeinschaft diskutiert werden. Was sollten wir als Christen und Christinnen in den 20er Jahren des 21. Jahrhunderts wagen? Wie sieht religiöser Nonkonformismus heute aus? Wo können wir Impulse aus den täuferischen Traditionen aufgreifen, und wo gilt es sie zurückzuweisen und sich selbst zu verändern?

Die Täuferbewegungen erinnern uns aber in erster Linie an eine Haltung. In den vielen Umbrüchen und Aufbrüchen, in den Leidens- und Konfliktgeschichten zählten nicht die originelle Idee oder die alternative Lebensform, sondern das Vertrauen auf den im Glauben immer nahen Gott. Gerade diese in Leid und Konflikt bewährten Glaubenserfahrungen sind wohl das wichtigste Erbe der Täuferbewegung, das gerade in unsicheren Zeiten nichts von seiner Bedeutung verloren hat.

Astrid von Schlachta

Innehalten, reflektieren, sich aufmachen. Gedenkjahre, ihre Symbole und ihre Botschaften

Martin Luther, der 1517 mit dem Hammer seine 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg anschlägt. Ob dies tatsächlich so passiert ist oder nicht – auf jeden Fall ein „schlagkräftiges“ Bild: kraftvoll, Initiative zeigend und eine Botschaft der Veränderung und des Aufbruchs vermittelnd. Das Reformationsjubiläum 2017 griff dieses Bild auf, und so hieß denn auch ein Slogan „Die volle Wucht der Reformation“.

Soweit bekannt nutzte kein Täufer einen Hammer, um wie Martin Luther Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben. Der „Startschuss“ der Täufer fiel, so eine verbreitete Sicht, in der Stube in einem Haus in Zürich. Am 21. Januar 1525 taufte sich die dort Versammelten im Verlauf eines Konventikels gegenseitig. Diese Taufaktion drang rasch in die Öffentlichkeit und wird oft zur Geburtsstunde der Täuferbewegung erklärt. Doch letztendlich lagen die Ideen, die die Täufer ausmachten, bereits auch in anderen Regionen „in der Luft“. Die Täuferbewegung war von Anfang an plural und die Ereignisse in Zürich waren nur ein Teil davon.

Aufbruch, Veränderung und den „Schritt mehr“ zu gehen als die anderen reformatorischen Strömungen – dies setzten die Täufer ohne Hammer um. Stattdessen nahmen sie den Wanderstab in die Hand. Prediger zogen von einem Ort zum anderen, um die mehr oder weniger geheimen Versammlungen zu besuchen. Manch ein Täufer nahm lange Wege auf sich, um an jenen Versammlungen teilzunehmen oder um getauft zu werden. Andere mussten ihre Zelte in der Heimat abrechen, weil sie des Landes verwiesen wurden oder der Todesstrafe entgehen wollten.

Der Wanderstab gehörte zu jeder frühneuzeitlichen Reise. Er erleichterte nicht nur das Gehen, sondern stieß für die Täufer auch die Frage an, was Wehrlosigkeit bedeutet. Üblicherweise diente der Wanderstab dazu, die allgegenwärtigen Räuber, die den Reisenden das Leben schwer machten, abzuwehren. Sollten auch Täufer sich bei einem Überfall verteidigen? Ein Wanderstab kann also anregen, ganz grundsätzliche Fragen zu stellen. Deshalb gibt der Verein „500 Jahre Täuferbewegung“ den täuferischen Gemeinden einen Wanderstab mit auf den Weg nach 2025.

Ein Blick zurück

Werfen wir einen kurzen Blick in die Vergangenheit und schauen, wie frühere Gedenkjahre begangen wurden. 1860 – der 300. Todestag von Menno Simons stand vor der Tür – verkündete der mennonitische Prediger Carl J. van der Smissen aus Friedrichstadt an der Eider, sein Töchterchen gehe jeden Samstag mit der Menno-Büchse von Haus zu Haus, um Geld zu sammeln. Dieses floss in eine Stiftung, die anlässlich des Gedenkens an Menno Simons ins Leben gerufen worden war. Sie sollte helfen, den Bau von Kirchen und Schulen zu finanzieren. Andere Gemeinden riefen ebenfalls Stiftungen ins Leben, um die Anstellung theologisch ausgebildeter Prediger zu finanzieren. Alles Zeichen des Aufbruchs – die Mennoniten waren in der Gesellschaft angekommen und ließen ein Leben in Absonderung hinter sich. Gleichzeitig übte die Gesellschaft Druck auf wesentliche Glaubensgrundlagen der Mennoniten aus. Die politischen Ideen von Gleichheit und Staatsbürgertum kannten keine Privilegien mehr für eine bestimmte Bevölkerungsgruppe, so dass die Befreiung der Mennoniten vom Wehrdienst auf dem Spiel stand. Wie damit umgehen, war die Frage. Während einige mennonitische Prediger bereit waren, die Wehrlosigkeit aufzugeben, mahnten andere, weiterhin wahrhaftig und authentisch zu bleiben. Jakob Mannhardt aus Danzig beispielsweise rief in seiner Predigt zum Menno-Simons-Gedenken dazu auf, Jesus Christus in „demüthiger, waffenloser Gelassenheit“ nachzufolgen. Darunter verstand er ebenfalls, das „Schwert im Herzen“ nicht zu ignorieren, also seinem Nächsten nicht mit Neid, Zorn, Hass, Engerherzigkeit, Eigenwillen oder Selbstsucht zu begegnen.

1925, zum 400-jährigen Täuferjubiläum, reflektierte man ebenfalls über die mennonitische Identität; allerdings war diese zu diesem Zeitpunkt bereits sehr verankert in der evangelischen Landschaft. Dass man Teil der Reformation und somit integriert in den Protestantismus der Gegenwart war, hatte sich bereits im späten 19. Jahrhundert immer mehr durchgesetzt.

Mennoniten nahmen an den Versammlungen der Evangelischen Allianz teil und engagierten sich überkonfessionell in Bibel- und Missionsgesellschaften. So waren nun bei den Feiern Mitte Juni 1925 in Basel, Vertreter vieler Konfessionen anwesend. Offenbar hatte es auch das Bestreben gegeben, gemeinsam mit den Baptisten eine Gedenkschrift herauszubringen, was jedoch, so der Weierhöfer Prediger Christian Neff, aus rein äußerlichen Gründen nicht zustande gekommen sei. Jedenfalls drückte Neff seine Freude darüber aus, dass die Baptisten das „Gedenken an eine 400 jährige Gedenkfeier mit solcher Begeisterung aufgegriffen haben und in ihren Kreisen verwirklichten“.

Die weiteren Gedenkjahre im 20. Jahrhundert machen deutlich, wie die Mennoniten mit ihrem Namensgeber „fremdelten“. 1961 beispielsweise, zum 400. Todestag von Menno Simons, blitzt durch die Beiträge immer wieder die Kritik durch, dass vielen Mennoniten die grundlegenden theologischen Ideen ihres Namensgebers gar nicht mehr bekannt seien, da sie seine Schriften nicht lesen würden. Johannes A. Oosterbaan, Professor für systematische Theologie in Amsterdam, hob bei seinem Festvortrag die Aktualität der Theologie von Menno Simons hervor. Sie weise einige Gemeinsamkeiten mit der modernen Theologie, beispielsweise eines Karl Barth, auf.

Gedenkjahre holen Geschichte in die Gegenwart und bieten einen Anlass, sich der eigenen Identität zu vergewissern. Welche Botschaft wird sich mit 2025 verbinden? Kann der Wanderstab helfen, innezuhalten, über die bisherige Wegstrecke zu reflektieren und den Blick nach vorne zu richten? Ein Stab, der keine Gewaltaktionen setzen soll, sondern ein Zeichen des Aufbruchs ist: Gewagt!

PD Dr. Astrid von Schlachta

Leiterin der Mennonitischen Forschungsstelle,
Lehrbeauftragte der Universität Regensburg

Walter Fleischmann-Bisten

Täufer, Mennoniten, Baptisten – wie hängen sie zusammen

Warum sich die Baptisten auch auf die Täuferbewegung berufen

Namen, Begriffe und Zahlen

Ab dem frühen Christentum gibt es in der griechischen Sprache die Worte *baptisma* (Taufe) und *baptistās* (Täufer). Seit rund 500 bzw. 400 Jahren sind „Täufer“ Name wie Konfessionsbezeichnung für zwei unterschiedliche, aber historisch und theologisch miteinander verwandte christliche Denominationen.

Spricht man im Deutschen heute von „Täufern“ oder „Taufgesinnten“, gilt es eine Vielzahl von Gemeinden, Gemeinschaften und Kirchen in den Blick zu nehmen, die oft pauschal als „Täuferbewegung“ oder „Linker Flügel der Reformation“ bezeichnet werden. Sie entstanden nahezu zeitgleich mit der Wittenberger, der schweizerischen und oberdeutschen Reformation in verschiedenen Regionen Mitteleuropas in den 1520er und 1530er Jahren. Von ihren Zeitgenossen wurden sie staatlicher- und kirchlicherseits als „Wiedertäufer“ beschimpft und lange grausam verfolgt.

Auch die Mennoniten sind ein Teil der täuferischen Reformation im 16. Jahrhundert. Namensgeber war der friesische Prediger Menno Simons (1496–1561), ein Zeitgenosse Martin Luthers und Philipp Melancthons. Anhänger des Laienpredigers Melchior Hoffmann (ca. 1495–1543), der in Emden mehr als 300 Menschen zu „Bundesgenossen mit Jesus Christus“ getauft hat, hatten das für ein negatives Image der Täufer verantwortliche „Täuferreich von Münster“ (1534/35) gegründet. Nach dessen Ende durch ein blutiges Strafgericht sammelte Menno Simons viele der friedlichen täuferischen Gruppen und wurde zur herausragenden Figur der zweiten Generation der Täufer in Nordwestdeutschland und den Niederlanden. Zur 1925 gegründeten Mennonitischen Weltkonferenz gehören heute etwa 1,3 Millionen Christen.

Aus der puritanischen Bewegung in England entstanden historisch unabhängig von der kontinentalen täuferischen Reformation dann zu Beginn des 17. Jahrhunderts die Baptisten (Täufer). Dem 1905 gegründeten Baptistischen Weltbund gehören heute etwa 40 Millionen Baptisten an, deren Gesamtzahl weltweit aber bei rund 110 Millionen Menschen liegt.

Gemeinsame und getrennte Geschichte

Gemeinsam ist Täufern wie Baptisten, dass ihre ersten Gemeinden durch Zwinglis Reformation in Zürich bzw. Bucers und Calvins Reformation in Strassburg und Genf nachhaltig geprägt sind. Sie sind also genuine Kinder und Enkel der Reformation des 16. Jahrhunderts. Und sie verstehen sich bis heute als solche, obwohl sie bis ins 20. Jahrhundert hinein als „Stiefkinder der Reformation“ oder „Sekten“ bezeichnet und behandelt wurden. Diese Diskriminierung hing vor allem mit dem allein aus der Bibel begründeten Verständnis der Taufe, der Gemeindeordnung und des Verhältnisses von Staat bzw. Obrigkeit und Kirche zusammen.

Huldrych Zwingli (1484–1531) hatte in seiner Eigenschaft als sog. Leutpriester am Zürcher Großmünster eine Art Bibellesekreis für Gebildete gegründet, um die Bibel in ihren Ursprachen lesen und verstehen zu können. Dazu gehörten der Humanist Konrad Grebel, der Altphilologe Felix Mantz, der Priester Ludwig Hätzer und der Buchhändler Andreas Castelberger. Zusammen mit anderen zählen sie zu den Begründern der Täuferbewegung in der Schweiz und in Südwestdeutschland. Schon 1523 kam es bei der Umsetzung der von zwei durchgeführten Disputationen geforderten Reformen zu Differenzen zwischen Zwingli und einem Teil seiner Anhänger. Beide Seiten wollten die Gottesdienste genau nach den biblischen Berichten feiern.

Zwingli suchte aber die Zustimmung der Bürgerschaft für seine Reformen zu bekommen, um den Zerfall von Bürger- und Kirchengemeinde zu verhindern. Seine Kritiker strebten eine Gemeinde von nur Glaubenden an und lehnten die herkömmliche Staat-Kirche-Bindung ab. Zum endgültigen Bruch kam es bei der Frage der biblisch gemäßen Taufe 1524/1525. Die Täufer sprachen sich für die Glaubensstaufe aus. Der Rat der Stadt Zürich und Zwingli blieben dabei, dass weiterhin nach geltendem Reichsrecht alle Säuglinge spätestens acht Tage nach der Geburt getauft werden müssen.

Nach Beratungen und Gebeten fanden am 21. Januar 1525 die ersten Glaubensstaufen statt und tags darauf das erste Abendmahl der neuen Gemeinde, das diese wie Zwingli als symbolisches Zeichen der Gemeinschaft mit Christus und der geschwisterlichen Verbundenheit verstand. Bald wurden die ersten Täufer ertränkt, verbrannt oder wanderten nach ihrer Ausweisung aus Zürich in die Gegend von Schaffhausen und Waldshut aus. Dort spielte der Theologe Balthasar Hubmaier eine große Rolle beim Aufbau täuferischer Gemeinden. Infolge des Bauernkriegs musste er über Augsburg nach Mähren fliehen und wurde im März 1528 in Wien wegen Aufruhr und Ketzerei verbrannt.

Die Anfänge der Baptisten liegen in England. Dort war im sog. Elisabethanischen Zeitalter vor allem durch nach England zurückkehrende Glaubensflüchtlinge gefordert worden, die Reformation in der Kirche voranzubringen. D.h. im Sinne Bucers und Calvins sollte die Kirche von päpstlichen Missbräuchen gereinigt werden. Der Begriff „Puritaner“ war zunächst ein Schimpfwort, da Königin Elisabeth I. (1558–1603) einen „mittleren Weg“ zwischen Rom und Genf begünstigte. Der puritanisch geprägte Theologe und ehemalige anglikanische Geistliche John Smyth (1554–1612) begann 1609 in einer englischen Flüchtlingsgemeinde in Amsterdam mit der Einführung der Glaubensstaufe den Aufbau der ersten baptistischen Gemeinde. Damit war der Weg geebnet für ein Gemeindemodell, das gereinigt von nachbiblischen Traditionen und frei von allen Entscheidungen der weltlichen Obrigkeit sich allein am NT orientieren sollte.

Dr. theol. Walter Fleischmann-Bisten M.A.

Ehem. Direktor des Konfessionskundlichen Instituts des Ev. Bundes Bensheim

Theologische Übereinstimmungen und Differenzen

Es wird heute davon ausgegangen, dass die Diskussionen zum Taufverständnis in der ersten Baptistengemeinde auch durch benachbarte holländische Mennoniten unterstützt wurden. Aber Smyth taufte sich zuerst selbst und dann seine Gemeindeglieder durch Übergießen. Als er wesentliche mennonitische Grundsätze wie die Wehrlosigkeit und Eidesverweigerung übernahm, trennte sich ein Teil der Gemeinde von ihm und kehrte mit Thomas Helwys (1550–1616) nach England zurück. Wie schon die Amsterdamer Gemeinde traten die rasch wachsenden Gemeinden in England für die uneingeschränkte Religionsfreiheit aller Menschen ein und erklärten jede staatliche Einmischung in Glaubensfragen für antichristlich. Hier ist die theologische Nähe zu den frühen Forderungen der Täufer ebenso spürbar wie bei der Frage der völligen Selbständigkeit der einzelnen Gemeinden. Dabei waren Einflüsse Calvins für die Selbständigkeit der einzelnen Gemeinde genauso wichtig wie deren Weiterentwicklung durch die Kritik der Puritaner an der hierarchischen Verfassung der Kirche von England. Das sog. kongregationalistische Gemeindemodell wurde jedenfalls bestimmend für den Baptismus weltweit.

Die frühen Baptistengemeinden unterschieden sich allerdings in einer Frage sehr: Die auf Helwys zurückgehenden Gemeinden lehrten, Jesus sei am Kreuz für alle Menschen gestorben, nicht nur für die Erwählten, und wurden daher „General Baptists“ genannt. Dagegen vertraten ab 1644 andere Gemeinden unter Bezugnahme auf bestimmte calvinistische Bekenntnisse die Auffassung, dass Jesu Versöhnungswerk nur den von Gott vorherbestimmten Menschen gelte. Sie wurden „Particular Baptists“ genannt. Diese praktizierten seit 1640 nur die Taufe durch Untertauchen, was bald auch von allen Baptistengemeinden – im Unterschied zur mennonitischen Praxis – übernommen wurde. Jedenfalls macht die Vielfalt der täuferischen wie baptistischen Lehren deutlich, dass beide Denominationen trotz der Verabschiedung einzelner wichtiger Bekenntnistexte sich weltweit nie auf ein gemeinsames Bekenntnis einigen konnten.

Umso wichtiger scheint mir unter ökumenischen Gesichtspunkten festgehalten zu werden, dass Baptisten wie Mennoniten zu den Motoren und 1948 zu den Gründungsmitgliedern des Ökumenischen Rates der Kirchen wie der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland gehörten.



Die erste baptistische Taufe in Berlin fand 1837 im Rummelsburger See statt.

Diese Lithografie stammt von Gottfried Wilhelm Lehmann, dem Gründer der Gemeinde (Vgl. den Beitrag von M. Schroeder in diesem Heft, S. 108f.).

Quelle: Oncken-Archiv Elstal

Martin H. Jung

Die Täufer aus reformationsgeschichtlicher Sicht

Die Reformation begann 1517 mit Luthers Thesen. 1520 nahm er sich die Sakramentenlehre vor, hielt an Taufe und Abendmahl fest, erwog auch am Bußsakrament festzuhalten, verwarf aber Firmung, Ehe, Letzte Ölung (Krankensalbung) und Weihe als unbiblich. Gleichzeitig formulierte er zwei Grundsätze, die das Reformationsgeschehen fortan begleiteten: das Schriftprinzip und das allgemeine Priestertum. Unter Ersterem versteht man den Grundsatz, die Heilige Schrift zum alleinigen Maßstab theologischer Lehre und kirchlicher Praxis zu erheben und alle Lehren und Praktiken abzulehnen, die sich im Laufe der Geschichte entwickelt, aber keine biblische Grundlage hatten oder der Bibel sogar widersprachen. Die Lehre vom allgemeinen Priestertum besagte, dass es in der Kirche eigentlich keinen Unterschied zwischen Priestern und Laien, zwischen Gelehrten und einfachen Gläubigen gibt, sondern dass alle Priester sind und damit direkten Zugang zu Gott haben und alle, durch den Heiligen Geist, gelehrt und damit fähig sind, die Schrift auszulegen. Damit hatte Luther, ohne es zu wollen, auch den Grund gelegt für das Entstehen der vor allem von Laien getragenen, streng an der Bibel orientierten Täuferbewegung.

Als Luther, nachdem er sich im April 1521 auf dem Reichstag von Worms geweigert hatte, seine Lehren zu widerrufen, vom Mai 1521 bis zum März 1522 auf der Wartburg versteckt wurde, traten in Wittenberg Tuchmacher aus Zwickau auf und erregten mit religiösen Reden Aufsehen. Sie stellten auch die Kindertaufe in Frage und beeindruckten mit ihren Argumenten Luthers wichtigste Mitstreiter Philipp Melancthon und Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt. Es lag wirklich nahe, nach dem Ablass, der Heiligenverehrung und dem Zölibat nun auch die Kindertaufe – nicht die Taufe an sich, aber die Taufe von Kindern – zu den unbiblichen Missständen zu rechnen, die es zu beseitigen gelte.

Im März kehrte Luther nach Wittenberg zurück und nahm die Zügel wieder in die Hand. Den von einigen gewollten schnellen und radikalen Veränderungen erteilte er eine Absage und wies auch entschieden die Infragestellung der Kindertaufe zurück. Die Zwickauer zogen weiter, Melancthon lenkte ein und Karlstadt, bei seinen Überzeugungen bleibend, zog sich zurück. Zur Entstehung einer Täuferbewegung kam es in Wittenberg nicht.

Eine eigentliche Täuferbewegung, in der die Kindertaufe abgelehnt und nicht mehr praktiziert wurde und Erwachsene getauft wurden, entstand erstmals im Umfeld des Züricher Reformators Ulrich Zwingli. Dieser hatte 1519 eine prominente Pfarrstelle in Zürich übernommen, las Luthers Schriften und wandte sich 1520/21 der Reformation zu. 1523 begann die evangelische Umgestaltung der Gottesdienste und der Kirchengebäude. Wie in Wittenberg schon 1521/22 wurde nun auch in Zürich die Kindertaufe in Frage gestellt. Auch Zwingli selbst hatte zunächst Zweifel, entschied sich aber wie Luther an ihr festzuhalten. Einige seiner Anhänger blieben aber bei ihrer kritischen Haltung, und 1525 wurde erstmals demonstrativ ein Erwachsener getauft. Empört sprachen die Gegner von einer Wiedertaufe und erhoben den Vorwurf der Gotteslästerung und des Aufruhrs. Die Kindertauferkritiker jedoch sahen an Kindern vollzogene Taufen als ungültig, da unbiblich, an und fragten darüber hinaus nach Beweisen dafür, dass sie als Kinder wirklich getauft worden waren. Solche Nachweise gab es nämlich nicht, da es noch keine Taufregister gab, und in der Tat gab es wohl viele Menschen, die als Kinder gar nicht getauft worden waren, bei denen die Taufe aus Nachlässigkeit unterblieben worden war. 1527 wurde der „Wiedertäufer“ Felix Manz mit dem Tode bestraft. Er wurde in der durch Zürich fließenden Limmat ertränkt.

Trotz der Verfolgungen hielt sich im Umfeld Zwinglis die Kritik an der Kindertaufe. Unter Balthasar Hubmaier wurde 1525 in der Stadt Waldshut eine von täuferischen Gedanken geprägte Reformation durchgeführt. Auch in Mähren formierten sich Täufergemeinden. 1527 versammelten sich Anhänger der Täuferbewegung in Schleithem, einem kleinen, zwischen Waldshut und Konstanz gelegenen Ort, und formulierten ein Bekenntnis ihres Glaubens.

Spätestens mit diesem Bekenntnis wird deutlich, dass es den Täufem nicht nur um die Frage Kinder- oder Erwachsenentaufe ging, sondern um ein Leben, das sich konsequent am Neuen Testament orientiert, also auch an der Bergpredigt, und am Vorbild der Urgemeinde. Dazu gehörte die Ablehnung von Gewalt, insbesondere des Kriegsdienstes, aber auch die Weigerung, Eide zu leisten. Angestrebt wurde der Aufbau reiner, wahrhaft christlicher Gemeinden, wozu auch der konsequente Ausschluss (Bann) derer gehörte, die sich nicht an die Regeln hielten.

Im Jahre 1529 befasste sich ein Reichstag in Speyer mit dem Thema. Gemeinsam beschlossen katholische wie evangelische Fürsten und Städte, „Wiedertäufer“ ebenso wie „Wiedergetaufte“ und Eltern, die ihre Kinder nicht zur Taufe brachten, mit dem Tode zu bedrohen. Zahlreiche Todesstrafen wurden tatsächlich vollstreckt. Ein Jahr später distanzieren sich die lutherischen Reformatoren im „Augsburger Bekenntnis“ von den „Wiedertäufern“ und „verdammten“ deren Ansichten zum Kriegsdienst und zum Eid.

Die Reformatoren sahen die Täufer nicht, wie man vermuten könnte, als Ketzer, sondern als Gotteslästerer und Aufrührer an, taten sich aber durchaus schwer damit, die Kindertaufe zu verteidigen. Man argumentierte mit der angeborenen Erbsünde, deren Macht über den Einzelnen erst durch die Taufe gebrochen werde.

Als biblische Begründung zog man das Jesuswort „Lasset die Kinder zu mir kommen ...“ (Lk 18,16) heran. Ferner galt die Legitimität der Kindertaufe dadurch als bewiesen, dass es so viele vorbildliche Christen gegeben habe und gibt, die als Kinder getauft worden seien. Und dem Zusammenhang von Taufe und Glaube meinte man damit gerecht zu werden, dass man auf den Glauben der Eltern, der Paten und der Gemeinde verwies oder auf die Möglichkeit eines auch im Säugling schon vorhandenen, da von Gott geschenkten, nur noch nicht ausgedrückten Glaubens.

Den Täufergruppen Süddeutschlands, der Schweiz und Böhmens gelang es nicht, stabile Strukturen aufzubauen. Der Verfolgungsdruck war zu groß. Gleichwohl gehen zwei Bewegungen, die es noch heute gibt, auf diese Zeit und diese Regionen zurück: die Amischen in den USA und die Hutterer in Kanada.

In der westfälischen Bischofsstadt Münster erlangten Täufer, die teilweise aus den Niederlanden stammten, im Jahre 1534 politische Macht. Sie errichteten, glaubt man den Berichten, eine Gewaltherrschaft, die nach einer längeren Belagerung von Truppen katholischer und evangelischer Fürsten gemeinsam niedergeschlagen wurde.

Eine neue und andere Dynamik entfaltete ein Neuanfang im Nordwesten Deutschlands und in den Niederlanden, wo Menno Simons, ein ehemaliger Priester, von 1537 an Kritiker der Kindertaufe sammelte und am Aufbau von Gemeinden arbeitete. In diesem stillen und friedlichen Neuaufbruch wurzelt die nach Menno benannte Kirche der Mennoniten, die heute weltweit in vielen Ländern existiert.

Marco Hofheinz

„The baptist Vision“. Impulse aus täuferischer Theologie

„Ein Volk ohne Visionen geht zugrunde“ (Spr 29,18). In einer Zeit, die aus den Fugen geraten zu sein scheint, wird uns diese Einsicht erneut bewusst. Es braucht eine messianische Ausrichtung, um Orientierung zu gewinnen. Denn ein aussichtsloses Handeln verkümmert nur allzu leicht in der Gefangenheit einer als unheilvoll erlebten Gegenwart. Ohne einen Ausblick dürften auch keine veränderungsfähigen Einblicke in das „Hier und Heute“ zustande kommen.

Als Harold S. Bender (1897–1962), der berühmte amerikanische Kirchenhistoriker und spätere Präsident der mennonitischen Weltkonferenz, im Jahr 1944 die sog. „Anabaptist Vision“ entwarf, hatte er gewiss keine phantastische Zukunftsschau im Sinn. Die Weltkriegserfahrungen, aus denen heraus er schrieb, verboten dies gleichsam. Er wollte auch keine großangelegte Zukunftsvision entwerfen. Als Historiker blickte er zurück auf die allerersten Anfänge des Täuferiums in der Schweiz des beginnenden 16. Jahrhunderts. Er versuchte zunächst einmal zu beschreiben, welche Kennzeichen des „Schleitheimer Täuferiums“ er wahrnahm. Bender nannte drei Kennzeichen: „Erstens ein neues Verständnis vom Wesen des Christentums als Nachfolge, zweitens eine neue Konzeption von der Kirche als Bruderschaft der Gläubigen und drittens eine neue Ethik der Liebe und Wehrlosigkeit.“

Wir wissen freilich heute, dass Bender mehr leistete als eine „reine“, d.h. werturteilsfreie Deskription. Seine „Anabaptist Vision“ war nicht einfach die rein beschreibende Abbildung der Anschauungen einer Gründergeneration. Sie erwies sich als deskriptiv und normativ zugleich. Beschreiben und Vorschreiben hingen hier eng zusammen. Anders gesagt, lieferte Bender ein Narrativ für das eigene Tun in einer im Krieg befindlichen, zerstörten Welt. Mit seiner „Anabaptist Vision“ entwarf Bender zugleich so etwas wie das normative Leitbild für ein Nachkriegs-Mennonitentum. Es bildete mehr als eine Selbstbeschreibung, insofern es gleichsam einen Zielzustand anvisierte. Dieser avisierte Zielzustand, fixiert in drei Grundprinzipien, sollte Bender zufolge täuferisches Selbstverständnis ausmachen.

Wirkungsgeschichtlich erwies sich diese „Vision“ keineswegs als ausschließlich retrospektiv, d.h. rückwärtsgewandt, sondern durchaus prospektiv, also zukunftsorientiert ausgerichtet. Sie beeinflusste etwa John Howard Yoder (1927–1997), den wohl bedeutendsten, aber nach dem Bekanntwerden seiner sexuellen Missbräuche wohl auch umstrittensten mennonitischen Theologen des 20. Jahrhunderts. Yoder wiederum beeinflusste den bedeutenden baptistischen Theologen James W. McClendon, Jr. (1924–2000) und den Methodisten und späteren Anglikaner Stanley Hauerwas (*1940) stark.

Alle drei Theologen, die als „the three most eloquent voices for Anabaptist ethics and theology“ (David Augsburger) bezeichnet wurden, vereint die gemeinsame Intention einer theologischen Profilierung und Konturierung der täuferischen Vision.

An die täuferische Vision seines Lehrers Benders anknüpfend, entfaltet Yoder eine Nachfolgeethik entlang der Gewaltlosigkeit als Kennzeichen der christlichen Lebensform. Die Gewaltlosigkeit repräsentiere nicht nur ein wichtiges sozialetisches Thema, sondern insofern die eigentliche Essenz der Nachfolge, als dass Gewaltlosigkeit wiederum die Essenz der „Politics of Jesus“ bilde. Gewaltlosigkeit gleicht bei Yoder der Grammatik, die das Denken, Handeln und Verhalten von Christenmenschen leiten soll, weil und insofern sie die Grammatik des Wirkens Jesu Christi bilde, dem nachzufolgen Christenmenschen und christliche Theologie berufen seien. Nachzufolgen heißt für Yoder gewaltlos zu leben, und gewaltlos zu leben wiederum politisch zu sein.

Der Baptist McClendon entwickelt eine dreibändige „Systematic Theology“ entlang der „baptist Vision“ – mit kleinem b geschrieben, was bereits sein konfessionelles Selbstverständnis verrät. Diese umfasse fünf Kennzeichen:

1. ein Bewusstsein von der biblischen „story“ als unserer „story“;
2. Freiheit als Freiheit zum Gottesgehorsam ohne staatliche Hilfe oder Hindernisse;
3. Nachfolge als Lebenstransformation im Gehorsam gegenüber Jesu Herrschaft;
4. Gemeinschaft als tägliches Anteilnehmen an der „Vision“;
5. Mission als Verantwortungsübernahme für das kostbare Zeugnis.



Foto: Willi Timm, Neuruppin

Der „baptist“ Vision liegt eine hermeneutische Doppelstrategie zugrunde, die von McClendon zugleich als die grundlegende Existenzweise der Kirche Christi und als der gemeinsame Nenner täuferischer Theologie verstanden wird. Sie basiert auf dem organisierenden Doppelprinzip „Then-is-now“ und „This-is-that“. Es geht zum einen um das Bewusstsein, dass die zukünftige, eschatologische Gemeinschaft („then“) zugleich die gegenwärtige („now“) ist. Zum anderen geht es in umgekehrter Richtung um einen Identifikationsvollzug, der auf Wiedererkennen von Vergangenen als gegenwärtig Präsentem basiert („this is that“).

Schließlich übersetzt Hauerwas „vision“ in „story“. Er hat dabei vor allem die Ethik im Blick. Als Handelnde sind wir Teil einer „story“, der „story“ Gottes mit seinem Volk. Zu dessen „story“ gehöre auch die „vision“. Sie werde durch traditions- und gemeinschaftskonstitutive Erzählungen vermittelt. All dies habe unmittelbar mit unserer Identität zu tun, also damit, wer wir sind und was wir tun.

Vielen Menschen gab und gibt die täuferische Vision Orientierung – auch und gerade in handlungsleitender Hinsicht. Bereits Bender bezeichnete die Nachfolge innerhalb dieser „Vision“ als prioritär und band Ekklesiologie und Ethik an sie. Auch Yoder, McClendon und Hauerwas richteten, direkt oder indirekt an Bender anknüpfend, ihre theologischen Impulse konzeptionell an dieser Formatierung aus. Alle drei sind sich darin einig: Es braucht Visionen. Genauer noch: Es braucht Vision und zwar täuferische Vision in Theologie und Kirche. Denn es geht um die Nachfolge Jesu, die in beiden Gestalt gewinnen will.

Lothar Triebel

Mündig leben im ökumenischen Kontext

„Für die Freiheit hat Christus uns frei gemacht.“ (Gal 5,1, Elberfelder Bibel) Mündig leben hat eine aktive und eine passive Seite. Aktiv mündig waren Christen und Christinnen täuferischer Tradition von Anbeginn an. Passiv, das heißt hier zunächst: juristisch mündig, sind sie in Deutschland erst seit 1919. Denn bevor die Weimarer Reichsverfassung (WRV) in Kraft trat, waren diese Menschen bzw. ihre Vereinigungen zahllosen Einschränkungen und Verfolgungen unterworfen, an denen andere Christen bzw. christliche Gruppierungen (Kirchen) aktiv Anteil hatten – das Gegenteil von Ökumene, wie wir sie heute verstehen. Erst seit 1919 ist den Christen täuferischer Tradition (und anderen Freikirchlern) zumindest theoretisch der Ausgang aus der nicht selbst verschuldeten rechtlichen Unmündigkeit vollumfassend möglich.

In der Praxis hat sich dieser „Ausgang“ als ein langer Weg erwiesen, und die, die auf ihm gehen, scheinen noch nicht ganz am Ziel zu sein: Noch im Kontext des Reformationsjubiläums 2017 und des in jenem Jahr in Berlin gefeierten Kirchentags waren volle Anerkennung und angemessene Mitwirkungsmöglichkeiten nicht überall zu konstatieren. Umgekehrt darf die Frage gestellt werden, ob alle Freikirchler hätten mitwirken wollen.

Betrachtet man die ins Grundgesetz übernommenen Religionsartikel der WRV und ihre Auswirkungen, muss man sogleich auch über Theologie an Universitäten und Religionsunterricht in Schulen sprechen. Wie im Fall von „2017“ ist auch hier Mündigkeit eine innerevangelisch-ökumenische Frage und es gibt eine aktive sowie eine passive Seite: Zum einen sind die zu befragen, die die Macht haben, d.h. das Recht verleihen oder verweigern können, dass ein freikirchlicher Mensch an einer evangelisch-theologischen Fakultät einen wissenschaftlichen Grad erwirbt oder an einer Schule ev. Religionsunterricht erteilt: Wollen sie z.B. Christen täuferischer Tradition die formale Befähigung zum in dieser Hinsicht mündig leben geben? Zum anderen ist zu fragen, ob all die, die sich für die Wahrnehmung solch eines Rechtes interessieren, in Bezug auf historisch-kritische Forschung Kants Kriterium genügen: „Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt ...“ (Wie mutig und entschlossen der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden diesbezüglich ist, konnte man auf dem letzten Bundesrat sehen, als ein Antrag gegen die historisch-kritische Methode an der Theologischen Hochschule Elstal mit großer Mehrheit abgelehnt wurde. Entsprechenden Mut und Entschlossenheit zeitigt auch z.B. das Bildungszentrum Bienenberg.)

Pfr. Dr. Lothar Triebel

Referent für Freikirchen am
Konfessionskundlichen Institut
des Ev. Bundes Bensheim

Mündig leben im ökumenischen Kontext heißt auch, Entschließung und Mut dafür aufzubringen, den eigenen Glauben sicht-, hör- und spürbar zu leben. Hier können die ökumenischen Partner auch über den evangelischen Bereich hinaus für viele Beispiele aus dem Bereich der täuferischen Kirchen in Geschichte und Gegenwart dankbar sein. Dabei wird es für alle Christen und Christinnen darauf ankommen, Kants philosophische Maxime: „sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen“, theologisch differenzierend aufzugreifen: Insofern die Christenmenschen sich selbstverständlich der Leitung des Heiligen Geistes zu unterwerfen haben, ist diese Maxime zwar nicht anwendbar, im Blick auf andere ‚Leitungen‘ aber sehr wohl: Insofern nämlich Christen z.B. in Gefahr sind, Götzen wie ‚Verbalinspiration‘ zu dienen und sich eine daraus abgeleitete Leitung zu konstruieren, gerät auch die theologische, die ökumenisch-christliche Mündigkeit in Gefahr. Galater 5,1 wird aber z.B. auch dort missverstanden, wo man die Goldene Regel zur hinreichenden Gestaltung des Glaubens erklärt, sie aus ihrem biblischen Kontext, dem persönlichen Vertrauen zum Gott Israels bzw. zum trinitarisch geglaubten Gott löst und insoweit vergötzt. Erst recht dort, wo man auch als (Mit-)Glieder einer christlichen Gemeinde bzw. Kirche den ‚lieben Gott‘ vornehmlich im Wald oder gar nicht sucht – eine Haltung, die augenscheinlich in freikirchlichen Kontexten weniger häufig vorkommt als anderswo ...

Mündig leben im ökumenischen Kontext der Weltchristenheit heißt also, Gottes- und selbstbewusst den christlichen Glauben in der eigenen Façon zu leben und leben zu dürfen, sowohl für sich allein als auch mit ökumenischen Partnern gemeinsam; es setzt voraus, andere Christen nicht nur zu tolerieren, sondern zu akzeptieren; und es bedeutet, sich selbst von den Mitchristen aller Glaubensarten jederzeit in Frage stellen zu lassen und sie befragen zu dürfen.



Und mündig leben im ökumenischen Kontext der Menschheit insgesamt heißt, gemäß 1. Petr. 3,15 und Jak. 1,22 als Christen und Christinnen in Wort und Tat gemeinsam Zeugnis abzulegen von der Hoffnung, die uns erfüllt.

Dafür, dass das gelingt, sind Prozesse hilfreich, für die sich der Begriff „Healing of Memories“ eingebürgert hat. Drei Beispiele: Beiträge aus einem Forschungsprojekt zum Reformationsjubiläum 2017 sind 2018 unter dem Titel „Heilung der Erinnerungen: Freikirchen und Landeskirchen im 19. Jahrhundert“ herausgegeben worden, behandeln also die Zeit, die der o.g. WRV vorausging. Auf dem Katholikentag in Münster 2018 gab es ein gemeinsames Gebet von Katholiken, Lutheranern und Mennoniten in der Kirche, an der noch heute die Käfige hängen, in denen 1536 die gefolterten und hingerichteten Täuferführer zur Schau gestellt worden sind. „Impulse zur Versöhnung“ standen am Anfang der Tagung „Neue Perspektiven auf die Taufe [sic!]“, mit der die Ev. Kirche in Deutschland und die Vereinigung Ev. Freikirchen Anfang März 2019 Neuland betreten.

Literaturtipp

- ▶ *Heilung der Erinnerungen. Die Bedeutung der lutherisch-mennonitischen Versöhnung (LWB-Studien 2016/02), Leipzig 2017*
- ▶ *Walter Fleischmann-Bisten et al. (Hg.), Heilung der Erinnerungen. Freikirchen und Landeskirchen im 19. Jahrhundert, Leipzig 2018*

Hanspeter Jecker

Zuspruch und Anspruch. Die Taufe in historischer Sicht

Im Reformationszeitalter ging es bekanntlich zentral um die Frage eines erneuerten Kirchenverständnisses und einer erneuerten religiösen Praxis. Dabei stellten die Debatten um die Taufe bloß einen Teilaspekt eines umfassenderen Ringens zwischen „Altgläubigen“ und „Neugläubigen“ dar. Für einen Teil der reformatorischen Bewegung wurde die Tauf-Thematik allerdings zu einem namengebenden Faktor: Als „Wiedertäufer“ und «Anabaptisten» bezeichnete man fortan jene Männer und Frauen, welche im Zuge der Kirchnerneuerung – etwa neben der Heiligenverehrung und der Messe – nun auch die Säuglingstaufe abschaffen und durch eine in ihren Augen biblisch adäquatere Form ersetzen wollten.

Eindrücklich formulierten bereits im Herbst 1524 diese fortan zum „radikalen Flügel der Reformation“ gerechneten Gläubigen ihren Entwicklungsprozess, der sie zunehmend von ihren Lehrmeistern Luther und Zwingli entfremdete:

„Nachdem aber auch wir die Schrift zur Hand genommen und auf alle möglichen Punkte hin untersucht haben, sind wir eines Besseren belehrt worden.“ (So z.B. der spätere Zürcher Täufer Konrad Grebel).

Bezogen auf die Taufe bestand dieses „Bessere“, auf das man gemeinsam (!) gestoßen war, in einer Einsicht, die sich für die damalige Kirche und Gesellschaft bedrohlich anhörte: Zur Kirche sollte nur gehören, wer sich selber freiwillig für den christlichen Glauben und damit für ein Leben „in der Nachfolge Jesu“ und in der Gemeinschaft von Mitgläubenden entschied. Mit dieser Überzeugung war die seit dem frühen Mittelalter normativ gewordene Säuglingstaufe natürlich unvereinbar. Folglich führten „täuferische Bewegungen“ seit 1525 neue Taufformen ein, die – je nach Kontext – als Glaubens- oder Gläubigentaufe, als Bekenntnistaufe, als Freiwilligentaufe oder als Erwachsenentaufe bezeichnet wurden. Als Argument wurde täuferischerseits immer wieder darauf verwiesen, dass diese Taufpraxis nicht eigene Erfindung sei, sondern schlicht an die Praxis der ersten Christen anknüpfe.

Dr. Hanspeter Jecker

Leiter der Fachstelle „Täuferium“ am
Bildungszentrum Bienenberg, Liestal (CH)

Seitens der politischen und kirchlichen Obrigkeiten wurden diese Überzeugungen europaweit und bis weit ins 18. Jahrhundert als Aufruhr und Ketzerei auf's Heftigste bekämpft: Man sah die Grundpfeiler der Gesellschaft bedroht, wenn die jahrhundertlang enge Verbindung von „Christengemeinde und Bürgergemeinde“ aufgelöst wurde. Die Vehemenz der obrigkeitlichen Polemik täuscht aber darüber hinweg, dass die Gläubigentaufe an sich in den täuferischen Bewegungen kaum je einen zentralen Stellenwert hatte. Vielmehr stand die Einsicht im Zentrum, dass eine nachhaltige Erneuerung von Glaube und Leben und von Kirche und Gesellschaft, wie sie die Hauptfiguren der Reformation proklamierten, vielleicht am stärksten gefährdet war durch ungute Kompromisse und falsche Rücksichtnahmen auf Mächtige, auf alte Gewohnheiten und auf eigene Bequemlichkeiten.

Die mit der Taufe begründete Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde implizierte für Täuferinnen und Täufer fortan die Bereitschaft für ein Leben, das offen dafür war, sich uneingeschränkt am Beispiel Jesu zu orientieren, auch was Gottes-, Nächsten- und Feindesliebe, was Demut und Zivilcourage, was Hingabe und Leidensbereitschaft angeht. Solcher Glaube konnte nicht befohlen werden, solcher Glaube war ein Geschenk, das nur persönlich und freiwillig angenommen, bezeugt und umgesetzt werden konnte.

Angesichts der zeitgenössischen Ausgangslage kann es nicht verwundern, dass die täuferischen Bewegungen bei der Rede vom christlichen Glauben neben dem **Zuspruch** Gottes als dessen unverrückbarem Ausgangspunkt nun auch den **Anspruch** Gottes immer stärker betonten. Insofern kam bei der täuferischen Taufpraxis nicht nur das zur Sprache, was Gott für den Menschen getan hatte und weiterhin tun würde, sondern neben diesem „Wort“ Gottes auch die doppelte „Ant-Wort“ des Menschen: Erstens, dass er dieses Wort Gottes angenommen hatte, und zweitens, dass er sein künftiges Leben danach ausrichten wolle.

Leider hat die oft dramatisch und tragisch verlaufende Auseinandersetzung zwischen Landeskirchen und Täuferium im Verlauf der Jahrhunderte zu allerlei Einseitigkeiten geführt: Wurde nur der Zuspruch ohne Anspruch gepredigt, landete man irgendwann bei der «billigen Gnade» und trug oft bedenkenlos auch die schlimmsten Missstände in Kirche und Gesellschaft mit. Wurde hingegen der Anspruch ins Zentrum gerückt auf Kosten des Zuspruchs – was in täuferischen und freikirchlichen Kreisen bis in die Gegenwart oft geschah – dann verkam Glaube früher oder später meist zu Weltflucht und Besserwisseri, zu unbarmherziger Gesetzlichkeit und krankmachender Kontrolliererei.

Unbestritten bleibt, dass die täuferischen Bewegungen seit der Reformationszeit mit ihrem Einstehen für die Freiwilligkeit von Glaube und Kirchenmitgliedschaft einen Beitrag dazu geleistet haben, die Diskussion um Religions-, Glaubens- und Gewissensfreiheit in Kirche und Gesellschaft nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Als Minderheiten, die **trotz** Repression in manchen Gegenden jahrhundertlang geblieben sind und überlebt haben, oder die **wegen** Repression in manch andere Gegenden geflüchtet und dort heimisch geworden sind, haben sie dort wie hier das Nachdenken inspiriert: Das Nachdenken über den Umgang von Mehrheiten und Minderheiten, sowie das Nachdenken über die Chancen und die Gefährdungen des Fliehens und das Ausharrens bis in die Gegenwart inspiriert. Gewissensfreiheit, Flüchtlingseleid, Migration- und Integrationsfragen – auch 500 Jahre später sind dies immer noch hochaktuelle Themen!



Foto: Liesa Unger, Regensburg

Rainer W. Burkart

Die Taufe im ökumenischen Kontext. Eine mennonitische Perspektive



Foto: Liesa Unger, Regensburg

Von wenigen Ausnahmen abgesehen (Quäker, Heilsarmee) wird die Taufe in allen christlichen Kirchen praktiziert. Dennoch gibt es vor allem bei der Frage des angemessenen Taufalters keine Einigkeit zwischen den Konfessionen. Deshalb ist die Tauffrage ökumenisch weiterhin offen. In der Regel markiert die Taufe die Aufnahme eines Menschen in die Mitgliedschaft der einen Kirche Jesu Christi und der jeweiligen Konfessionskirche. In den Konfessionen, in denen traditionell bereits kleine Kinder getauft werden, gibt es taufergänzende Handlungen (etwa Konfirmation bzw. Firmung), die für die Kirchenmitgliedschaft wichtig sind, etwa das aktive und passive Wahlrecht bzw. Stimmrecht und die Möglichkeit der Übernahme kirchlicher Ämter wie z.B. das Patenam. Auch unter den täuferischen Kirchen wird die Frage des angemessenen Taufalters nicht einheitlich beantwortet. Vor allem bestimmte Einflüsse aus dem stark erfahrungsorientierten Zweig des evangelikalen Spektrums führen in manchen Kreisen zu Taufen in relativ jungen Jahren, etwa im Rahmen von sog. „Kinderbekehrungen“. Dies hat dann oft zur Folge, dass die eigentliche Gemeindemitgliedschaft mit allen Rechten und Pflichten von der Taufe getrennt wird. Andere empfinden solche Entwicklungen als bedenklich, weil sie gerade in dem engen Zusammenhang zwischen Taufe und verantwortlich gelebter, mündiger Gemeindegliedschaft den Kern täuferischen Tauf- und Kirchenverständnisses sehen. Nur äußerlich ist diese Unterschiedlichkeit weniger gravierend als der Unterschied zu den kindertaufenden Konfessionen, die die ökumenische Diskussion bestimmen.

Ökumenische Dialoge über strittige Fragen haben viel zum besseren Verstehen der jeweils anderen Position beigetragen und gleichzeitig deutlich gemacht, dass die Trennung nicht bis in die Wurzel des christlichen Bekenntnisses geht. In einer stark von Säkularisierung geprägten Umgebung wie in Europa, in der die einst starke Position der Kirchen abnimmt, erscheint auch die Betonung der Einheit und der Gemeinschaft trotz unterschiedlicher Überzeugungen und Ausprägungen vorrangig. Dass es allerdings ausgerechnet die Taufe ist, bei der sich immer noch nicht alle einig sind, schmerzt viele engagierte Ökumenikerinnen und Ökumeniker, vor allem auf der Seite derer, die die Taufe von Kleinkindern nach wie vor für theologisch legitim halten. Auf Seiten der etwa im deutschsprachigen Raum großen Kirchen (katholisch, lutherisch, reformiert, uniert) trifft man immer auf Theologinnen und Theologen – manchmal bis hinein in die Kirchenleitungen –, die überrascht sind, dass „die Kirchen in der Ökumene“ nicht alle gegenseitig die Taufe anerkennen.

Rainer W. Burkart

Pastor der Mennonitengemeinden
Enkenbach und Neudorferhof

Längst ist nicht allen bewusst, dass die Erklärung zur gegenseitigen Anerkennung der Taufe (Magdeburg 2007) zwar von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) initiiert und moderiert wurde, jedoch nicht von allen ihren Mitglieds- und Gastkirchen unterzeichnet wurde.

Die Tauffrage ist in der Ökumene offen und wird es auch trotz mancher Fortschritte in der Diskussion bleiben. Leider kam es im Vorfeld von „Magdeburg“ nicht zu einer inhaltlichen Diskussion über die Taufe. Man stellte lediglich fest, wer sich da einig ist.

In den sog. Limadokumenten zu Taufe, Eucharistie und Amt (1982), die ein Meilenstein in der internationalen ökumenischen Debatte waren, werden zum einen die Täuferkirchen gebeten, alles zu unterlassen, was als Wiedertaufe gedeutet werden könnte. Die kindertaufenden Kirchen begrüßten diese Formulierung verständlicherweise, die Täuferkirchen empfanden sie dagegen als zu weitgehend. Andererseits werden die kindertaufenden Kirchen gebeten, auf sog. „unterschiedslose“ Taufen von Kindern zu verzichten. Gemeint ist damit, dass man bei der Praxis der Kindertaufe unterscheiden sollte, ob das betreffende Kind in einer christlich geprägten und den Glauben praktizierenden Familie aufwächst oder nicht. Im letzteren Fall könne der Verzicht auf die Taufe das angemessenere Verhalten sein.

Die täuferischen Kirchen unterscheiden sich stark, auch bei ihrer Tauftheologie und Taufpraxis. Bei weitem nicht alle von ihnen sind Teil des ökumenischen Diskurses. Bei den Täuferkirchen in der Ökumene und teils auch über die Grenzen ökumenischer Mitgliedschaften hinaus ist in den letzten Jahrzehnten eine lebhaftere Diskussion über die Frage entstanden ist, ob denn bei Übertritten von als Kind getauften Menschen in eine täuferische Gemeinde auf eine (erneute) Taufe verzichtet werden könne, was auch mittlerweile in einer wachsenden Zahl täuferischer Gemeinden möglich ist – in den Gemeinden der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland AMG übrigens schon sehr, sehr lange vor

„Lima“. In dem gerade abgeschlossenen trilateralen Taufdialog zwischen Vatikan, Lutherischem Weltbund und Mennonitischer Weltkonferenz etwa empfehlen die mennonitischen Dialogteilnehmer den mennonitischen Kirchen, nach Wegen zu suchen, dies zu ermöglichen. Auf baptistischer Seite etwa ist die Situation anders, aber auch hier ist manches in Bewegung geraten.

Umgekehrt allerdings haben die Täuferkirchen den Eindruck, dass auf Seiten der kindertaufenden Kirchen keine Bewegung in Sachen „unterschiedslose Taufe“ festzustellen ist; im Gegenteil gibt es eher eine Renaissance der Kindertaufe.

Alle Kirchen, die die Taufe praktizieren, sehen darin die Eingliederung des einzelnen Menschen in den Leib Christi, die Kirche als Ganzes, die Konfession und die Einzelgemeinde. Dabei werden einzelne Aspekte unterschiedlich gewichtet. Für die kindertaufenden Kirchen steht das Handeln Gottes und damit die Zueignung/Zusage der Gnade Gottes in der Taufe absolut im Vordergrund. Das Bekenntnis des Glaubens des Täuflings ist nachgeordnet und kann auch zeitlich versetzt hinzukommen, etwa bei Konfirmation bzw. Firmung. Für die Täuferkirchen ist beides unmittelbar aufeinander bezogen. Bei der Taufe bekennt der Täufling den Glauben und seine Bereitschaft zur Nachfolge Christi in der Gemeinschaft der Glaubenden. Die Täuferkirchen tun sich schwer damit, diese beiden Aspekte zeitlich voneinander zu trennen. Die Taufe bezeichnet für sie die persönliche, mündige Aneignung des Glaubens.

Literaturtipps

- Alfred Neufeld, *Was wir gemeinsam glauben. Täuferisch-mennonitische Überzeugungen*, Schwarzenfeld 2008

Uwe Swarat

Taufe im ökumenischen Kontext. Eine baptistische Perspektive

Die heute weltweit verbreiteten Baptisten sind aus dem englischen Nonkonformismus entstanden. Der hatte sich gegen Ende des 16. Jahrhunderts von der anglikanischen Staatskirche getrennt, weil weder Könige noch Bischöfe zu einer weitergehenden Reformation der Kirche im calvinistischen Sinne bereit waren, sondern alle unterdrückten, die das forderten. Einige der separatistischen Gemeinden kamen zu Beginn des 17. Jahrhunderts zur Erkenntnis, dass nicht nur die bischöfliche Kirchenverfassung, sondern auch die Säuglingstaufe abzuschaffen sei. Diese Entwicklung geschah unabhängig vom Täuferturn und bildete die Wurzel der baptistischen Konfession.

Baptisten taufen also keine Säuglinge, sondern nur Menschen, die ein persönliches Glaubensbekenntnis ablegen können. Dennoch gibt es in ihrer Tauftheologie erhebliche Gemeinsamkeiten mit der Tauftheologie anderer Kirchen – nicht nur mit anderen täuferischen Kirchen (wie Mennoniten, Freien evangelischen Gemeinden oder Pfingstgemeinden) und nicht nur mit der Tauflehre Karl Barths, der als reformierter Theologe ebenfalls ein Gegner der Säuglingstaufe war. Barth lehnte die Säuglingstaufe ab, weil er die christliche Taufe nicht als Sakrament (Gnademittel), sondern nur als gehorsamen Bekenntnisakt des Täuflings verstand. Diese Begründung wird auch von nicht wenigen Baptisten vertreten. Andererseits gibt es viele baptistische Theologen, die die Taufe sowohl als Bekenntnisakt des Täuflings wie auch als ein gnadenvolles Handeln Gottes am Täufling ansehen, als ein „Rendezvous von Gnade und Glaube“ (George R. Beasley-Murray). Baptisten können also zustimmen, wenn die Lima-Erklärung zur Taufe (Ziffer 8) sagt: „Die Taufe ist zugleich Gottes Gabe und unsere menschliche Antwort auf diese Gabe.“

Prof. Dr. Uwe Swarat

Professor für Systematische Theologie
und Dogmengeschichte,
Theologische Hochschule Elstal

Weil die Taufe ein Vorgang wechselseitiger Zuwendung Gottes und des Menschen ist, verstehen Baptisten sie als Zeichen des Bundes zwischen Gott und Mensch. Auch Martin Luther hat in seinem „Sermon von dem heiligen hochwürdigen Sakrament der Taufe“ (1519) gesagt: „Das hochwürdige Sakrament der Taufe verhilft dir dazu, dass sich Gott in ihm mit dir verbindet und mit dir ein wird in einem gnädigen tröstlichen Bund.“

Die Bibelstelle 1. Petr 3,21 übersetzte Luther mit: Die Taufe ist „der Bund eines guten Gewissens mit Gott durch die Auferstehung Jesu Christi“, und erklärte in einer Anmerkung, was ein „Bund“ ist, nämlich „dass Gott sich uns mit Gnaden verpflichtet und wir es annehmen“. Genau das geschieht nach baptistischer Überzeugung in der Taufe. Darum können Baptisten auch den Choral des lutherischen Theologen Johann Jakob Rambach (1693–1735) „Ich bin getauft auf deinen Namen“ (Ev. Gesangbuch Nr. 200; baptistisches Gesangbuch „Feiern & Loben“ Nr. 140) von Herzen mitsingen.

Auf die Verheißung Gottes, dass der Täufling sein Kind sein soll, antwortet der Täufling gemäß diesem Choral mit der Zusage von Treue und Gehorsam Gott gegenüber. Damit vollzieht sich in der Taufe zwischen Gott und Mensch ein wechselseitiges Geschehen der Hingabe und Verpflichtung, das auch Rambach als Bund bezeichnet.

Die Leuenberger Konkordie lutherischer, reformierter und unierter Kirchen sowie der Waldenser und der Böhmisches Brüder aus dem Jahr 1973 sagt zur Taufe (Ziffer 14): „In ihr [der Taufe] nimmt Jesus Christus den der Sünde und dem Sterben verfallenen Menschen unwiderruflich in seine Heilsgemeinschaft auf, damit er eine neue Kreatur sei. Er beruft ihn in der Kraft des Heiligen Geistes in seine Gemeinde und zu einem Leben aus Glauben, zur täglichen Umkehr und Nachfolge.“

Dem können Baptisten zustimmen, fragen sich allerdings, ob die Aussagen nicht nur auf die Taufe mündiger Menschen, die sich selber zu Christus bekennen, zutreffen. Außerdem spricht dieser Abschnitt der Konkordie nur vom Handeln Gottes in der Taufe, nicht auch vom Handeln des Menschen. Er beschreibt Gottes Gabe zutreffend, übergeht jedoch unsere menschliche Antwort auf die Gabe. Darum würden Baptisten die Aussage der Konkordie mit der Strophe 3 von Rambachs Choral „Ich bin getauft auf deinen Namen“ ergänzen:

*„Doch hab ich dir auch Furcht und Liebe,
Treu und Gehorsam zugesagt;
ich hab, o Herr, aus reinem Triebe
dein Eigentum zu sein gewagt.“*

Nach reformatorischer Überzeugung bewirken die Sakramente das, was sie bezeichnen, nicht durch ihren Vollzug, sondern allein durch den Glauben an die mit der Zeichenhandlung verbundene Verheißung. Ohne eine Antwort des Glaubens wird die Gnade Gottes am Menschen nicht wirksam. Dieser reformatorischen Überzeugung wollen Baptisten mit ihrer Taufpraxis entsprechen.

Auch mit dem römisch-katholischen Taufverständnis gibt es auf baptistischer Seite wichtige Übereinstimmungen – vor allem, wenn man das Rechtfertigungsdekret des katholischen Konzils von Trient 1547 beachtet. Darin wird erklärt, dass die Rechtfertigung eines Menschen ihren Anfang nimmt bei Gottes zuvorkommender Gnade, die nicht etwa durch die Taufe, sondern durch Gottes Ruf vermittelt wird. Weiter heißt es: Durch die zuvorkommende Gnade Gottes erweckt, nehmen Menschen den Glauben an, der aus dem Hören kommt (siehe Röm 10,17), tun „jene Buße, die man vor der Taufe tun muss“ (!), und nehmen sich vor, die Taufe zu empfangen und ein neues Leben zu beginnen. Dieser Zurüstung folgt dann die Rechtfertigung selbst durch die Taufe; denn die Taufe ist laut diesem Konzilsbeschluss „das Sakrament des Glaubens“, ohne den (d.h. ohne den Glauben!) keinem jemals Rechtfertigung zuteilwird. Mit dieser katholischen Einordnung der Taufe in das Rechtfertigungsgeschehen stimmt die baptistische Tauflehre und -praxis vollkommen überein.



Foto: Archiv EFG Berlin-Prenzlauer Berg

Literaturtip

- Uwe Swarat (Hrsg.), *Wer glaubt und getauft wird ...: Texte zum Taufverständnis im deutschen Baptismus*, Kassel 2010
- www.baptisten.de/medien-service/online-lesen/stellungnahmen/#c3283

Frank Hinkelmann

Die Freikirchen und die Evangelikalen Historische und grundsätzliche Aspekte

„Evangelikal“ – ein Schlagwort, das nicht selten Emotionen weckt und vor allem in der medialen Öffentlichkeit oftmals mit einer negativen Konnotation verbunden ist. Doch wo liegt der Ursprung des Begriffs „evangelikal“ und was meint der Begriff? Sind alle Freikirchen evangelikal? Diesen Fragen soll in dem folgenden Beitrag nachgegangen werden.

Der Begriff „evangelikal“ ist ein Lehnwort aus dem Angelsächsischen. Ursprünglich bildete er während der Reformationszeit die Übersetzung für das Deutsche „evangelisch“ und war somit ein Synonym zu protestantisch.

Während des 18. Jahrhunderts erfuhr „evangelikal“ jedoch im Zuge der Erweckungsbewegungen unter John Wesley oder George Whitefield eine Neuprägung. Man sprach von einer „evangelikalen Erweckung“ (evangelical awakening), und fortan galten „Evangelicals“ als Christen, die die persönliche Aneignung des Heils (Bekehrung), einen geheiligten Lebenswandel sowie Evangelisation und Mission betonten. Im 19. Jahrhundert waren es vor allem die 1846 gegründete Evangelische Allianz (im Englischen: Evangelical Alliance), die Erweckungsbewegungen sowie die Heiligungsbewegung, die sich zu Trägern der Evangelikalen Bewegung entwickeln sollten. Weite Teile des Neupietismus und der frühen Freikirchen wären in diesem Sinne den Evangelikalen zuzuordnen.

In den deutschen Sprachraum wurde „evangelikal“ im Rahmen der Großevangelisationen Billy Grahams Anfang der 1960er Jahre eingeführt. Grahams Übersetzer Peter Schneider suchte nach einem neuen Begriff, um sicherzustellen, dass das Englische „evangelical“ nicht vorschnell mit dem deutschen Wort „evangelisch“ gleichgesetzt würde und schuf so das Lehnwort aus dem Englischen: evangelikal. Vor allem im Zuge der theologischen Auseinandersetzungen im volksskirchlichen Bereich während 1960er Jahre (Bekennniskampf) forcierte die Deutsche Evangelische Allianz die Einführung des Begriffes, um sich dadurch von theologisch liberalen Positionen abzugrenzen. Von Deutschland aus gelangte der Begriff „evangelikal“ Ende der 1960er Jahre bzw. Anfang der 1970er Jahre auch nach Österreich und in die Schweiz.

Mehr und mehr klärten sich zudem die theologischen Umrisse des Begriffes „evangelikal“. Evangelikal ist also in erster Linie nicht als ein konfessioneller Begriff (beispielsweise als Synonym für Freikirchen), sondern als ein theologisch definierter Begriff zu verstehen, der im Großen und Ganzen folgende theologische Positionen umfasst:

- ▶ Evangelikale glauben, dass die Heilige Schrift inspiriertes Wort Gottes und als für Lehre und Leben verbindlich anzusehen ist.

Die Heilige Schrift gilt als einziger und verbindlicher Maßstab für Lehre und Leben eines Christen, ohne dass eine normative Auslegungsform festgelegt wird.

Die Heilige Schrift gilt als inspiriert, ohne dass man jedoch von einer einheitlichen Inspirationslehre sprechen kann. Auch im Bereich des Schriftverständnisses gibt es durchaus unterschiedliche Auffassungen.

- ▶ Evangelikale glauben, dass der Tod Jesu Christi am Kreuz die einzige Grundlage der Versöhnung zwischen dem heiligen Gott und dem sündhaften Menschen bildet.

In der Rechtfertigungslehre vertreten die Evangelikalen einen klassisch reformatorischen Ansatz. Jeder Mensch wird als Sünder geboren und kann aus eigener Kraft keine Erlösung finden. Erlösung und Rechtfertigung ist allein durch den stellvertretenden Tod Jesu möglich.

- ▶ Evangelikale glauben, dass Bekehrung und Wiedergeburt durch den Glauben an Jesus Christus den Anfangspunkt eines Lebens mit Gott bilden (Christ werden), der zur Erlangung des ewigen Heils notwendig ist.

Für Evangelikale steht am Beginn eines Lebens mit Gott die Wiedergeburt des Menschen, seine Bekehrung. Der Mensch erfährt die Vergebung seiner Sünde durch Jesus Christus und ist fortan als erlöster Mensch Christ und Kind Gottes. Als Zeichen der Wiedergeburt empfängt ein Christ den Heiligen Geist.

- ▶ Evangelikale glauben, dass jeder Christ in der Nachfolge Jesu steht und dies einen Auftrag zur Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat genauso einschließt, wie einen Lebensvollzug, der sich an den ethischen Maßstäben der Heiligen Schrift ausrichtet.

Für Evangelikale steht der praktische Lebensvollzug in der Nachfolge Jesu im Zentrum christlichen Lebens. Gleichzeitig möchten Evangelikale die Liebe Gottes, die sie selbst erfahren haben, an andere durch Wort (Verkündigung) und Tat (soziales Engagement in und für die Gesellschaft) weitergeben.

- ▶ Evangelikale glauben, dass es eine Gemeinschaft aller Christen gibt, die die konfessionellen Grenzen sprengt und überschreitet, bei gleichzeitiger Betonung der verbindlichen Zugehörigkeit zu einer örtlichen Gemeinde.

Für Evangelikale nimmt die örtliche Gemeinde eine wichtige Stellung ein. Hier wird geistliche Gemeinschaft sichtbar und hier soll sie gemäß der neutestamentlichen Lehre gelebt werden. Gleichzeitig sucht man bewusst die Gemeinschaft mit Christen in anderen Konfessionen.

In vielfacher Hinsicht stellt die Evangelikale Bewegung die älteste ökumenische Bewegung dar. Denn auch wenn vor allem in der Schweiz und in Österreich der Begriff „evangelikal“ oftmals mit den Freikirchen gleichgesetzt wird, ist dies weder in historischer noch in theologischer Perspektive korrekt. Die Evangelikale Bewegung ist vielmehr eine transkonfessionelle Bewegung mit Anhängern in Volks- und Freikirchen.

Literaturtipp

- ▶ Frank Hinkelmann, *Evangelikal in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Ursprung, Bedeutung und Rezeption eines Begriffs.* Bonn: VKW, 2017. ISBN 978-3-86269-141-8

Markus Grübel

Der Beitrag der Täuferbewegung zur weltweiten Religionsfreiheit

Fundamentale Freiheitsrechte wurden in der Geschichte der Menschheit in erster Linie aus Gründen verletzt, die mit Religion und Weltanschauung zusammenhängen.¹ Christen sind heute davon besonders betroffen, aber bei weitem nicht nur sie. Für die Entwicklung der weltweiten Religionsfreiheit ist die Bewegung der Täufer ein historischer Eckstein, der bis heute von vielen menschenrechtlichen Bauleuten gleichsam verworfen erscheint. Meist hört man, dass die Menschheit mit der französischen Revolution von 1789 auf den Weg der Menschenrechte eingebogen sei. Diese Sicht gilt es zu relativieren. Ohne die historische Entwicklung der Religionsfreiheit in Deutschland hier nachzeichnen zu können, gilt es doch, an die Impulse der Täuferbewegung für dieses grundlegende Menschenrecht zu erinnern.

Das Erbe der Täuferbewegung lebt heute in den Freikirchen weiter. Freikirchen tragen ihren Namen, so unterschiedlich sie sind, gemeinsam zu Recht. Drei ihrer verbindenden Kennzeichen greife ich heraus: Die Erfahrung massiver staatlicher und gesellschaftlicher Unterdrückung, der Protest gegen den Raub der Glaubens- und Gewissensfreiheit und der Aufbau neuer, sich bewusst von Fehlentwicklungen abgrenzender Gemeinden. Das tun sie nicht zuletzt in der so genannten Neuen Welt. Wenn ich in aller Kürze – übrigens als praktizierender Katholik – meine Aufgabe als Beauftragter der Bundesregierung für weltweite Religionsfreiheit zusammenfassen soll, dann sage ich gern: Es geht um Beobachten, Bekanntmachen, Bündnisse schließen. Anders gesagt geht es darum, Unterdrückung wahrzunehmen, mit den Betroffenen aufzuschreiben und Verbündete zu sammeln, um Abhilfe zu schaffen.

Dieser Dreisatz der Religionsfreiheit prägte von Anfang an auch die Freikirchen.² Ich erinnere hier an den Baptisten Roger Williams. 1635 wurde er aus der Bay Kolonie verbannt, weil er darauf bestand, dass sich die zivile Obrigkeit in Gott bzw. die Religion betreffende Dinge nicht einmischen dürfe. Er musste vor den Behörden aus seiner Gemeinde fliehen und überlebte den kalten

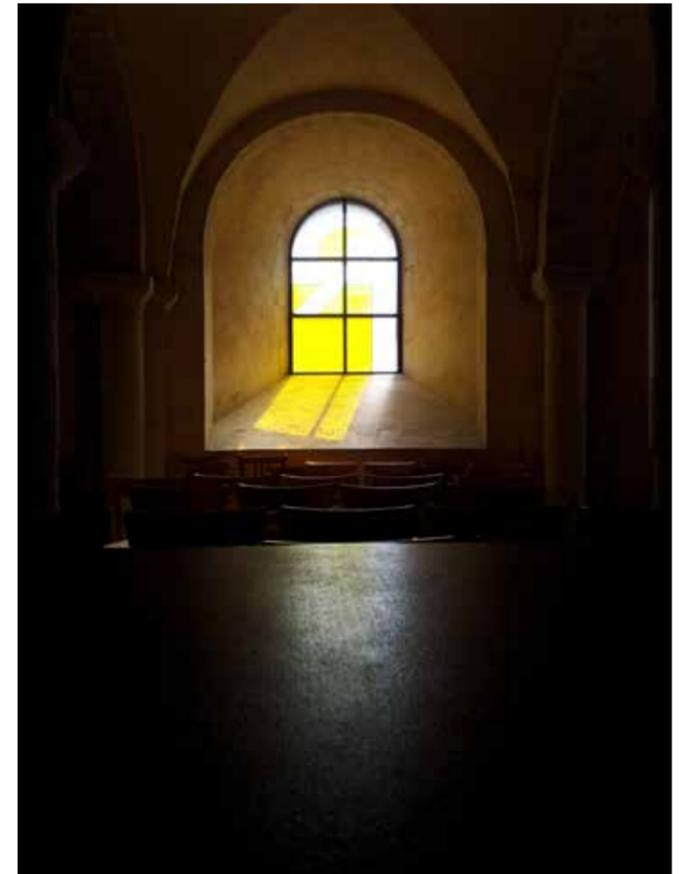
Winter 1635/36 in einem Dorf der Narragansett-Ethnie. Nichtchristen hatten ihn vor Christen gerettet. Den Glauben und das Verhalten der Narragansett lernte er zu respektieren und kaufte von ihnen Land. Dort gründete er dann zusammen mit anderen Dissenters die Siedlung „Providence“, weil er durch die Vorsehung Gottes, die „providentia Dei“, bei seiner „Mission“ am Leben geblieben war. Die Siedlung wurde später die „Hauptstadt“ der Kolonie Rhode Island. Ausdrücklich sollte sie Zuflucht und Rechtssicherheit bieten für Menschen, die wegen ihres Gewissens in Not geraten waren.

Ebenfalls möchte ich erinnern an den in der Debatte um Menschenrechte und Religionsfreiheit noch kaum bekannten, für den deutschen Baptismus aber prägenden Julius Köbner. 1848 schrieb er in Analogie zum Kommunistischen Manifest sein „Manifest des freien Urchristentums an das deutsche Volk“. Darin forderte er, dass jeder vom Recht seines Gewissens Gebrauch machen und das Recht auf Religionsfreiheit in Anspruch nehmen dürfe. Politische und religiöse Freiheit gehen für ihn Hand in Hand. Das aber würde die Ehe von Thron und Altar verhindern.

Das Manifest wurde bald nach seinem Erscheinen verboten. Die darin enthaltenen Grundüberzeugungen sind heute menschenrechtliches Allgemeingut: Glaubenswahrheiten können nicht durch einen Staat durchgesetzt werden, Staat und Religion müssen getrennt sein, Religion und Staat können nur dann kooperieren, wenn es keine Staatskirche gibt. Nichts Anderes bestimmte die vor 100 Jahren entstandene Weimarer Reichsverfassung (WRV). Art. 137 (1) WRV stellt unmissverständlich fest: „Es besteht keine Staatskirche.“ Die Artikel der WRV zum Verhältnis von Staat und Kirche wurden vor 70 Jahren in unser Grundgesetz (GG) übernommen. Art. 140 GG besagt: „Die Bestimmungen der Artikel 136, 137, 138, 139 und 141 der deutschen Verfassung vom 11. August 1919 sind Bestandteil dieses Grundgesetzes.“

Die Täufer haben darüber hinaus entscheidend dazu beigetragen, dass wir heute wieder schärfer sehen, was bereits Leitüberzeugungen der verfolgten Christen der ersten Jahrhunderte waren, bevor das Christentum unter Kaiser Konstantin im 4. Jahrhundert Staatsreligion wurde. Der christliche Schriftsteller Tertullian konnte jedenfalls Anfang des 3. Jahrhunderts sagen: „Es ist ein Menschenrecht und ein Naturrecht (humani iuris et naturalis potestatis est), daß jeder anbeten kann, was er will.“³ Einer seiner Gedanken war übrigens, dass sich schließlich kein Gott freuen könne, wenn er nur zwangsweise angebetet würde.

Es ist gut und wichtig, diese religiösen Wurzeln des schließlich 1948 durch die Vereinten Nationen ratifizierten Menschenrechtes auf Religions- und Weltanschauungsfreiheit in Erinnerung zu behalten. Es geht um das Potential der Religionen für Freiheit zu kämpfen. Es geht um religiöse Selbstkritik und Zivilcourage. Und es geht um rechtliche Regelungen zur Verantwortung der Staaten in Sachen Religionsfreiheit und Konversion. In der Tradition der Täufer finden sich bleibende Erfahrungen und Orientierungen, wenn wir uns aktuellen politischen Herausforderungen in Sachen weltweiter Religionsfreiheit stellen. Es ist gut, dass die Bundesregierung das Amt des Beauftragten für weltweite Religionsfreiheit 2018 geschaffen hat, denn es gibt weiterhin religionspolitische Herausforderungen, denen wir uns in unserer Gesellschaft und weltweit stellen müssen: Wie können wir religiös motivierte Straftaten verhindern? Wie halten wir es mit der Religionsfreiheit bei uns in Sachen Kopftuch und Schächtung, im Hinblick auf Halal-Standards, Beschneidung von Jungen oder liturgischem Läuten? Warum brauchen wir eine konstruktive Konfrontation gegen einen politisch missbrauchten Islam? Wenn wir auf das Miteinander der Menschen weltweit schauen, dann finden wir, wie in der Geschichte der Täufer, einerseits Beispiele wechselseitigen Respektes, nicht nur bei den Narragansett, sondern etwa dann, wenn junge Leute verschiedenen Glaubens in Mossul gemeinsam Moschee und Kirche wieder aufbauen.



Zugleich gibt es die andauernde Verfolgung von Christen, von Jesiden und Rohingya. Unsere Verantwortung ist es, dafür zu sorgen, dass das orientalische Christentum nicht ausstirbt. Aber auch die Entwicklung der Orthodoxie in Russland darf nicht einmal mehr in ihrer Geschichte die Freikirchen bedrängen. Es bleiben viele „Baustellen“. Der lange Kampf für Religionsfreiheit ist noch lange nicht beendet.

Markus Grübel, MdB

Beauftragter der Bundesregierung für weltweite Religionsfreiheit

¹ Vgl. Konrad Hilpert, *Die Menschenrechte. Geschichte, Theologie, Aktualität*, Düsseldorf 1991, S. 118.

² Vgl. Erich Geldbach, *Freikirchen. Erbe, Gestalt und Wirkung (Bensheimer Hefte, 70)*, 2. Auflage, Göttingen 2005.

³ Hilpert, *Menschenrechte*, S. 123 f.

Astrid von Schlachta

Mit der Toleranz ist das so eine Sache. Ein historischer Blick

Mit der Toleranz ist das so eine Sache ...: Das Evangelium bringe keinen „auffrur“ hervor, sondern „allzeit, so man ihm gehorcht, dient es zum Frieden“. So der Täufer Hans Denck 1532. Eine Aussage, die Friedfertigkeit auf den Fahnen führt. Sie ist eine Reaktion auf Vorwürfe, die Täufer würden gerade nicht den Frieden im Programm haben, sondern als Aufrührer und Rebellen die gesellschaftliche und politische Ordnung infrage stellen. Den Griff zu den Waffen zu verweigern und keine Eide zu leisten, war im 16. Jahrhundert ein „schweres Pfund“ in der Gewichtung der Untertanen-Loyalität. Erst ab dem späten 17. Jahrhundert wurde allmählich „sagbar“, dass man sich vor einer Gruppe, die predige, ein Mensch dürfe keine Waffen tragen, wahrlich nicht fürchten müsste – so etwa der französische Gelehrte Pierre Bayle in den 1690er Jahren. Dieser fuhr fort, dass auch die Eidesverweigerung kein Problem darstelle, da die Täufer sich an ihr Wort genauso gebunden fühlten wie an einen Eid.

Toleranz, aber auch Intoleranz beginnt damit, dass etwas sagbar wird. Es dauerte lange, bis eine Aussage wie jene aus dem Munde von Pierre Bayle nicht nur ausgesprochen werden konnte, sondern auch auf Akzeptanz stieß. Im 16. Jahrhundert waren es nicht die Täufer, die die Deutungshoheit über die geistlichen und gesellschaftlichen Veränderungen erlangten. Zwar ist in der Forschung mittlerweile „common sense“, dass die Täufer einen „dritten Flügel“ der Reformation bildeten und in der reformatorischen Öffentlichkeit mit ihren Äußerungen präsent waren, doch erklärte die Mehrheitsmeinung der Zeit sie zu einer konfessionellen „Abweichung“. Ausgrenzung, Stigmatisierung und Kriminalisierung waren die Folge.

Die Frage der Tolerierung zeigt wie keine andere die schwierige und prekäre Existenz der Täufer zwischen der Forderung nach Gewissensfreiheit, der nötigen Absonderung, da Tolerierung nicht möglich war, und der Diffamierung als Aufrührer. In seinem 2019 erschienenen Buch „Toleranz“ zeigt der ehemalige Bundespräsident Joachim Gauck auf, wie diffizil der Umgang mit Toleranz oft war und ist. Als Beispiel dient ihm unter anderem das Vorgehen Martin Luthers im Fall der Täufer. 1529 rief Luther noch dazu auf, „Ketzerie“ als geistliche Angelegenheit zu behandeln und nicht mit dem Tode zu bestrafen, um seine eigene Reform abzusichern. Kurze Zeit später jedoch, als es darum ging, Gewissensfreiheit auch für Täufer festzulegen, wurde er zum Verfechter eines rigorosen Handelns.

PD Dr. Astrid von Schlachta

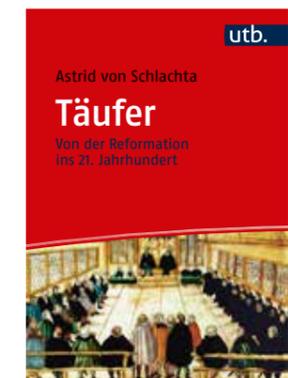
Leiterin der Mennonitischen Forschungsstelle
und Vorsitzende des Vereins
„500 Jahre Täuferbewegung 2025“

Toleranz ist ein schwieriges Thema und ein umso kostbareres Gut. Man fordert sie gerne ein, setzt ihr jedoch enge Grenzen. Sicher, Toleranz ohne festgelegte Spielregeln gibt es nicht. Doch ist immer die Frage, wer die Spielregeln bestimmt und inwiefern lediglich eigene Interessen geschützt werden sollen. Im 16. Jahrhundert waren es nicht die Täufer, die die Normen setzten. Ihre Beteuerung, trotz Wehrlosigkeit und Eidesverweigerung loyale Untertanen zu sein, verhalte ebenso ungehört wie der damit verbundene Ruf nach Gewissensfreiheit. Anforderungen, nicht mit zweierlei Maß zu messen, stießen auf Unverständnis. So hatte Leupolt Scharnschlager die Ratsherren von Straßburg im Juni 1534 ermahnt, darüber nachzudenken, was sie für sich selbst einfordern, anderen jedoch verwehren. Würden sie nicht auch, wenn sie die Wahrheit lieben, „einen freien Zugang zu Gott“ haben wollen, „aus eigenem Willen, ja, einen freiwilligen Dienst für Gott zu tun, nicht genötigt, ungedrungen“. Den Täufem gestehe man eine solche Freiheit nicht zu.

Erst im 17. Jahrhundert veränderte sich das „Sagbare“, interessanterweise im Zusammenhang mit der Verfolgung der Täufer in den reformierten Kantonen der Schweiz. Katalysator war die Integration der Doopsgezinden in den Niederlanden. Vor diesem Hintergrund wurde die Verfolgung der Täufer mit Unverständnis aufgenommen. Sie traf auf eine Diskursgemeinschaft, in der Tolerierung anderskonfessioneller Untertanen bereits angedacht wurde. Gelehrte wie Philipp von Zesen, Theologen wie Johann Heinrich Ott oder Diplomaten wie Adolph de Vreede wurden zu Fürsprechern für die Täufer. Doch die Täufer wurden auch selbst aktiv und nutzten Mittel, die das frühneuzeitliche Rechtssystem ihnen zur Verfügung stellte – sie schrieben Supplikationen und Gravamina. Somit waren sie nicht nur Argument in der politischen Kommunikation, sondern sie wurden auch selbst zu politischen Akteuren.

Toleranz ist nicht selbstverständlich. Und einmal Erreichtes kann wieder infrage gestellt werden, was nicht zuletzt Diskussionen am Beginn des 21. Jahrhunderts zeigen. Muster der politischen Kommunikation wiederholen sich. Bis heute erweist sich der Vorwurf des politischen Aufruhrs als besonders schlagkräftig, wenn es gilt, Andersdenkende zu bekämpfen. Immer wieder zogen Obrigkeiten oder Behörden, die grundsätzliche Vorbehalte gegen Andersgläubige hatten, das „Schwert“ des Wortes aus der Scheide, um politische Konsequenzen einzufordern. Der Vorwurf, die Täufer hätten lediglich Aufruhr im Sinn, konnte bis ins späte 18. Jahrhundert jederzeit reaktiviert werden. Sprache grenzt aus und schreibt Andersgläubigen politische Illoyalität zu!

1848, in einem Jahr, als politisch viel im Umbruch war, schrieb der Königsberger Mennonitenprediger Carl Harder: „Wahrhaft freisinnig ist aber nur der, welcher selbst frei ist von Leidenschaften, die Freiheit eines jeden Andern achtet und Allem mit Selbstverleugnung entgegentritt, was die Freiheit gefährdet.“ Eine Botschaft, die ihre Gültigkeit nicht verloren hat.



Literaturtipp

► Astrid von Schlachta, *Täufer. Von der Reformation ins 21. Jahrhundert* (utb, 5336) (erscheint im Mai 2020)

Andreas Liese

Köbners „Manifest des freien Urchristentums an das deutsche Volk“

Im baptistischen „Missionsblatt der Evangelisch-Taufgesinnten“ konnte man im Mai 1848 lesen, dass es bisher nicht möglich gewesen sei, über die Entwicklung des Baptismus in den deutschen Ländern zu berichten, da die staatliche Zensur das untersagt habe. Aber: „Diese Unterdrückerin göttlicher und menschlicher Rechte hat der Herr endlich gestürzt“. Nun könne man frei berichten und danke Gott „für die Freiheit des Wortes“. Abschließend hieß es: „Möchte diese Freiheit von seinen Kindern recht benutzt, von ihm aber reich gesegnet werden!“ Es wird vielfach angenommen, dass der anonym erschienene Artikel von Julius Köbner, dem Herausgeber dieser Zeitschrift, verfasst wurde. Er (1804–1884) war Prediger in der 1834 von Johann Gerhard Oncken gegründeten Baptistengemeinde in Hamburg. Beide hatten das Fehlen von Religionsfreiheit am eigenen Leibe erfahren müssen (Verhöre, Festnahmen u.a.). Und Köbner konnte zwar über Missionserfolge in fernen Ländern berichten, aber die Statistik der Hamburger Gemeinde durfte keine Erwähnung im „Missionsblatt“ finden.

So kann man gut verstehen, dass er jetzt von der Entwicklung in Deutschland begeistert war. Der Funke der französischen Februarrevolution war auch auf die deutschen Länder überggesprungen und löste eine revolutionäre Welle aus, die vieles veränderte. Die alten Machtstrukturen zerbrachen, liberale Minister übernahmen die politische Verantwortung. Die Pressezensur fiel, und es gab nun Meinungsfreiheit.

Nach den Wahlen zur Nationalversammlung im Mai d.J. konstituierte sich bald ein Ausschuss, der eine Verfassung für einen deutschen Nationalstaat ausarbeiten sollte.

Etwa zur gleichen Zeit verfasste Köbner seine Schrift mit dem Titel „Manifest des freien Urchristentums“. Auch hier begrüßte er die Veränderung der politischen Situation in Deutschland noch einmal enthusiastisch. Nun ertöne überall „der Ruf: ‚Religionsfreiheit‘, ‚Trennung von Staat und Kirche‘“. Damit sei jetzt aber auch das Ende der Staatskirche gekommen, die er durchaus polemisch attackierte. Ihr stellte Köbner ein apostolisches, ursprüngliches Christentum gegenüber, das er auch als das wahre bezeichnete.

Die Verhältnisse haben sich inzwischen verändert: Eine Staatskirche existiert heute nicht mehr, das Grundgesetz garantiert Religionsfreiheit. Weshalb könnte trotzdem Köbners „Manifest“ noch aktuell sein?

Bedeutsam sind Köbners Ausführungen erst einmal, weil er eine umfassende Religions- und Gewissensfreiheit und zwar für alle forderte, also auch für Juden, Muslime und „was sonst auch immer“. Aufschlussreich ist, dass er damit fast wörtlich eine Formulierung von Thomas Helwys, dem Gründer der ersten Baptistengemeinde auf englischem Boden Anfang des 17. Jahr-

hunderts, übernahm. Gerade in einer Zeit, in der häufig die Angst vor dem Islam geschürt wird, ist Köbners Aussage von eindringlicher Aktualität: Christen sollten sich auch gerade für die Religionsfreiheit der Muslime einsetzen, aber sie sollten ebenfalls entschlossen allen Formen des Antisemitismus entgegenreten.

Köbner forderte weiter die Gleichberechtigung aller Religionsgemeinschaften. Religionsfreiheit für alle – so die Überzeugung Köbners – könne nur existieren, wenn keine Glaubensgemeinschaft Sonderrechte im Staat besäße. Auch hier wäre zu fragen, inwieweit das in Deutschland schon Wirklichkeit geworden ist. Häufig ist festzustellen, dass sich die beiden großen Kirchen oft noch in einer größeren Nähe zum Staat befinden als kleine Glaubensgemeinschaften, obwohl das Grundgesetz die Trennung von Staat und Kirche und die Gleichberechtigung aller Religionsgemeinschaften festschreibt.

Köbner wünschte sich außerdem, dass alle mit ihren Überzeugungen zu Wort kommen können. Ihm ist jemand, der das Christentum ablehnt, lieber, als einer der sich nur äußerlich dazu bekennt. Aufgrund der durch die Revolution erfolgten „bürgerlichen Emanzipation“ hat jeder das Recht für seine Überzeugung öffentlich einzutreten, also auch ein Atheist. Jetzt könne ein Wettstreit der Meinungen erfolgen. In diesem versuchten die Christen allein durch Wort und Tat zu überzeugen. Heute würden wir sagen: Köbner trat für einen religiös und weltanschaulich neutralen, pluralistischen Staat ein. Und für diesen sollten auch Christen sich einsetzen, weil nur dieser die Menschen mit ihren individuellen Überzeugungen ernstnimmt.

Aber klar ist auch: Die genannten Freiheiten gibt es nicht ohne eine bürgerliche Freiheit. Deshalb begrüßte er ausdrücklich die Revolution, durch die diese zustande gekommen war. Daraus wird deutlich: Der Einsatz für die Religionsfreiheit muss immer Hand in Hand mit dem Eintreten für die politische Freiheit gehen.

Weiter stellte Köbner fest, dass die Baptisten Entscheidungen durch Abstimmungen herbeiführen wür-

den, in denen jede Stimme gleichberechtigt sei. „Höchste Autorität“ habe hier „die einfache Stimmenmehrheit“. Indirekt hieß das aber auch: Wenn die Baptisten in ihren Gemeinden Demokratie praktizierten, dann könne das auch ein Vorbild für den Staat sein. Für Christen der täuferischen Tradition heißt das einerseits, die Demokratie in den Gemeinden auch wirklich zu leben und andererseits sich gegen alle Demokratiemüdigkeit in der Gesellschaft zu stellen.

Anzumerken ist noch, dass Köbner, der seine Schrift an das ganze deutsche Volk adressiert hatte, sie dann als Petition an den Verfassungsausschuss einreichte; deren Eingang wurde Anfang September protokolliert. Und Köbner konnte hoffen: Im Dezember 1848 wurden die „Grundrechte“ von der Nationalversammlung verkündet, die auch die Religionsfreiheit und die Gleichberechtigung der Religionsgemeinschaften beinhalteten; im März 1849 wurde die ganze Verfassung verabschiedet. Diese konnte jedoch aufgrund des endgültigen Scheiterns der Revolution nicht in Kraft treten, die alten Mächte bestimmten wieder das Leben in Staat und Gesellschaft. Auch Köbners Schrift wurde verboten; erst in der Weimarer Republik wurde sie neu herausgegeben und erweist sich in den heutigen Zeiten als aktueller denn je.

Literaturtipp

- ▶ Julius Köbner, „Manifest des freien Urchristentums an das deutsche Volk“ (1848) Neu herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Markus Wehrstedt und Bernd Wittchow, Berlin 2006.
- ▶ Text von Köbners Manifest: www.wdl-verlag.de/kirchengeschichte/978-3-86682-102-6.pdf

Dr. Andreas Liese

Historiker und Gymnasiallehrer i.R.,
Vorsitzender des Historischen Beirates des
Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden
und stellvertretender Vorsitzender des Vereins
500 Jahre Täuferbewegung 2025.

Nadezhda Beljakova

Gewissensfreiheit und die Freikirchen in der Sowjetunion

„Die weltweite Baptistenbewegung teilte die Idee der Gewissensfreiheit, für die Lenin und seine Partei gekämpft und sie umgesetzt haben, und unsere russischen Evangeliumschrten und Baptisten haben immer die natürlichen Rechte der Glaubens-, Rede- und Pressefreiheit verteidigt“ – hielt 1969 Jurij Gračev in einem unveröffentlichten Aufsatz „Vladimir Lenin und Gewissensfreiheit“ fest.

Jurij Gračev (1911–1973) wurde mit 16 Jahren getauft und überlebte zwischen 1930 und 1955 drei mehrjährige Haftstrafen. Seine Rehabilitierung erfolgte erst 1991. Leidenschaftlicher Prediger. Arzt von Beruf. Als sein Vorgesetzter ihn vor die Wahl „Predigt oder Beruf“ stellte, schrieb er an den Generalsekretär der KPdSU über seinen Wunsch, seine Tätigkeit zum Wohle der Gesellschaft mit seinem Glauben an Gott zu verbinden. Sein Erinnerungswerk „In Herodes' Abgrund“ gilt als das baptistische „Archipel Gulag“.

Das Schicksal Gračevs illustriert die Evolution des Begriffs „Gewissensfreiheit“ sowohl in den Freikirchen als auch beim Staat. Für den Prediger sei Gewissensfreiheit im Evangelium begründet, da sowohl Jesus Christus als auch die apostolische Gemeinde keinerlei Zwang und Gewalt gegen Andersdenkende ablehnten. Anknüpfend an die schweren Leiden der russischen Baptisten im Zarenreich schildert er die Freiheiten, die die bolschewistische Oktoberrevolution 1917 den vormals unterdrückten Sektierern bescherte: ungehinderte Ausübung religiöser Kulthandlungen, Wechsel der Religionszugehörigkeit und Kindererziehung nach eigener Glaubensüberzeugung. Die Freikirchen begrüßten als Implementierung der Gewissensfreiheit die Abkehr vom Prinzip der Staatskirche, die Ablehnung der Mehrheitsreligion, die Anerkennung der religiösen Überzeugungen als Privatangelegenheit jedes Einzelnen sowie die Gleichstellung aller Konfessionen (und deren Vertreter) vor dem Gesetz.

Die Bolschewiken erließen schon drei Monate nach der Machtübernahme das Dekret über die Trennung der Kirche vom Staat und der Schule von der Kirche. Es beraubte alle religiösen Gesellschaften, so der neue Sprachgebrauch, ihres Eigentums und entzog ihnen die Rechte einer juristischen Person. Damit begannen sie, ihren eigenen Typ der Gewissensfreiheit umzusetzen, worunter sie eine aggressive Säkularisierung verstanden. Zudem zwangen sie die Bevölkerung, die institutionalisierte Form von Religion in Kirchen und Gemeinden aufzugeben. Ausgestattet mit einem Machtmonopol deklarierte die Kommunistische Partei den Atheismus als integralen Bestandteil der Ideologie und erklärte das Absterben der religiösen Institutionen zur Voraussetzung für den Aufbau einer neuen sozialistischen Gesellschaft.

Dr. Nadezhda Beljakova
Institut für Allgemeine Geschichte, Russische Akademie der Wissenschaften, Moskau

Ende der 1950er Jahre galt es in der Partei: „Für den Marxismus-Leninismus gehört die Gewissens- und Religionsfreiheit zum integralen Bestandteil der politischen Freiheit ... Die volle Gewissensfreiheit in unserem Verständnis wird nur dann gewährleistet sein, wenn wir das Gewissen eines Menschen vom religiösen Aberglauben befreien. ... Die wirkliche Gewissensfreiheit wird ausschließlich durch die Freiheit antireligiöser, wissenschaftlicher und atheistischer Propaganda gewährleistet.“¹ Dieses verwestlichte Konzept setzte sich aus den Ideen der französischen Revolution, den marxistischen sozialen Konzepten und Forderungen der Dissidentenbewegung zusammen. In der Anwendung auf die sowjetische Realität erzeugte es bizarre Konstruktionen.

Am 8. April 1929 wurde der Erlass „Über Religionsgemeinschaften“ herausgegeben, der ihre Tätigkeit drastisch reduzierte und ein Verfahren zur ihrer Registrierung im Sinne einer Zulassung einführte. Der Erlass behielt seine Gültigkeit bis zur Auflösung der Sowjetunion und verbot jegliche karitative, missionarische und pädagogische Tätigkeit. Der Staat erklärte sein Recht auf Einflussnahme auf die Art der religiösen Tätigkeit und führte den Begriff eines Kultusdieners ein, der ebenfalls einer Registrierung unterlag. Damit erhielt der Staat ein mächtiges Druckmittel auf die Gemeinschaften. Die Registrierung der freikirchlichen Gemeinden schloss die Anwendung von Kontrollmechanismen mit ein.

Der Wandel des totalitären sowjetischen Staates nach dem Tode von Stalin 1953 erweiterte die Grenzen der Privatsphäre und schaffte mehr Raum für Personen, die ihrem Gewissen folgten wollten. Dieses führte zur Stärkung der illegalen Gemeinden, die öffentliche Proteste wagten und sie als Aktionen für den Schutz der Gewissensfreiheit darstellten. Die Reaktion des Westens auf deren Unterdrückung übte wiederum Einfluss auf die sowjetische Implementierung der Gewissensfreiheit.

Übersetzung aus dem Russischen: Johannes Dyck



Gewissensfreiheit als Diskriminierung der Gläubigen. Die erste Verfassung der Russischen Föderation aus dem Jahr 1918 untersagte Mönchen und geistlichen Dienern der Kirchen das Wahlrecht. Die Verfassung 1977 dagegen gewährte den Sowjetbürgern das Recht, atheistische Überzeugungen zu verbreiten, den Gläubigen aber „ihren Kultus zu verrichten“.

Literaturtipp

► Nadezhda Beljakova, Thomas Bremer, Katharina Kunter: „Es gibt keinen Gott!“ – Kirchen und Kommunismus. Eine Konfliktgeschichte, Freiburg: Herder 2016.

¹ Zentrales Archiv St. Petersburgs, Bestand F-9324, Liste 3, Akte 48, Blatt 105.

Ali Ghandour

Religionsfreiheit bei Muslimen

Die Religionsfreiheit als Grundrecht, wie wir sie heute verstehen, ist ein junges Konzept, welches eine lange Entwicklung hinter sich hat. Daher ist Vorsicht geboten, wenn über das Thema in Zusammenhang mit Traditionen wie die der Christen oder die der Muslime gesprochen wird. Denn zum einen sind diese Traditionen viel älter als das Konzept der Religionsfreiheit selbst und zum anderen sind diese Traditionen so komplex, dass man beispielsweise auf keinen Fall von der Religionsfreiheit „im Islam“ reden kann, sondern nur eine oder mehrere Perspektiven unter vielen beleuchten kann.

Je nach Lesart könnte man aus dem Koran sowohl eine exklusivistische als auch eine inklusivistische Lehre ableiten. Aber in den beiden Lesarten kann man im Koran keine Stelle finden, die die Entscheidung für eine Glaubensrichtung weltlich sanktioniert. Die eigene Entscheidung hat koranisch betrachtet nur jenseitige Konsequenzen. Darüber hinaus wird an mehreren Stellen die Tatsache betont, dass der Mensch die Freiheit hat, sich für oder gegen den Glauben an die prophetische Botschaft zu entscheiden. So lesen wir in der 18. Sure im 29. Vers: Und sag: „Die Wahrheit ist von eurem Herrn. So, wer will, der möge glauben, und wer will, der möge leugnen!“¹ Zwar wird die Verleugnung („kufr“) mit dem Höllenfeuer bedroht, aber nicht jede Form der Verleugnung. Die sanktionierte Verleugnung ist im Koran vielmehr der bewusste Akt und die Ablehnung von etwas, dessen Wahrheitsgehalt dem Verleugnenden ersichtlich wurde.² Der Grund dieser bewussten Handlung wird auch im Koran mehrmals betont, und zwar die Überheblichkeit und Arroganz. Im Koran lesen wir: „Und wer anruft neben Gott einen anderen, ohne einen Beweis, der hat seinem Herrn Rechenschaft abzulegen.“ (23:117). Ibn al-‘Arabī (gest. 1240), ein andalusischer Theologe, versteht diese Stelle so, dass Gott lediglich jene kritisiert, die einfach ohne Beweis weiteren Gottheiten neben ihm dienen. Ist

Dr. Ali Ghandour

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Islamische Theologie, Universität Münster

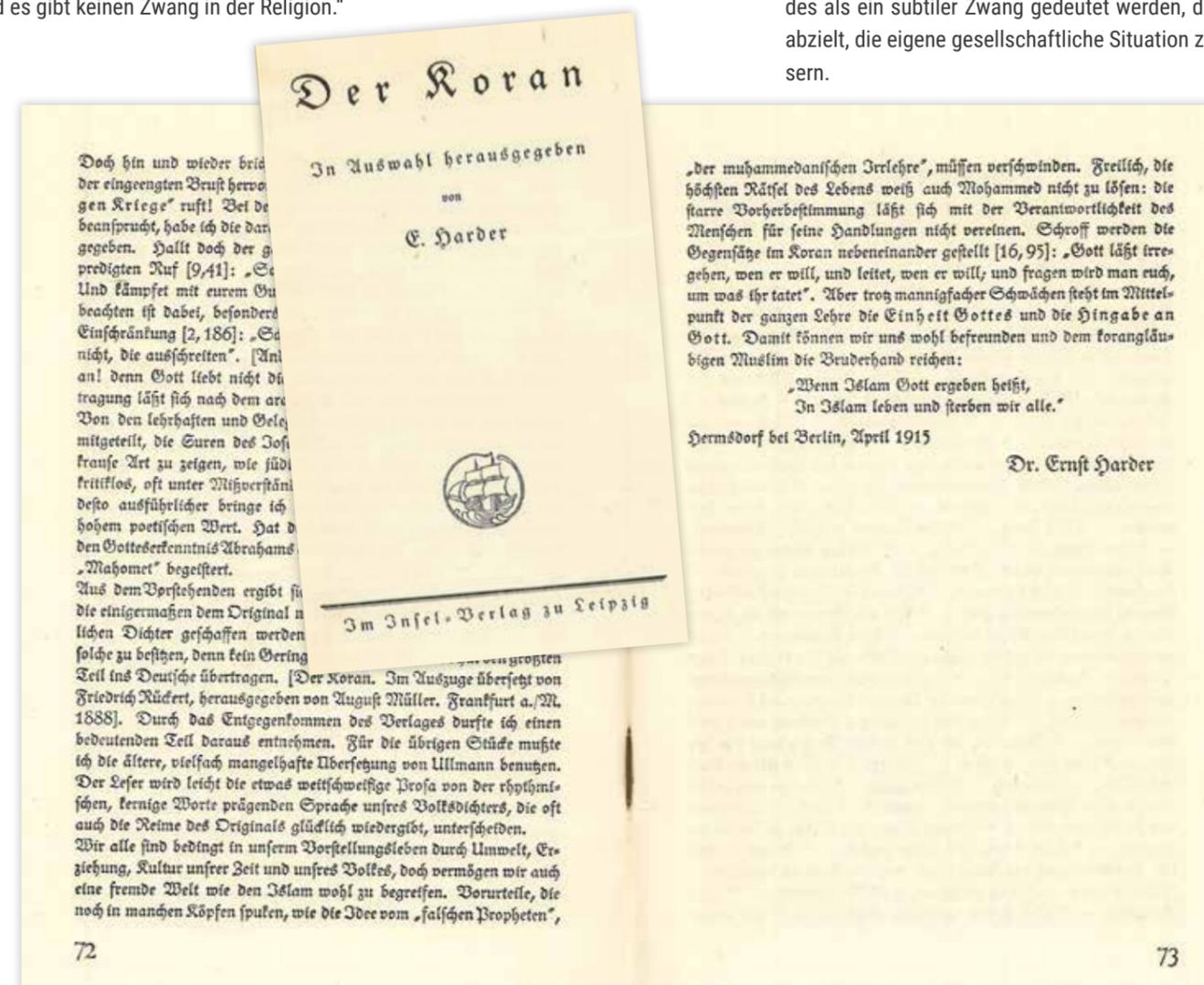
eine Person allerdings durch einen Beweis überzeugt, dass es doch weitere Gottheiten gäbe, auch wenn dieser Beweis in Wirklichkeit gar keiner ist, dann wird diese Person für ihre Überzeugung nicht getadelt. Denn sie hat die Wahrheit gesucht, aber ihre Beweisführung war falsch. Was allerdings bei Gott verpönt ist, ist einfach das bloße Befolgen ohne wirkliche Überzeugung.³ (3:309 2:411 f.)

Von daher kann 18:29 als eine Grundlage für die Freiheit der Entscheidung für oder gegen den Glauben herangezogen werden. Ferner wird dieses Prinzip der Freiheit durch zwei weitere zentrale Stellen im Koran bekräftigt. Die erste Stelle ist 10:99: „Wollte dein Herr, hätten alle auf der Erde geglaubt. Willst du die Menschen zwingen, Gläubige zu werden?“ Und die zweite ist 2:256: „Und es gibt keinen Zwang in der Religion.“

Hier wird explizit der Zwang thematisiert und auch verboten. Die beiden Stellen haben darüber hinaus einen tautologischen Sinn, denn Glaube kann nicht aus Zwang entstehen. Die freiwillige Entscheidung für eine Überzeugung ist ein Bestandteil des Glaubens, ja der Kern des Glaubens. Daher ist der Zwang in den oben erwähnten Stellen viel weiter aufzufassen. Es ist somit nicht nur ein Verbot des Zwanges, eine Überzeugung anzunehmen, sondern vielmehr eine Aufforderung, die Entscheidung der Menschen zu respektieren. Denkt man diese Stellen zu Ende, dann könnte man daraus auch die Aufforderung ableiten, eine Gesellschaft zu schaffen, die die verschiedenen Glaubensformen akzeptiert und schützt. Denn die Benachteiligung einer Glaubensgemeinschaft könnte indes als ein subtiler Zwang gedeutet werden, der darauf abzielt, die eigene gesellschaftliche Situation zu verbessern.

Historisch gesehen wurden zwar die oben erwähnten koranischen Stellen in verschiedenen Kontexten relativiert, allerdings nie außer Kraft gesetzt. Unter Muslimen haben, geschichtlich betrachtet, durchgehend u.a. jüdische, christliche, buddhistische und hinduistische Minderheiten gelebt, die mehr oder weniger ihren Glauben praktizieren konnten, aber man kann in diesem Zusammenhang nicht von Religionsfreiheit im modernen Sinne sprechen. Denn es existierten sowohl Einschränkungen für Muslime, sprich, man durfte den Islam nicht verlassen, als auch Einschränkungen für religiöse Minderheiten, die oft gesellschaftlicher Natur waren. Jedoch soll hier die Tatsache berücksichtigt werden, dass früher die Wahrheit eng mit Gemeinschaft gedacht wurde, so dass die Infragestellung einer Wahrheit einer Infragestellung der Gesellschaft und Ordnung gleichkam, was eine zentrale Rolle bei der Einschränkung der Glaubensfreiheit gespielt hat. Dazu kommt auch die Rolle der politischen Auseinandersetzungen in der Frühgeschichte der Muslime, die dazu beigetragen haben, die koranischen Stellen, auf denen man ein inklusivistisches Verständnis aufbauen kann, stark einzuschränken.

Eine Herausforderung der heutigen muslimischen Theologie liegt darin, die verschiedenen historisch gewachsenen Schichten auf dem koranischen Text an denjenigen Stellen zu durchbrechen, bei denen ein solcher Durchbruch nötig ist. Im Fall der Glaubensfreiheit kann basierend auf dem koranischen Text eine Theologie entwickelt werden, die der Glaubensfreiheit eine besondere Rolle zuweist. Hier soll allerdings der Koran selbst von den politischen und historischen Einschränkungen, die er im Laufe der letzten Jahrhunderte erlebt hat, befreit werden.



Der Koran, hg. von Ernst Harder, Mitglied der Berliner Mennonitengemeinde

¹ Für den deutschen Text des Korans wurde die Übersetzung von Prof. Milad Karimi, Ahmad Milad Karimi, Der Koran, Freiburg i. Br 2013.

² Abū al-Ḥusayn Ibn Fāris, Maqāyīs al-Luġa, Bd. 1, Beirut 1979, S. 426.

³ Muḥyī ad-Dīn Ibn al-‘Arabī, al-Futūḥāt al-makkiyya, Bd. 3, Kairo 1911, S. 309.

Heiner Bielefeldt

Religionsfreiheit: Warum das ein wichtiges Thema ist

Interview mit dem UN-Sonderberichterstatter für Religions- und Weltanschauungsfreiheit



Prof. Dr. Heiner Bielefeldt
Institut für Politische Wissenschaft,
Universität Erlangen-Nürnberg

Bernd Densky
Pastor im BEFG, Referent in der Ökumenischen
Centrale der ACK

B. Densky: Herr Prof. Dr. Bielefeldt, reden wir über Religionsfreiheit! Welche Ursachen führen aus Ihrer Sicht dazu, dass Religionsfreiheit nicht gewährt oder eingeschränkt wird?

H. Bielefeldt: Lassen Sie mich zunächst sagen, dass Einschränkungen der Religionsfreiheit nicht in jedem Fall illegitim sind. Menschenrechte können auch eingeschränkt werden – nicht beliebig, aber nach Kriterien. Auch in Deutschland ist die Religionsfreiheit nicht uneingeschränkt. Auch die Meinungsfreiheit kann ja z.B. beschränkt werden, etwa wenn es um Volksverhetzung und solche Geschichten geht. Deshalb rede ich lieber von Verletzungen der Religionsfreiheit. Verletzungen sind nämlich Einschränkungen, die nicht gerechtfertigt werden können. Das ist sicher der Punkt, den Sie mit ihrer Frage im Auge haben. Die Gründe sind vielfältig. Ich nenne einige exemplarisch.

Wenn in Saudi-Arabien der Staat sich als Sachwalter religiöser Rechtgläubigkeit in einem sehr engen Sinne versteht, dann geht das auf Kosten der religiösen Praktiken anderer. Das geht schon los mit den Schiiten. 15 Prozent der Bevölkerung in Saudi-Arabien sind schiitisch. Die haben schon große Probleme. Erst recht werden christliche oder buddhistische Gruppierungen, die zum Teil als Gastarbeiter dort leben, daran gehindert, in sichtbarer Weise ihre Religionszugehörigkeit zu dokumentieren. Oft geht es bei Verletzung der Religionsfreiheit auch um Nationalismus. Nationalistische Identitäten rüsten sich sozusagen mit bestimmten religiösen Traditionen ein Stück weit auf. Wenn in Ungarn das christliche Abendland mit Stacheldraht befestigt wird und es weniger um Werte geht, also um Glauben, als vielmehr um Territorium, dann kommt das Christliche eher als ein bloßes Adjektiv rein, als dass von seiner Substanz die Rede sein könnte.

Ich spring mal nach Russland, wo Putin ja Anleihen macht bei allem, was irgendwie heroisch klingt. Ob das ein bisschen die Zarentradition ist mit Weihrauch und Orthodoxie oder der Bolschewismus jetzt ohne Weihrauch und mit anderer Orthodoxie oder auch ganz ohne Orthodoxie – Hauptsache, es entsteht ein kompaktes maskulines Wir-Gefühl, das er irgendwie verkörpert. Das geht auf Kosten von Minderheiten, die nicht reinpassen in dieses Narrativ. Da geht es gar nicht um Fragen des wahren Glaubens, sondern um die Frage der Zugehörigkeit.

B. Densky: Sind das Einzelbeispiele oder gibt es dafür ein Muster?

H. Bielefeldt: Ganz oft geht das zusammen – Verletzung der Religionsfreiheit und der Anspruch auf ein Territorium. Daneben gibt es natürlich auch ganz andere Muster. Oft ist es schlichtweg das Kontroll-Interesse eines autoritären Staates. Es führt dazu, jedwedes soziale Leben unter Kontrolle zu nehmen. Ob das unabhängige Gewerkschaften sind, unabhängige Frau-

enbewegungen oder Untergrundgemeinden religiöser Prägung. Die Motive sind ganz unterschiedlich. Ich habe mal versucht, idealtypisch nach drei sehr häufig anzutreffenden Motiven zu differenzieren: Wahrheit versus Irrtum; Zugehörigkeit versus Fremdheit; Loyalität versus Subversion. Das kann alles ineinander übergehen. Es wird noch unübersichtlicher: Verletzungen können vonseiten des Staates ausgehen. Sie können aber auch vonseiten nicht staatlicher Gruppierungen, etwa Terrorgruppen ausgehen.

„Die Religionsfreiheit ist sehr sensibel dafür, dass es Minderheiten gibt.“

B. Densky: In welcher Situation und bei welchen Merkmalen muss man von Verletzung der Religionsfreiheit als eine Hauptursache von Diskriminierung und Verfolgung reden? Gibt es so etwas wie eine Checkliste für Religionsfreiheit?

H. Bielefeldt: Man könnte so eine Checkliste machen. Die gibt es auch – tatsächlich. Im Blick sind dabei die Dimensionen der Gewährleistung.

Wenn man bei dem Menschenrecht der Religionsfreiheit positiv fragt, um was es eigentlich geht, dann wird deutlich, dass es dabei nicht nur um Fragen des inneren Glaubens geht. Es geht auch um Fragen des äußeren Zeugnisses. Es geht um Fragen der Lebensgestaltung, im Privaten wie im Öffentlichen. Es geht um die Authentizität bestimmter Institutionen: Bildungsinstitutionen, Trainings-Institutionen für Geistliche. Es geht um Sozialisation von Kindern und Jugendlichen im Rahmen des eigenen Glaubens. Es geht um Rituale. Ob das die Knaben-Beschneidung bei Juden und bei Muslimen ist oder eben die Taufe bei Christen. Kindstaufe oder Erwachsenentaufe? Da sind wir ja schon ganz nah bei Ihnen.

Es geht darum, dass diese Rituale in Übereinstimmung mit den Überzeugungen der jeweiligen Gruppe ausgeübt werden. Dabei kann es übrigens auch um die gelebte Religionsfreiheit einer Minderheit innerhalb

einer größeren Gruppe gehen. Es geht also nicht einfach nur darum, die Rechte der Christen im globalen Sinn zu gewährleisten, sondern die Minderheiten etwa in christlichen Mehrheitsgesellschaften im Blick zu behalten. Davon können Sie ja aus Ihrer Tradition einiges erzählen. Die Religionsfreiheit ist sehr sensibel dafür, dass es Minderheiten gibt. Auch Minderheiten innerhalb von Minderheiten. Im Letzten ist jeder einzelne Mensch ein Rechtsträger. Menschenrechte gründen in der Würde jedes einzelnen Menschen. Was aber nicht heißt, dass die Menschenrechte in einem engen Sinne individualistisch wären.

„Millionen Menschen leben in Ländern wie China oder Indien, wo es um die Religionsfreiheit nicht gut bestellt ist, aber was heißt das konkret?“

B. Densky: Von Open Doors, einem evangelikalen Verein, wird jedes Jahr ein „Weltverfolgungsindex“ herausgegeben. Danach sind Christen die am meisten verfolgte Religionsgemeinschaft der Welt. Wie stehen Sie zu dieser These und wie beurteilen Sie überhaupt statistische Opfer-Rankings der Religionen?

H. Bielefeldt: Na ja, Ihre Frage klingt schon ein bisschen kritisch. Opfer-Rankings?! Ich würde das genauso aufnehmen. Ich bin hier in der Tat recht kritisch eingestellt und zwar aus zwei Gründen. Der eine Grund ist: Es ist nicht leicht zu erfassen. Der zweite Grund ist: Soll man es überhaupt erfassen im Sinne eines Rankings? Fangen wir mal bei dem ersten an. Natürlich kann man über Verletzung der Religionsfreiheit eine Menge sagen. Wir haben eine Menge empirischer Befunde. Aber wie will man das quantifizieren? Nehmen wir zum Beispiel Grabschändungen auf einem jüdischen Friedhof. Wer ist davon betroffen? Die Familie dessen, dessen Grab gerade geschändet ist? Ist es die lokale Gemeinde? Oder sind es gar alle Juden der Welt? Wer ist alles betroffen und verletzt, bitte sehr? Wie will man das feststellen?

Wir können feststellen, wenn jemand verhaftet wor-

Heiner Bielefeldt

Interview mit dem UN-Sonderberichterstatter für Religions- und Weltanschauungsfreiheit



den ist, wenn jemand zum Tode verurteilt worden ist, oder vielleicht auch einem Lynch-Mord zum Opfer fällt. Aber wenn es darum geht, ein Klima der Einschüchterung über Akte symbolischer Ausgrenzung zu schaffen – kann man das überhaupt quantifizieren?

Weshalb das „Pew Forum on Religion and Public life“ so weit geht, jetzt nur noch zu quantifizieren, wie viel Menschen in Ländern leben, in denen es um die Religionsfreiheit schlecht steht. Da kommt dann so eine irrsinnig hohe Zahl raus, nämlich 75 Prozent. Das ist natürlich eine Zahl, die eigentlich nichts mehr aussagt. Millionen Menschen leben in Ländern wie China oder Indien, wo es um die Religionsfreiheit nicht gut bestellt ist, aber was heißt das konkret? Das ist schwer zu sagen.

Wir wissen übrigens gar nicht, wie viele Nichtreligiöse es gibt. In der arabischen Welt zum Beispiel. Religionsfreiheit ist ja nicht nur Religionsfreiheit, sondern auch Weltanschauungsfreiheit. Wer weiß, wieviele Nichtgläubige, wieviele Atheisten es gibt? Wenn man Religionsfreiheit in diesem offenen Sinne versteht, dass sie auch Weltanschauungsfreiheit beinhaltet, dann wird es noch einmal schwieriger.

Bei empirischen Erhebungen müssen wir auch fragen: Sprechen wir von absoluten Zahlen oder beziehen wir uns auf relative Zahlen? Christen sind ja in absoluten Zahlen nach wie vor die mit Abstand größte Religionsgemeinschaft weltweit. Die nächsten sind dann die Muslime. Ganz klein kommen die Bahai, die aber im Iran vonseiten des Staates mit systematischer Verfolgung überzogen werden. Wenn man jetzt über relative Größenordnungen redet, dann sind die vielleicht stärker verfolgt. Ich glaube aber einfach nicht, dass es überhaupt sinnvoll ist, das auszubuchstabieren. Ich würde also nicht sagen, dass die Aussage notwendigerweise falsch ist.

B. Densky: Wo sehen Sie in der Gegenwart Christen am stärksten wegen ihres Glaubens verfolgt und wo sehen Sie Situationen, in denen vielleicht auch Christen an der Diskriminierung und Verfolgung anderer Religions-Angehöriger beteiligt oder sogar dafür verantwortlich sind?

H. Bielefeldt: Ein Land, von dem wir nach wie vor ganz wenig wissen, ist Nordkorea. In der Liste von Open Doors steht Nordkorea seit Jahren oben an. Bei aller Skepsis gegenüber einem solchen Ranking: Das mag schon sein. In Nordkorea herrscht ein Personenkult geradezu pharaonhafter Dimension. Unabhängige religiöse Praxis ist in diesem totalitären Polizeistaat praktisch nicht möglich. Wir wissen, es gibt christliche Gruppierungen dort. Niemand hat nähere Auskünfte, wie groß sie sind.

In Saudi-Arabien ist Christen, wie auch anderen Nicht-Muslimen, die Ausübung der eigenen Religion verwehrt. Die Religionsfreiheit ist auch for-

mell nicht gegeben. Es gibt dort Christen, die als Gastarbeiter tätig sind. Aber religiöse Praxis, die gibt es nicht.

Über China wissen wir vergleichsweise wenig. Wir merken aber, dass die Vorstellung, China würde sich langsam in Richtung Rechtsstaatlichkeit entwickeln, getrogen hat. [Es] ist ein Land, in dem Religionsfreiheit massiv verletzt wird. Man hat kaum eine Ahnung, wie viele Christen das betrifft. Die Schätzungen gehen zum Teil in sehr hohe Bereiche hinein. Vor allem protestantische Christen sind wohl sehr viel stärker davon betroffen als Katholiken. Das sind jetzt eher beliebig herausgegriffene Beispiele von Ländern, in denen die Situation für Christen dramatisch ist. Aber Sie hatten ja auch die Querfrage gestellt, wo Christen selber zu Tätern werden.

„Ein bisschen zufrieden dürfen wir schon sein in Deutschland.“

Russland wäre ein Beispiel dafür. Hier wird seitens der orthodoxen Kirche wenig Distanz erkennbar gegenüber Putins Politik der Diskriminierung von Minderheiten, um es ganz freundlich zu formulieren. In Russland hat es vor zwei Jahren vor allem die Zeugen Jehovas getroffen. Sie sind als Gesamtgemeinde liquidiert worden. Jede Praxis der Zeugen Jehovas, ist illegal, der Strafrahmen beträgt bis zu zehn Jahren. Hier hat die orthodoxe Kirche nicht nur die Solidarität verweigert. Sie steht auf der Seite der Verfolger. Es wird wohl so sein, dass auch da Menschen sehr unterschiedlich eingestellt sind. Aber aktive Solidarität seitens der russisch-orthodoxen Kirche ist zumindest nicht sichtbar geworden.

B. Densky: Wie beurteilen Sie die Situation der Religionsfreiheit in Europa und speziell vielleicht auch in Deutschland? Können wir mit uns zufrieden sein?

H. Bielefeldt: Zufrieden sein in einem definitiven Sinne? Eher nicht. Aber ein bisschen zufrieden dürfen wir schon sein in Deutschland. Mein Blick auf die Lage in Deutschland ist sehr milde geworden, seit ich mich anderswo umgeschaut habe. Es ist ja kein Zufall, dass viele Menschen gerne in einem Land wie unserem leben

wollen, gerade wenn Menschen aus verfolgten Gruppierungen als Geflüchtete hierher kommen. Wir dürfen uns das durchaus zugestehen: die Religionsfreiheit hat hierzulande einen hohen Stellenwert.

Wir haben eine sehr freundliche Rechtsprechung in Bezug auf die Religionsfreiheit in Gestalt des Bundesverfassungsgerichts. Auf der staatlichen Ebene würde ich also relativ positive Einschätzungen formulieren. Die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts hängt aber nicht einfach in der Luft. Ein Verfassungsgericht kann auf Dauer nur Autorität entfalten, wenn es von der Bevölkerung getragen wird. Hier sehe ich größere Gefährdungen. Das ist mir vor ziemlich genau sieben Jahren sehr deutlich geworden. Da tobte hier im Land die Beschneidungsdiskussion. Es war eine sehr aggressive Debatte. Es ist legitim, über Beschneidung zu debattieren. Da kann man auch unterschiedliche Positionen haben. Aber der aggressive Ton, der ätzend-verächtliche Ton, war für mich dann doch außerordentlich beunruhigend. Mir wurde klar, wir bewegen uns im Blick auf die Religionsfreiheit auf dünnerem Eis, als ich bis dahin gedacht hatte. Es wird darum gehen, Religionsfreiheit nicht nur einigen liberalen Richtern zu überlassen. Die werden hoffentlich auch in Zukunft in guter Weise Recht sprechen. Wenn wir aber auch die Rechtskultur und damit die gesellschaftliche Kultur weiterentwickeln wollen, die das Ganze trägt, dann glaube ich, haben wir einiges zu tun.

Da gilt es den Dialog einzuüben – vor allem auch mit Nicht-Gläubigen. Also nicht nur der interreligiöse Dialoge: christlich-jüdisch, christlich-islamisch. Oder der Dialog im Rahmen der abrahamitischen Religionen. Es gilt den Dialog mit der wachsenden Gruppe derer einzuüben, die mit Religion gar keine Erfahrungen hat und ihr gegenüber sehr distanziert ist. Die meisten sind nicht aggressiv distanziert. Sie sind einfach sehr distanziert. Vielleicht haben sie aus dieser Distanz kein Verständnis, dass mit Religion existenzielle Fragen anstehen, die für religiöse Menschen sehr wichtig sind.



B. Densky: Zur Geschichte der Täuferbewegung gehörte von Anfang an das Eintreten für Gewissens- und Religionsfreiheit. Was würden Sie den christlichen Kirchen und speziell denen, die sich zur Tradition der Täuferbewegung zählen, im Blick auf Religionsfreiheit heute ins Stammbuch schreiben?

H. Bielefeldt: Zunächst einmal ist es ganz wichtig, diese Tradition weiter zu pflegen. Die Komponente der Gewissensfreiheit ist ein Kernbestand. Wenn ich hier von Religionsfreiheit spreche, dann ist das eine abgekürzte Redeweise. Der vollständige Titel dieses Menschenrechts lautet: Gedanken-, Gewissens-, Religions- und Weltanschauungsfreiheit. Das heißt, die Gewissensfreiheit ist ein unverzichtbarer Kern.

Sie ist eine unverzichtbare Kernkomponente der Religionsfreiheit, die nicht nur durch die Verletzungen der religiösen Praxis bedroht ist, sondern durch mögliche Etikettenschwindel auf ganz anderen Ebenen, zum Beispiel auf der politischen Ebene. Wenn z.B. die Religionsfreiheit verändert wird in Richtung eines kollektiven Identitäts-Schutzes, dann kommt Religionsfreiheit als eigenständige Komponente irgendwann nicht mehr vor. Das passiert zum Beispiel, wenn man Themen der Religionsfreiheit systematisch nur noch im Kontext von Rassismus-Bekämpfung anspricht. Sicher, da gibt es Überlappungen. Das finde ich auch per se nicht falsch. Antisemitismus, Islamophobie, das hat durchaus etwas mit Rassismus zu tun. Aber wenn man meint, das Gesamtthema der Religionsfreiheit heute eher als Unterkategorie von Rassismus-Bekämpfung zu platzieren, dann denkt man religiöse Fragen, auch religiöse Identitäten, analog zu ethnischen Identitäten.

„Es muss die Freiheit zum Religionswechsel geben.“

Irgendwann wird Religion dann wie ein unveränderliches Persönlichkeitsmerkmal gehandelt, wie das zum Beispiel für die Hautfarbe oder andere ethnische Merkmale gilt. Wir haben dann den Religionswechsel vom Tisch. Ich meine aber: Es muss die Freiheit zum Wechsel geben. Es muss auch die Freiheit geben, zum Wechsel einzuladen, also Missionstätigkeit im weitesten Sinn des Wortes. Es muss die Freiheit geben, Zeugnis abzulegen. Ich glaube, dass die Täufer hier ein ganz wichtiges Wächteramt haben. Natürlich ohne Monopolansprüche.

B. Densky: In Deutschland ist ein Monopolanspruch in der Minderheitensituation auch sehr schwer vorstellbar.

H. Bielefeldt: In Deutschland wäre das ein Ausmaß an Wirklichkeitsverweigerung, das man nur noch als pathologisch beschreiben könnte, Aber in der Tat: Wenn die Täuferbewegung hier ihren besonderen Ursprung hat und ihre besondere Verpflichtung, dann hat sie etwas zu den aktuellen Debatten beizutragen. Dieser Beitrag ist dann auch unverzichtbar. Das ist nicht selbstverständlich. Natürlich wäre es sinnvoll, diesen Beitrag zu leisten in ökumenischer Offenheit und in interreligiöser Offenheit. Denn wenn Religionsfreiheit als Sondergut der Täufer überkommt, dann hat das Thema keine Chance. Religionsfreiheit ist also kein Sondergut, aber, in der Tat, es gibt dafür eine besondere Sensibilität. Diese besondere Sensibilität ist aus der Minderheitensituation geboren. Insofern wünsche ich mir, dass Sie das aktiv weiter pflegen.

B. Densky: Herr Professor, haben Sie positive Beispiele kennengelernt, in denen Menschen über die Religionsgrenzen hinweg für Religionsfreiheit eingetreten sind und dadurch Situationen entschärft und positive Veränderungen bewirkt haben?

H. Bielefeldt: Ja natürlich. Besonders beeindruckt hat mich z.B. Sierra Leone. Sierra Leone ist ein Land, aus dem man im Allgemeinen nicht so positive Botschaften erwartet. Ein Land, geprägt durch eine Geschichte des Bürgerkriegs, der Blutdiamanten, von Ebola, Kindersoldaten... Aber Sierra Leone ist eine Gesellschaft, in der die Religionsgruppen, Muslime und Christen vor allem, sehr gut zusammenarbeiten. Unter den Muslimen gibt es Sunniten und Schiiten. Auch die Ahmadiyya ist vertreten. Muslime machen insgesamt etwa 60 Prozent der Bevölkerung aus, Christen vielleicht 30 Prozent. Keiner weiß das so genau. Das sind dann Baptisten, Anglikaner, Zeugen Jehovas ...

B. Densky: Mir wäre bei Sierra Leone zuerst die baptistische Mission eingefallen.

H. Bielefeldt: Ja, die habe ich auch besucht. Die arbeiten im „Interreligious Council“ in Freetown, auch in den Provinzen, nicht nur in der Hauptstadt, sehr gut mit den anderen zusammen. Ziel der Zusammenarbeit im Council ist es, das Land voranzubringen. Man will etwaigen Tendenzen religiöser Radikalisierung oder religiösem Extremismus gemeinsam etwas entgegenzusetzen. Das ist ganz toll. Der Interreligious Council war eine treibende Kraft bei den Bemühungen, mit dem Erbe des Bürgerkriegs umzugehen. Er war eine treibende Kraft der Wahrheits- und Versöhnungskommission, die 2004 einen sehr umfassenden Bericht vorgelegt hat. Eine wichtige Person dabei war der methodistische Bischof Joseph Christian Humpert. Ich habe ihn kennen gelernt. Er ist sehr beeindruckend. Ich war im Interreligious Council zu Gast. Wenn ich das richtig in Erinnerung habe, dann wurde das Gebet gerade von einem Angehörigen der Ahmadiyya-Gemeinde gesprochen. Neben ihm saß ein Repräsentant der Sunniten und sagte Amen dazu. Es ist eine inner-muslimische Form der Kooperation, wie man sie sich in anderen Teilen der Welt schwer vorstellen kann. Auch in Deutschland nicht. Von Pakistan oder Saudi-Arabien ganz zu schweigen.

B. Densky: Ist da gemeinsam gelebte Spiritualität, so etwas?

H. Bielefeldt: Auch das. Ich habe in meinem Bericht den Begriff „open heartedness“ verwendet, weil ich nicht so genau wusste... Der Begriff Toleranz, der weit verbreitet ist, der kam mir viel zu blass vor. Also habe ich gedacht „open heartedness“, das trifft es. Also, dass wir ein Interesse auch an der Spiritualität und der Praxis der jeweils anderen Seite haben.

B. Densky: Freikirchler und Christen aus dem evangelikalen Spektrum sorgen sich um das Ergehen ihrer Glaubensgeschwister in Minderheitensituationen. Wie steht es zum Beispiel um die Hauskirchen in China?

Heiner Bielefeldt

Interview mit dem UN-Sonderberichterstatter für Religions- und Weltanschauungsfreiheit

„Viele Gemeinden leben in einer Situation systematischer Rechtsunsicherheit.“

H. Bielefeldt: In China bin ich selber nicht gewesen. Ich habe eine Mission in Vietnam durchgeführt. Da ist es wohl sehr ähnlich. Evangelikale Christen in Vietnam wachsen enorm, vor allem bei den ethnischen Minderheiten. Ein enormes Wachstum, in China wohl auch, verzeichnen in der Tat die Protestanten. Wahrscheinlich sind es vor allem evangelikale Gruppen, die mittlerweile die große Mehrzahl der Christen in China bilden. Die Spaltungslinie in China verläuft zwischen Untergrund und Registrierten. Es geht nicht um Wahrheit gegen Irrtum, wie in Saudi-Arabien. Es geht auch nicht um Nationalismus, wie vielleicht in Indien oder in Russland, sondern es geht um die Bedürfnisse von Einparteiensystemen. Meine Vermutung ist, dass es mehr um Kontrolle als um Ideologie geht. Im Ideologischen sind sie oft viel pragmatischer, als wir vielleicht denken. Es geht nicht darum, Religion als solche zu bekämpfen, etwa in orthodox-marxistischer Manier als „Opium des Volkes“, was irgendwie überflüssig werden würde. In China weiß man: Religion ist ein Teil der gesellschaftlichen Realität. Also gibt man denen Räume ...

B. Densky: ... um sie besser kontrollieren zu können?

H. Bielefeldt: Genau, das sind kontrollierte Räume. In diesen Räumen wird auch infiltriert. Das treibt dann wiederum all diejenigen Gemeinden in den Untergrund, die das nicht wollen. Ich habe das in Vietnam sehr heftig und intensiv erlebt, wo die Untergrundgemeinden, quer durch die Denominationen, so weit gingen, die anderen als krypto-kommunistische Organisationen zu bezeichnen. Umgekehrt gibt es übrigens genauso massive Ausgrenzungen. Die Spaltungslinie verläuft genau da. Diese Gemeinden leben in einer Situation systematischer Rechtsunsicherheit. Das betrifft jetzt nicht nur evangelikale Gruppen. Auch bei den Katholiken gibt es die Komponente der Untergrundkirche. Es passt aber irgendwie besser zum Selbstverständnis freikirchlicher Gruppen als zum Selbstverständnis des Katholizismus. Vielleicht ist es auch kein Zufall, dass sich gerade unter repressiven Strukturen wie in Vietnam und China am ehesten freie Kirchen ausbreiten können.

B. Densky: Herr Professor, eine letzte Frage. Die meisten Länder haben die UN-Menschenrechtscharta, zu der auch die Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit gehören, unterschrieben. Gibt es überhaupt eine gemeinsame Basis der Menschenrechte einschließlich der Religionsfreiheit?

H. Bielefeldt: Naja, um diese Basis muss man sich bemühen. Es ist nicht so, dass sie einfach da wäre. Wir haben natürlich bestimmte, ganz wichtige Dokumente wie die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Artikel 18 – Religionsfreiheit – war immer besonders schwierig. Innerhalb des Artikels 18 ist der Begriff „Wechsel“ noch einmal besonders schwierig.

„Die Menschenrechte sind ein Angebot, Pluralismus zu gestalten auf der Grundlage des Respekts vor jedem Menschen.“

Ich habe ja schon erwähnt, dass es Versuche gibt, dieses Recht so zu verändern, dass die freiheitsrechtliche Komponente eher so ein bisschen wegrutscht zugunsten kollektiven Identitäts-Schutzes. Den Konsens müssen wir immer wieder mühsam erarbeiten. Wir können nicht unterstellen, dass es einen Konsens gibt. Ich glaube, das ist falsch.

B. Densky: Das heißt, wir müssen also um diesen Konsens werben?

H. Bielefeldt: Es lässt sich um ihn werben. Ich meine, dass den Menschenrechten eine hohe innere Plausibilität innewohnt. Das ist eine Plausibilität, die nicht auf einen bestimmten Kulturraum beschränkt ist. Davon bin ich zutiefst überzeugt. Die innere Plausibilität der Menschenrechte liegt darin, dass sie jedem Menschen eine unveräußerliche Würde zusprechen. Daraus müssen Freiheitsrechte, elementare Freiheitsrechte, sozial kompatibel ausgestaltet werden. Die Menschenrechte sind ein Angebot, ein normatives Angebot, Pluralismus zu gestalten auf der Grundlage des Respekts vor jedem Menschen als Verantwortungs-Subjekt. Gleiche Würde – gleiche Freiheit. Das ist die Grundfigur.

B. Densky: Herr Professor, ich danke Ihnen für das Gespräch.

► Literaturtipp

Heiner Bielefeldt, *Religionsfreiheit auf dem Prüfstand. Konturen eines umkämpften Menschenrechts*, Bielefeld 2020

Das Gespräch wurde von Pastor Bernd Densky – freikirchlicher Referent in der Ökumenischen Centrale – mit Professor Bielefeldt am 20.05.2019 in Erlangen geführt.

Transskript des Interviews: Bernd Densky; Bearbeitung: Ulrike Arnold, Dr. Andreas Liese. Der vollständige Wortlaut des Interviews ist auf www.taueferbewegung2025.de zu finden.

Martin Rothkegel

Balthasar Hubmaier

1524 veröffentlichte Balthasar Hubmaier, Stadtpfarrer in Waldshut an der Schweizer Grenze, eine kleine Broschüre mit dem Titel „Von Ketzern und ihren Verbrennern“. Nicht in der Gelehrtensprache Latein, die für theologische Fachliteratur üblich war, sondern auf Deutsch legte Hubmaier einer breiten Leserschaft in 36 Thesen dar, dass man Menschen nicht wegen ihres Glaubens, er mag falsch oder richtig sein, mit Gewalt verfolgen darf. Diejenigen, die Ketzer verfolgen, seien selber die größten Ketzer. Mit diesem Text trug Hubmaier dazu bei, dass die Forderung nach Glaubensfreiheit von Anfang an zu einem der zentralen Themen der Täuferbewegung wurde.

Hubmaier stammte aus Friedberg bei Augsburg. Sein Geburtsjahr ist unbekannt, aber er war wohl ungefähr so alt wie der 1483 geborene Martin Luther. 1512 wurde Hubmaier zum Doktor der Theologie promoviert und erhielt eine Professur in Ingolstadt. 1516 wechselte er als Domprediger nach Regensburg. 1519 war er Wallfahrtsprediger an der Kapelle der „Schönen Madonna“, die an der Stelle der zerstörten Regensburger Synagoge errichtet worden war. Anscheinend suchte Hubmaier Öffentlichkeit und Massenwirkung.

1520 orientierte Hubmaier sich abrupt um und nahm die Pfarrstelle in der kleinen Provinzstadt Waldshut an, von wo aus er Kontakt mit reformorientierten Theologen in Zürich, Basel und Konstanz aufnahm. In den Reformdiskussionen stand der ehemalige Professor jetzt auf der Seite der jungen radikalen Kirchenkritiker. Ihm ging es darum, in Waldshut nicht nur die katholische Messe durch einen evangelischen Abendmahlsgottesdienst zu ersetzen wie in Zürich, sondern auch noch die Kindertaufe abzuschaffen und durch die neutestamentliche Taufe der Gläubigen zu ersetzen. Zu Ostern 1525 wurde in Waldshut die neue Ordnung eingeführt. Möglich war das nur, weil die katholischen Habsburger, denen die Stadt Waldshut untertänig war, wegen des Bauernkriegs nicht eingreifen konnten. Mit der Niederschlagung der Bauernaufstände änderte sich die Situation sofort. Im Dezember 1525 wurde die Stadt von habsburgischen Truppen besetzt und der katholische Gottesdienst wiedereingeführt. Hubmaier musste, von den Habsburgern als Auführer und Hochverräter verfolgt, fliehen.

Durch einen ehemaligen Ingolstädter Studenten, der inzwischen Stadtpfarrer im fernen Nikolsburg in Mähren war, fand Hubmaier in Nikolsburg einen neuen Wirkungsort. Vom Sommer 1526 bis zum Sommer 1527 konnte er dort mit aktiver Unterstützung durch die Herren von Liechtenstein, denen die Stadt und das Umland gehörten, ungehindert eine lokale Reformation nach seinen Vorstellungen durchführen. Tatsächlich kam es, wie Zeitgenossen berichteten, wieder zu einer Art Massenwallfahrt: Aus Mähren und Österreich kamen Menschen auf Wagen und zu Fuß in die südmährische Kleinstadt, um die Taufe der Gläubigen zu empfangen. Aber schon nach einem Jahr wurde Hubmaier aus seinem erfolgreichen Wirken herausgerissen. Ende 1526 wurde der Habsburger Ferdinand I. König von Böhmen und damit auch Landesherrn von Mähren. Im Sommer 1527 erzwang der neue König die Auslieferung Hubmaiers. Im Frühjahr des folgenden Jahrs starb Hubmaier in Wien auf dem Scheiterhaufen.

Hubmaiers theologisches Denken blieb gewissermaßen unfertig. Wie die Kirche auf mittlere oder lange Sicht aussehen würde, wenn die Taufe und damit der Eintritt in die Kirche eine Sache der Freiwilligkeit ist, darüber hat Hubmaier keine Überlegungen mehr anstellen können. Dass sich aus der Freiwilligkeit der Taufe mehr oder weniger notwendig das Prinzip der Freiwilligkeitskirche ergibt, und dass sich aus der Nichtverfolgung von Andersgläubigen mehr oder minder notwendig das Prinzip des religiösen Pluralismus ergibt, sind Einsichten, für die Hubmaier noch der Erfahrungskontext fehlte. Die Waldshuter und Nikolsburger Täuferkirchen blieben kurzlebige Experimente, aber von Hubmaiers Schriften gingen langfristig wirkende Impulse aus. Hubmaiers Motto war: Wahrheit kann man nicht töten. In seinen Texten aus der Nikolsburger Zeit betonte er jenen Grundsatz, der bei den Täufem zum Hauptargument für Glaubensfreiheit wurde: Der Glaube ist eine Gabe Gottes, daher kann man niemanden zum Glauben zwingen.



Balthasar Hubmaier

Literaturtipp

- Wilhelm Wiswedel, Balthasar Hubmaier der Vorkämpfer für Glaubens- und Gewissensfreiheit, Kassel 1939

Erich Geldbach

Roger Williams

Roger Williams (* etwa 1603 London, † 1683 Providence) besuchte das Pembroke College der Universität Cambridge und wurde 1628 in der Kirche von England ordiniert. 1631 emigrierte er in die Kolonie Massachusetts Bay und wurde dort mit Ehren vom Gouverneur John Winthrop (1588–1649) empfangen. Dessen Politik beruhte auf der Verbindung der kongregationalistisch-puritanischen Kirche mit der Regierung („standing order“) als von Gott gewollt. Das kennzeichnete eine Richtung des Puritanismus, die eine Episkopalverfassung als Relikt der katholischen Vergangenheit ansah, wovon die Kirche zu „reinigen“ ist („purify“, davon Puritaner abgeleitet). Kirche muss im Sinne der „gathered church“, der versammelten Gemeinde, organisiert sein. John Cotton, der theologische Wortführer, argumentierte, dass man Priester und Jesuiten nicht ins Land lassen dürfe, sonst würde „Verderblichkeit“ entstehen und Gott seinen Segen entziehen. Die Regierung muss Uniformität erzwingen, um religiöse Feinde fernzuhalten.

Dagegen sprach Williams der Regierung das Recht ab, die erste Tafel des Gesetzes mit Gewaltmitteln durchzusetzen. Deswegen drohte ihm 1635 die Verbannung, der er sich durch Flucht entzog. Er überlebte den Winter 1635/36 bei den Narragansett-Indianern, von denen er Land kaufte und die Siedlung Providence gründete; durch „providentia Dei“, die Vorsehung Gottes, hatte er überlebt. Providence sollte für Personen, die wegen ihres Gewissens in Not waren, eine Zuflucht sein. Hier war Williams 1639 entscheidend beteiligt, die erste baptistische Gemeinde in Nordamerika zu gründen. Sie besteht noch heute in der Hauptstadt Providence des kleinsten US-Staates, Rhode Island. Mit dem baptistischen Pastor und Arzt John Clarke (1609–1676) errichtete Williams diese Kolonie. Obgleich er an baptistischen Idealen festhielt, verließ er die Gemeinde wenige Wochen nach seiner Taufe. Um eine „royal charter“ zu erlangen, verbrachten Williams und Clarke jeweils mehrere Jahre in England.



Roger Williams, Statue am Reformationsdenkmal in Genf
© Traumrune / Wikimedia Commons

Im Kontext des Dreißigjährigen Kriegs und des Bürgerkriegs in England schrieb Williams 1644 sein Hauptwerk „Die blutige Lehre der Verfolgung aus Gewissensgründen, diskutiert in einer Konferenz zwischen Wahrheit und Frieden“.¹ Der Wahrheit und dem Frieden ist am besten gedient, wenn kein Zwang in Glaubensdingen besteht. Weltliches und Geistliches ist zu trennen: eine Hecke oder Trennmauer muss zwischen dem Garten der Gemeinde und der Wildnis der Welt bestehen.² Eine erzwungene Uniformität („Act of Uniformity“) führt zu Bürgerkrieg, Gewissensknechtung, Verfolgung, Vergewaltigung der Seelen und Heuchelei. Die Gemeinde als freiwillige Versammlung der getauften Gläubigen ist etwa mit einer Ärztekammer vergleichbar, die ihre Angelegenheiten selber regelt oder auseinanderfallen („dissent“) kann, ohne dass der Friede des Gemeinwesens gefährdet wäre. Seit Christus sollten alle Nationen rein zivil sein; Auseinandersetzungen sind nur mit dem Schwert des Geistes zu führen. Weder Papst noch Könige oder Fürsten sind Hüter beider Gesetzestafeln. Ein Schiff (= „commonwealth“) kann von einem heidnischen oder christlichen Kapitän (= „Gouverneur“) gesteuert werden. Es kommt auf die Kunst der Steuerung, nicht auf die Religion an. Auf dem Schiff können Papisten, Juden, Türken oder Protestanten sein. Jede Gruppe kann ihre Gottesdienste feiern; der Kapitän darf keine religiösen Vorschriften machen. Er muss für Ordnung unter Matrosen und Passagieren sorgen (= keine Meuterei = ziviler Aufruhr, wie es die kirchliche Polemik den Taufgesinnten unterstellt), damit das Zusammenleben gelingt.

Das Gemeinwesen wird durch „Democracy, or Popular Government“ (= Demokratie oder Regierung durch das Volk) geregelt. Das war völlig neu. Eine Gesellschaft musste von einem „Regenten von Gottes Gnaden“ regiert werden. Dagegen war eine Demokratie eine Pöbelherrschaft, in der Gott nicht das Sagen haben konnte. Williams und Clarke organisierten ein Staatswesen, in dem „volle Freiheit in religiösen Angelegenheiten“ (= „full liberty in religious concernments“) herrscht. Keine Person „soll in irgendeiner Weise belästigt, bestraft, beunruhigt oder in Frage gestellt werden wegen irgendwelcher Meinungsverschiedenheiten in religiösen Dingen“. Alle sollen die volle Gewissensfreiheit „haben und genießen“.

Lange vor der Aufklärung entstand so ein täuferisches Gemeinwesen auf der Grundlage von Gewissens- und Religionsfreiheit. Dieses „lebendige Experiment“ hatte erheblichen Einfluss auf die politischen Freiheitsideale und den Katalog der Menschenrechte.

Prof. (em.) Dr. Erich Geldbach,
Ökumenische Theologie und
Konfessionskunde, Universität Bochum

¹ *The Bloody Tenet of Persecution for Cause of Conscience, Discussed in an Conference Between Truth and Peace. John Cotton, reagierte 1647 mit „Die blutige Lehre gewaschen und weiß gemacht im Blut des Lammes“ (The Bloody Tenet washed and made white in the Blood of the Lamb), woraufhin Williams 1652 erwiderte „Die blutige Lehre noch blutiger durch Cottons Versuch, sie im Blut des Lammes weiß zu waschen“ (The Bloody Tenet yet more Bloody by the Cottons Endeavour to wash it white in the Blood of the Lamb).*

² *A hedge or wall of separation between the garden of the church and the wilderness of the world.*

Thomas Nauerth

Eberhard Arnold

Eberhard Arnold (* 26.7.1883 bei Königsberg, † 22. 11.1935 in Darmstadt) war Theologe, Pädagoge und Publizist. 1899 tiefes Bekehrungserlebnis als Ruf in die unbedingte Nachfolge Jesu; von 1905 bis 1909 Studium der Theologie, Philosophie und Pädagogik; 1908 Verweigerung des theologischen Examens wg. Glaubenstaufe; 1909 Promotion zum Dr. phil. mit einer Arbeit über Friedrich Nietzsche; 1910 bis 1915 Vortragstätigkeit in Halle, Leipzig und Berlin, von 1915 bis 1920 im Auftrag der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung (DCSV) Aufbau und Leitung des Furche-Verlages in Berlin und Redakteur der gleichnamigen Zeitschrift. 1920 Leitung des Neuwirk-Verlages und Beginn einer Lebensgemeinschaft in Sannerz bei Schlüchtern: „Wir glauben an den Frieden des Gottesreiches, an sein Kommen auf diese Erde. [...] Derselbe Gott, der diese Zukunft bringt, schenkt uns heute sein Herz und seinen Geist. [...] In dem gegenwärtigen Christus schenkt er uns seinen Geist. In seiner Gemeinde lebt er das Leben Jesu noch einmal wie in dem leibhaftigen Leben des Christus. Diese Gemeinde ist der verborgene Lebenskeim des zukünftigen Reiches. Ihr ist der Friedenscharakter und der Liebesgeist der Zukunft anvertraut.“¹

1927 Übersiedlung der Gemeinschaft auf ein landwirtschaftliches Anwesen in der Rhön, immer stärkere Hinwendung zur täuferischen Tradition („Bruderhof“), versuchter Anschluss an die deutschen Mennoniten und erfolgreicher Anschluss an die hutterischen Gemeinschaften in Nordamerika 1931.

Nach Hitlers Machtergreifung 1933 einzigartige Verbindung von Zeugnis und Widerstand (Verweigerung des Hitlergrußes, Flucht vor der Wehrpflicht, eigene Beschulung der Kinder, Briefe an staatliche Autoritäten einschließlich des „Führers“ selbst). Eberhard Arnold starb 1935 an den Folgen eines 1933 im Vorfeld einer Razzia der Gestapo erlittenen Unfalls.

Die Bruderhofgemeinschaft überlebte trotz des plötzlichen Todes ihres Gründers, Leiters und geistigen Vaters und trotz der dramatischen politischen wie wirtschaftlichen Umstände; nach der Vertreibung aus Deutschland 1937 zuerst auf Höfen in England, ab 1941 dann durch Übersiedlung nach Paraguay. Nach dem Krieg (und einer internen großen Krise) allmähliche Rückkehr nach den USA und Europa, inzwischen auch nach Deutschland (Holzland- und Sannerzbruderhof). Zentrale Aufgabe sei es, „dieser feindseligen Welt ein Leben gegenüberstellen, wo nichts anderes ist als allein die Anregung und Bewegtheit des heiligen Geistes.“² Arnolds Theologie ist letztlich Gemeindeftheologie: „Der ewige Christus will einen Leib haben auch heute“.³ Maßstab für das Leben der Gemeinde bildet dabei die Bergpredigt, auf diese Weise kann „in der Gemeinde Jesu Christi schon jetzt und hier gelebt und ausgelebt werden“, was verheißen ist: „das Reich des Friedens und der Einheit.“⁴

Wie sehr Eberhard Arnold diese Gemeinde Jesu Christi in ökumenischer Offenheit gedacht und gelebt hat, davon zeugt die Erinnerung des Katholiken Nikolaus Ehlen, in den 20er Jahren Vorsitzender des Versöhnungsbundes: „Er rechnete mich zu den Seinen, ich rechnete ihn zu den Meinen, zu der Kirche, die ich liebe, die keine Grenzen kennt und in deren Raum er einen guten Platz einnimmt, wenn er auch juristisch nicht recht unterzubringen ist.“



Eberhard Arnold

Literaturtipp

► Markus Baum, Eberhard Arnold. *Ein Leben im Geist der Bergpredigt*, Schwarzenfeld 2013

¹ Eberhard Arnold, *Gegen Blut und Gewalt*, in: *Das neue Werk (1921/22)* 4-11; zit. nach: Eberhard Arnold, *Leben im Licht. Über Gemeinschaft, Gerechtigkeit und Liebe*, Robertsbridge 2015, S. 23-33, S. 24 f.

² Eberhard Arnold, *Versammlungsprotokoll*, 24.3.1935 (Bruderhof Historical Archive (BHA EA 347)).

³ Eberhard Arnold, *Versammlungsprotokoll*, 3.8.1934 (BHA EA 225).

⁴ *Gäbestunde auf dem Rhönbruderhof*, 26.03.1933, (BHA EA 85).

Peter Jörgensen

Mündig zu leben – also den Mund aufzumachen und auch öffentlich zu reden – als Baptist, also als Christ einer bestimmten Tradition, was bedeutet mir das? Ich orientiere mich hier an unseren täuferischen Vorfahren. Sie legten Wert darauf, dass der Glaube nur persönlich und nur in Freiheit ergriffen werden kann. Darüber redeten sie öffentlich in Zeiten, als diese Form der Mündigkeit lebensgefährlich war. Sich von Gottes Gnade ergreifen zu lassen, dieses Geschenk anzunehmen, kann nur persönlich ergriffen und nur mit dem eigenen Mund bekannt werden. Christus, der in die Freiheit führt, zwingt sich niemandem auf und darf niemandem aufgezungen werden. Auf seinen Ruf zu antworten, das ist unsere Mündigkeit.

Darum setze ich mich für das Menschenrecht auf Religionsfreiheit ein. In unserem Kiez bedeutet das, für die Würdigung und Gleichbehandlung der Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen oder auch der Atheisten zu kämpfen. Damit auch sie in Freiheit ihrem Gewissen folgen können. Der Staat hat hier keine Vorgaben zu machen. Außer, die Religionsfreiheit zu gewährleisten. Er sollte die Religionen fördern, selbst aber neutral bleiben. Da, wo mit dem Kulturargument religiöse Ausgrenzung betrieben wird, haben die Gesellschaft, insbesondere die Kirchen und der Staat die Aufgabe, die Religionsfreiheit zu ermöglichen und zu schützen.

Von der ersten Generation der deutschen Baptisten, 1834 wurde die erste Baptistenkirche in Deutschland gegründet, nehme ich den Impuls auf, dass ein mündiger Glaube zur Ehre Gottes und zum Wohl des Gemeinwesens gestaltet werden sollte. Als Hamburg brannte und die Baptisten selbstlos ihren Mitbürgerinnen und Mitbürgern halfen, erkannten die Menschen, dass diese Gläubigen dem Gemeinwohl dienen. Wie sonst sollte man glaubwürdig von der Liebe Gottes zu den Menschen sprechen, wenn man nicht im Alltag, da, wo es brennt, diese Liebe zu den Menschen konkret gestaltet? Die offenen Augen und Ohren für die Mitmenschen und ihre Bedürfnisse oder Nöte und die helfenden Hände zeugen

von der Glaubwürdigkeit einer Kirchengemeinde. In diesem Sinne hat es für mich mit einem Reifeprozess zu tun, also dem Mündigwerden im Glauben, ob sich diese geglaubte Liebe auch in einem liebenden Glauben gestaltet.

Darum bedeutet es mir viel, dass wir als Baptistenkirche Wedding in unserem Stadtteil Verantwortung für das Gemeinwohl übernehmen. Mit Bildungspatenschaften, einem arabischen Frauencafé, dem Winterspielplatz, Integrationshilfen aller Art für Menschen jeder Herkunft. Wir verschweigen dabei nicht unseren Glauben an Gott, der uns täglich versorgt und uns unsere Schuld vergibt. Ich finde es notwendig, auch über die tiefsten Nöte und Fragen der Menschen zu reden. Und den Menschen Vergebung und Heil zuzusprechen. So, wie ich auch selbst täglich davon lebe, dass mir vergeben wird. Mündigkeit besteht für mich auch darin, für mein Leben gerade zu stehen und Verantwortung zu übernehmen, wo ich kann zu helfen. Zur Ehre Gottes und zum Wohl aller Menschen.

Peter Jörgensen

*Pastor der Baptistenkirche Wedding
und Berater „Religion und Außenpolitik“
im Auswertigen Amt*

Petra Bosse-Huber

„[...] damit wir nicht mehr unmündig seien“ – darum geht es, so der Epheserbrief in Kapitel 4 Vers 14, beim Christsein. Mündig leben: als Christin, evangelischer Theologin und Bürgerin in der heutigen Welt ist mir das wichtig – für mich und für andere.

Dass Christinnen und Christen im Glauben mündig sind und nicht abhängig von einem Vormund, der für sie die Beziehung zu Gott regelt, haben die Reformatoren immer wieder hervorgehoben. Durch die Taufe gehören wir zu Christus. In ihm haben wir unmittelbar Zugang zu Gott. Unabhängig davon, dass die Kirche bestimmte Personen zur öffentlichen Verkündigung und zur Verwaltung der Sakramente ordentlich beruft, kann und soll jeder Christenmensch direkt zu Gott und von Gott sprechen: für andere und sich selbst beten, von Gott erzählen und in Gottes Namen segnen.

Ein solches mündiges Christsein ist einerseits nichts, das ich ganz allein betreibe. Deshalb bindet der Epheserbrief es an den „Leib Christi“ und die „Einheit im Glauben“ (V. 13) – heute würden wir sagen an die Kirche und an die Ökumene. Mündiges Christsein schließt ein, über den Glauben mit anderen mündigen Christinnen und Christen zu reden und Christsein gemeinsam zu gestalten.

Andererseits kann und darf es beim Glauben keinen Zwang geben. Deshalb bedeutet Mündigkeit im Glauben auch Freiheit im Glauben: die Glaubensfreiheit des einzelnen Menschen, die es zu schützen gilt. Dem wurden die Reformatoren nicht gerecht, als sie es billigten, dass Täufer für ihren Glauben mit dem Leben bezahlten. Für mich ist es ein hohes Gut, in unserer Welt heute für Religionsfreiheit einzutreten. Sie ist die Voraussetzung dafür, dass Menschen ihre Mündigkeit in Glaubensdingen wirklich leben können. Sie ist eine Voraussetzung für Frieden.

Als Christin oder Christ mündig zu leben, geht aber weit über den Bereich von Religion im engeren Sinne hinaus. Mündig leben bezieht sich auf das Christsein in der Welt überhaupt. In seiner Schrift „Von der Freiheit eines



Christenmenschen“ hat Martin Luther das 1520 folgendermaßen auf den Punkt gebracht: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Mündig zu leben bewegt sich zwischen zwei Polen: Freiheit und Verantwortung, zwischen der Freiheit, die Gott mir in Jesus Christus schenkt, und der Verantwortung, die aus diesem Geschenk erwächst – für meine Nächsten und für diese Welt. Was diese Maxime für mein Handeln bedeutet, muss ich je und je neu entscheiden. Dazu nehme ich die Heilige Schrift als Maßstab und suche das Gespräch mit Geschwistern im Glauben.

Schließlich will ich ernst nehmen, was Dietrich Bonhoeffer „die Mündigkeit der Welt“ genannt hat: In der heutigen Welt von Wissenschaft und Technik können wir von Gott nicht nur als dem „Lückenbüßer“ sprechen, der dann ins Spiel kommt, wenn wir mit unserem Erklären am Ende oder unserem Handeln überfordert sind; „nicht erst an den Grenzen unserer Möglichkeiten, sondern mitten im Leben muß Gott erkannt werden“: z.B. in der Schönheit der Schöpfung, in der Kraft gelingender Beziehungen, in der menschlichen Kreativität. Andererseits heißt das, dass wir auch die Destruktivität der mündigen Welt – wie Gewalt, Ungerechtigkeit und Raubbau an der Natur – zum Thema machen und den Gott bezeugen, der in Christus am Kreuz in Ohnmacht und Schwäche in der Welt und so an der Seite der Ohnmächtigen und Schwachen steht und die, die handeln können, in die Verantwortung ruft.

Petra Bosse-Huber

*Vizepräsidentin und Bischöfin des
Kirchenamts der EKD,
Leiterin der Hauptabteilung Ökumene
und Auslandsarbeit*

Was heißt „mündig leben“ aus der Tradition der Mennoniten heraus?

John D. Roth

Im April 1525, nur ein paar Monate nach den ersten Erwachsenentaufen, mit denen die Täuferbewegung begonnen hatte, nahmen die Züricher Obrigkeiten eine junge Frau namens Elsy Baumgartner gefangen. Sie beschuldigten sie der „Wiedertaufe“. Als die Vertreter der Obrigkeit ihr anboten, sie freizulassen, wenn sie versprechen würde, nie mehr wieder in die Gegend zurückzukehren, weigerte sich Baumgartner standhaft. Stattdessen zitierte sie den ersten Vers aus Psalm 24: „Die Erde ist des Herrn“, und fügte an, dass Gott die Erde ebenso für sie wie für die Herrscher gemacht habe.

Im Verlauf des folgenden Jahrhunderts zitierten Täufer immer wieder diese Verse: „Die Erde ist des Herrn“. Sie zitierten sie in Verhörprotokollen, in Glaubensbekenntnissen, in Trostbriefen und sogar in Liedern. Der letzte Täufer, der in der Schweiz hingerichtet wurde, war ein 70-jähriger Bauer namens Hans Landis. Er war Autodidakt und zitierte die Verse regelmäßig in den Verhören, bevor er 1614 enthauptet wurde. Die Worte aus Psalm 24 machten zudem Vielen Mut, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden.

Für die Täufer der Schweizer und der süddeutschen Tradition wies der Vers aus Psalm 24 auf den Kern dessen hin, was es bedeutet, mündig in der Welt zu leben. Zunächst war die Aussage „Die Erde ist des Herrn“ ein politisches Statement und eine eindringliche Erinnerung an die politischen Herrscher, dass auch ihre Macht Grenzen hatte. Die meisten Täufer respektierten die politischen Autoritäten. Doch mündig zu leben als Christen hieß für sie auch, den weltlichen Fürsten und Magistraten nicht die absolute Loyalität entgegenbringen zu können. Die Herrschaft Jesu Christi reichte über die politischen Grenzen hinaus.

Psalm 24, 1 war aber auch ein ökonomisches Manifest. Wenn die „Erde des Herrn“ war, dann gehörte auch die ganze Schöpfung letztendlich Gott. Die Menschen waren lediglich Verwalter ihres Besitzes. Diese Ermahnung war die Grundlage für neue Formen des ökonomischen Lebens in jenen täuferischen Gruppen, die die generellen Prämissen unseres Zusammenlebens,

was Privatbesitz und die Mechanismen des westlichen Kapitalismus betrifft, infrage stellten. Mündige Christen teilten ihren Besitz freigebig und gerne, im Wissen, dass sie nur Verwalter von Gütern waren, die Gott gehörten.

Und letztendlich hatte die Behauptung, die Erde sei des Herrn, auch eine tiefe geistliche Bedeutung. Obwohl es scheint, als ob die Welt von den Mächten des Bösen beherrscht wird, waren die Täufer davon überzeugt, dass am Ende der Geschichte die Macht der Liebe den Hass besiegen würde – und deshalb hatten die Täufer die Stärke, ihrem Glauben in allen Lebenslagen treu zu bleiben: Sie sangen mitunter während der Folter oder sie predigten ihren Glauben auf dem Scheiterhaufen. Leben würde den Tod besiegen. „Mündig leben“ konnte ein Leben in Gewaltlosigkeit umfassen, weil der Kampf zwischen Gut und Böse längst gewonnen war – „die Erde ist des Herrn“.

Die Herausforderungen für uns heute unterscheiden sich nicht so fundamental von jenen des 16. Jahrhunderts. Heute leben wir mit dem Erbe der von den Kolonialmächten gezeichneten Karten. Alle Rechtfertigungen der Einwanderungspolitik und Grenzsicherheit gehen von der Legitimität einer geographischen Situation aus, wie sie Herrscher hergestellt haben, die sich nach göttlicher Macht über die Schöpfung sehnten. Der Druck des marktabhängigen Kapitalismus – gemeinsam mit dem Drang, ohne Rücksicht Reichtum anzuhäufen – kann unser Leben dominieren. Radikale Freizügigkeit scheint heutzutage risikoreich zu sein, sogar „unverantwortlich“. Und der Drang, Konflikte zu lösen, indem man Druck ausübt, ob explizit oder subtil, ist eine starke Versuchung, besonders für jene von uns, die über mehr Macht verfügen als andere.

Für all jene, die das Erbe der Täufer hochhalten wollen, können wir nicht mehr Anerkennung offerieren als danach zu fragen, was die Verse „Die Erde ist des Herrn“ für ein verantwortungsvolles Leben in unserer Zeit bedeuten.

John D. Roth, Historiker und Herausgeber der „Mennonite Quarterly Review“, Goshen College, IN

Mit Bequemlichkeit und Annehmlichkeit zurechtkommen. Mündig leben als Hutterer im 21. Jahrhundert

Kenny Wollmann

Die Hutterer des 21. Jahrhunderts leben in einer Epoche beispiellosen Wohlstands. Noch nie haben wir eine solche lange Periode des Friedens und der Fülle gehabt wie im vergangenen Jahrhundert in den „Great Plains“ von Nordamerika. Die politische und religiöse Verfolgung in Mähren, in der Ukraine und in den frühen Jahren in Nordamerika stellen in der kollektiven hutterischen Psyche nur noch eine vage und ferne Erinnerung dar – was nicht heißt, dass diese Erinnerungen nicht wichtig sind oder keinen Einfluss haben. Aber die sehr wesentlichen Veränderungen der jüngsten Vergangenheit bringen neue, andere Herausforderungen mit sich, denen die Hutterer sich stellen müssen, wenn sie weiterhin dem Evangelium von Jesus Christus und dem Erbe ihrer Vorväter treu bleiben wollen.

Das Jahr 2020 markiert den Abschluss des 100-jährigen Jubiläums der Hutterer in Manitoba. Die Einwanderung von South Dakota, die einen entscheidenden Wendepunkt in der hutterischen Geschichte darstellt, begann im Jahr 1918 und setzte sich über einen Zeitraum von zwei Jahren bis 1920 fort. Es ist ein glücklicher Zufall in der täuferischen Geschichte, dass dieses Ereignis mit dem Gedenken an die Anfänge der Täufer ganz generell zusammenfällt. Gedenkjahre oder Jubiläen bieten ja immer die Gelegenheit, über die vielen kulturellen und geistlichen Veränderungen nachzudenken – wohin wird alles führen?

Das hutterische Leben war noch im späten 20. Jahrhundert durch Einfachheit und Askese geprägt, mit klaren Richtlinien für nahezu jede Facette des Lebens. Vieles davon war nötig, da die wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen, die die Migration von South Dakota nach Manitoba begleiteten, herausfordernd waren. Durch die Ordnungen der Gemeinde wurden die einzelnen „Trauben der Individualität“ systematisch zu einem starken „Wein des gemeinsamen Lebens“ gepresst. Heute, im 21. Jahrhundert, stellt all das, was für die Hutterer früher wichtig war, keine Norm mehr für das hutterische Leben dar. Die Verbote, die das Leben minutiös kontrollierten, sind erheblich gelockert worden. Metaphorisch gesprochen: Das Brot der Gemeinschaft besteht heutzutage nicht mehr aus fadem weißem Mehl, sondern ist vielmehr ein sehr reichhaltiger Vollkornlaib, mit viel Hirse und Sesam,

was einen befriedigenden Biss gibt. Doch dieser Wandel von Verfolgung zu Prosperität, von Mühsal zu Behaglichkeit und Bequemlichkeit stellt allerdings die größte Herausforderung dar, mit der die heutigen Hutterer lernen müssen umzugehen. Das vermutlich größte Problem dabei ist, dass die meisten Hutterer dies noch nicht einmal als Problem sehen würden.

Das Wachstum und die Blüte des letzten Jahrhunderts hatten ihren Preis. Wir mögen politisch und religiös in Freiheit leben, aber wie steht es um den religiösen Frieden im Inneren? Streben wir danach, die individuelle Gewissensfreiheit wirklich in eine Balance zu bringen mit der Gesundheit unserer Gemeinschaften? Oder haben wir uns viel zu sehr auf Uniformität und Konformität konzentriert und damit das Individuum unterdrückt? Weil wir die historischen Metaphern von den Trauben und dem Weizen überbetont haben, haben wir vergessen, dass Weizenkörner und Beeren auch einen anderen Nutzen haben können als Grundstock für Brot und Wein zu sein.

Können wir prophetische Zeugen sein für eine Gesellschaft, die pathologisch individualistisch geworden ist, um sie zu ermutigen, mehr Gleichheit, mehr gemeinschaftliche Teilhabe und verschiedene Formen von Gemeinschaft zu wagen? Oder werden wir unserer augenblicklichen Zugbahn folgen und immer mehr zu einer Insel werden, provinziell abgesondert – mehr bekümmert um unsere familiären „Cliquen“, und dabei unseren Komfort und unsere Bequemlichkeit festklammern? Sind wir bereit, die Spaltungen unter uns zu heilen – Risse im Leib Christi –, die durch interne Kämpfe entstanden sind? Vielleicht könnte „mündiges Leben“ an der Schwelle nicht nur zu einem, sondern zu zwei 100-jährigen Jubiläen für die Hutterer bedeuten, mit folgender Frage zu ringen: Was heißt es, als Individuen nach dem Ebenbild Gottes geschaffen und durch den Heiligen Geist in die Gemeinschaft des Leibes Christi gestellt zu sein, wo weltliche Dinge wie Hierarchie und Autorität unterdrückt werden und gegenseitige Achtsamkeit, Rechenschaft und die Sorge um die transzendenten Dinge im Mittelpunkt stehen? Wagen wir es, den Geist unserer Vorväter aus dem 16. Jahrhundert zurückzugewinnen?

*Kenny Wollmann
Mitglied des Huttererhofes „Baker“ (Manitoba)*

Mündig leben

Christina Döhring

Die eigene Tradition reflektieren.

Als Angehörige einer evangelisch-freikirchlichen Baptistengemeinde bin ich dankbar für diejenigen, die uns vorangegangen sind, um unseren Gemeindebund zu gestalten. Sie plädierten für Religionsfreiheit, luden Menschen zum Glauben an Jesus Christus ein, betonten dabei die Mündigkeit des Menschen, sich selbst für oder gegen Gott zu entscheiden, gründeten Gemeinden und antworteten auf die vielfältigen Herausforderungen ihrer Zeit so, wie es ihr Gewissen in Verantwortung vor Gott zuließ.

Vieles ist seit dem 19. Jahrhundert gewachsen: Formen, Strukturen und Stil. Gemeinsam gelebte Traditionen sind identitätsstiftend. Dennoch empfinde ich es als falsch, grundsätzlich an ihnen festzuhalten – sei es aus Gewohnheit oder aber aus Loyalität gegenüber unserer Geschichte. Stattdessen tut es not, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren, indem wir danach fragen, wie wir unseren Glauben in der Gegenwart authentisch ausdrücken können. Was macht Christsein zutiefst aus? Wie kann unser Glaube heute den (Gemeinde-)Alltag prägen und auf aktuelle Probleme antworten? Etliche Gemeinden ringen um eine Balance zwischen Kontinuität und Veränderung, ohne den Glauben zu kompromittieren. Oberstes Ziel von Johann Gerhard Oncken (1800–1884), Begründer der deutschen Baptistengemeinden, war stets, Menschen mit dem Evangelium zu erreichen. Es gilt herauszufinden, wie dies in der Gegenwart gelingen kann. Durch Transformation der Gemeinden findet unser Glaube hierzu passende Ausdrucksformen.

In die Nachfolge Jesu berufen.

Kern des christlichen Glaubens ist, dass Christus Menschen in die Nachfolge beruft. Wer auf sein Angebot der Versöhnung mit Gott durch Kreuz und Auferstehung eingeht, dessen Leben will durch den Glauben umgestaltet werden. Dies hat neben der privat-persönlichen auch eine öffentliche Komponente. Wer Christus mündig nachfolgt, wird folglich der Gesellschaft zum Gegenüber: Normen und Werte müssen hinterfragt werden, ob sie in Kontrast zum christlichen Glauben stehen. Gottes Willen soll zum Ausdruck kommen. Politische Fragen müssen bewegt, sozialen Herausforderungen begegnet und auch unsere globale Verantwortung wahrgenommen werden. Wer in diesen Bereichen Stellung bezieht, macht sich angreifbar und braucht Mut; jedoch gehört auch das zur Nachfolge Jesu.

Christina Döhring

Pastorin der Christuskirche Siegburg

(im BEFG)

Vorsitzende des Netzwerks gegen

Menschenhandel (www.netzwerkqm.de)

Für Notleidende eintreten.

Wer Menschen grundsätzlich als geliebte Geschöpfe Gottes wahrnimmt, verleiht ihnen Würde, unabhängig von Herkunft oder Situation: Sie sind kostbar. Menschen am Rand der Gesellschaft benötigen neue Perspektiven und Wege aus dem Abseits. Es reicht nicht, sie zum Glauben an Christus einzuladen – praktische Hilfe ist ebenfalls nötig. Christus beruft seine Nachfolger, für Gerechtigkeit einzutreten, Bedürftigen zu helfen und Missstände abzuschaffen. Ein solches Engagement erfordert Barmherzigkeit, persönlichen Einsatz und Ausdauer.

Mich hat Gott in den Kampf gegen Menschenhandel berufen. Moderne Sklaverei betrifft heute mehr Menschen als je zuvor, sei es durch Kinderarbeit, Arbeitsausbeutung oder Zwangsprostitution. Mündig Glauben leben bedeutet für mich, Menschen über dieses Problem zu informieren (u.a. durch Gottesdienste) und ihnen aufzuzeigen, was sie selbst im Kampf gegen Menschenhandel bewirken können. Als Netzwerk gegen Menschenhandel arbeiten wir präventiv mit Jugendlichen über die Loverboy-Methode und zeigen, wie Beziehungen gelingen können (www.liebeohnezwang.de). Darüber hinaus verbinden wir uns mit Christen in Europa, um gemeinsam den Menschenhandel zu bekämpfen und Betroffenen zu helfen.

Die eigene Berufung finden und ihr Ausdruck verleihen – das gehört zum mündigen Leben des christlichen Glaubens unabhängig von Konfession oder Tradition.



„Mündigkeit“

Lena Dillmann

Mit dem Begriff „Mündigkeit“ verbindet man im Allgemeinen Urteilsfähigkeit und Verantwortungsbewusstsein. Im Gemeindekontext gibt es für mich dafür zwei Säulen: „Prüfet alles, das Gute behaltet.“ (1. Thes 5,21) und „Für die Freiheit hat uns Christus befreit.“ (Gal 5,1) Als mündiges Mitglied der Gemeinde bin ich aufgefordert, alles zu prüfen, außerhalb, aber auch innerhalb der Gemeinde, und aus der Freiheit in Christus heraus zu beurteilen, was gut ist, um es in die Tat umzusetzen. Um außerhalb der Gemeinde Dinge prüfen zu können, sollte man in erster Linie informiert sein. Ein mündiger Christ ist in meinen Augen jemand, der über das Weltgeschehen informiert ist und sich als ein Teil der Gesellschaft begreift.

Paulus sagt, dass innerhalb der Gemeinde Mündige im Prüfen von Gut und Böse geübt sind, denn sie sind vertraut mit dem Wort Gottes, was der alleinige Maßstab dafür sein kann (Heb 5,12–14). Unmündige dagegen sind leicht beeinflussbar und folgen schnell neuen Strömungen und Trends (Eph 4,14).

Alles zu prüfen, heißt für mich nicht fortwährend alles zu kritisieren, sondern einen offenen und wachen Geist zu haben, bereit sein, sich auf Neues einzulassen, aber auch Dinge zu hinterfragen, den Mut zu haben, sich auch mal gegen einen Trend zu stellen, im Austausch mit anderen Gemeinemitgliedern zu sein. Dieses lebendige Gespräch trägt zur wachsenden Einheit in der Gemeinde bei, denn es hilft, Missverständnisse und Vorurteile zu vermeiden.

Nach Paulus zeugen Streit, Zwietracht, Parteiungen und Spaltungen von Unmündigkeit (1. Kor 3,1–4). Die gelebte Liebe Christi, die Gemeinschaft und Einheit in den Gemeinden sind Maßstab für ihre Glaubwürdigkeit nach außen. Paulus spricht von der Tatsache, dass sowohl Heiden wie Juden gemeinsam zur Gemeinde gehören, als von einem Geheimnis Christi, das nur in dem Maße offenbart wird, in dem diese Gemeinschaft in der Gemeinde gelebt wird (Eph 3,8–12).



Es wird für die ersten Gemeinden mit Menschen aus unterschiedlichem kulturellem Hintergrund nicht leicht gewesen zu sein, diese Einheit zu wahren, den Leib Christi zu bilden.

Meine Gemeinde in Neuwied ist von ihrer Zusammensetzung sehr bunt, mit Menschen aus mehr als 20 verschiedenen Ländern und kulturellen Prägungen. Dort als mündiger Christ zu leben kann für mich heute bedeuten, gemeindefestspezifische Traditionen zu hinterfragen, wo sie eine Einheit mit Menschen aus anderen Kulturen in meiner Gemeinde verhindern.

Viele mündige Christen bilden eine mündige Gemeinde. Und eine Gemeinde, die die Liebe Christi in Einheit lebt, kann eine Stadt verändern.

Heute geht der Trend dahin, dass Religion Privatsache ist. Man denkt, dass es keinen etwas angehe, was der Einzelne glaubt, denn es sei eine persönliche Angelegenheit. Ich glaube, Christsein kann keine Privatsache sein. Sie war es vor 500 Jahren nicht, sie kann es auch heute nicht sein. Die Täufer haben damals ihren Beitrag geleistet, damit die Welt zum Besseren verändert wird. Es wird Zeit, dass wir heute unseren Beitrag leisten. Das ist unsere Verantwortung und unser Auftrag als mündige Christen.

Lena Dillmann, Mitglied der Mennoniten-Brüdergemeinde Neuwied

Mündig leben

Paul Warkentin

Aufgewachsen als Sohn eines Gemeindegründers und Pastors in einem katholisch-säkularen Umfeld in Österreich lernte ich schon bald, dass Christsein herausfordernd ist und manchmal sogar anstößig erscheinen kann. „Wir sind anders!“ – als Minderheitskirche, als gläubige Nachfolger Jesu. Sehr bald lernte ich als Kind unseren Glauben zu artikulieren und damit verbal „mündig“ zu werden. In Freundschaften ging es bei allem Spaß und Spiel auch darum, Freunde zur Kinder- bzw. Jungscharstunde einzuladen und zu Jesus zu führen. Und wir hatten Spaß am „Einladen“. Manche Freundschaft ist bis heute als Frucht dessen erhalten geblieben.

In Flüchtlingsbaracken entstanden diese ersten Freundschaften, weil meine Eltern dort Care-Pakete verschenkten. Die bescheidene Gastfreundschaft fremder Menschen anzunehmen, ihnen zu vertrauen, bei ihnen zu übernachten, ihre Dankbarkeit zu sehen für die Fleischkonserven, Kleider oder Quilts zeigten mir, dass geteiltes Leben eine prägende Schule des Glaubens ist. Lieben und geliebt werden bildeten Werte fürs Leben.

Mit 16 bekam ich meine erste Studienbibel – mit breitem Rand, um Bemerkungen, Fragezeichen, bunte Zeichnungen und Predigten zu notieren. „Lies in der Bibel!“ war die Intention dahinter. „Bilde dir deine eigene Meinung. Verlass dich nicht auf das, was andere dir sagen – die Tradition, die Predigt am Sonntag oder interessante Lehrmeinungen. Vertrau dem Heiligen Geist, wie er durch sein Wort mit dir spricht.“

Mitarbeit und Dienen stärkten meine Beziehung zu der Gemeinde, ihren Geschwistern und Programmen. Menschen einladen oder besuchen, Flyer drucken und verteilen, Büchertisch auf der Straße, Klavierspielen waren nicht immer meine Begabungen, aber immer ein Dienst, der mir half, mich selbst zu entdecken, neue Ausdrucksweisen des Glaubens zu finden und Teil einer lebendigen Gemeinde zu sein. Diese Verbundenheit miteinander, die Wertschätzung von Gott gebraucht zu sein, der Mut Grenzen zu überwinden waren und sind wichtige Reifeprozesse meines Weges mit Jesus.

Zu dieser Gemeinde wollte ich gehören und ließ mich mit 14 Jahren aufgrund meines Bekenntnisses zu Christus taufen.

Täuferische Theologie, mit der ich mich während meines Studiums immer mehr identifizierte, wurde bisweilen stark belächelt und als naiv abgewertet. Das Gemeindeverständnis, das sich mir aus meiner Erfahrung und meinem Bibellesen erschloss, wurde von anderen als einengend empfunden. Die Jesus-Nachfolge als neue Gesetzlichkeit und mein Pazifismus als Zeitercheinung abgewertet. Selbst anerkannte evangelikalreformierte Professoren bezogen kämpferisch Stellung gegen meine sich entwickelnde täuferische Christologie: „Ihr Jesus ist nicht für mich gestorben!“, behaupteten sie. So lernte ich Stellung zu beziehen, Argumente zu formulieren, nach tragfähigen Antworten zu suchen und mich intellektuell wie auch emotional herausfordern lassen. Große Unterstützung in diesem Prozess des Mündigwerdens waren das innermennonitische Gespräch, das wachsende täuferische Literaturangebot und das weltweite Netzwerk taufgesinnter Freunde.

Mündig zu werden bedeutet für mich auch immer mehr, nicht alle Antworten haben zu müssen, Lücken zuzugeben, Schwäche zu erlauben, ja auf Worte, Gegenrede oder gar Selbstbehauptung verzichten zu können. Es gibt so vieles, worüber ich nicht unbedingt meine Meinung äußern muss. Meine Überzeugung bezüglich Gewaltlosigkeit und Wehrverweigerung findet immer neue Übungsfelder: im Charakter, in Familie und Gemeinde, im Rollenverständnis und Konsumverhalten, im Verhältnis zum anderen Geschlecht und zu anderen Konfessionen, in Gelassenheit und Friedfertigkeit. Feste Überzeugungen gepaart mit Toleranz und Nächstenliebe sollen in meinem Leben immer mehr Früchte tragen. Ich will weiterhin erleben, dass „Gnade und Wahrheit einander begegnen und Friede und Gerechtigkeit sich küssen“ (Psalm 85,11).

Paul Warkentin, Pastor der Evangelischen Freikirche Schwandorf – Mennonitengemeinde

Mündig leben als Christ – Kurzstatements

Dr. Heinrich Bedford-Strohm

Landesbischof und Ratsvorsitzender der EKD

Als Christ mündig zu leben heißt für mich heute, Verantwortung zu übernehmen. Gott hat die Welt aus Liebe geschaffen, Gott wirkt auch heute in der Welt. Als Christen sind wir gerufen, Gottes Wirken im Hier und Jetzt sichtbar zu machen und darin Salz der Erde und Licht der Welt zu sein.

Dr. Reinhard Marx

Erzbischof von München und Freising und ehemaliger Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ (Gal 5,1) – Dieses Wort des Apostels Paulus ist für mich bleibender Zuspruch und Anspruch zugleich. Es ermutigt dazu, in der Gewissheit des Gehalten-Seins in Christus mutig und offen den gegenwärtigen Herausforderungen und Problemen in Kirche und Welt zu begegnen und sich aus dem Glauben an ihn immer neu in den Dienst am Frieden und an der Versöhnung zu stellen. Im Vertrauen darauf, dass Christus uns zur Seite steht, können wir es wagen, ihm bewusst nachzufolgen und frei von der Angst um die eigene Person und unabhängig von wechselnden Tagesmeinungen Gottes selbstlose Liebe konkret werden zu lassen: im Einsatz für ein gerechtes und friedliches Zusammenleben angesichts zunehmender Zerrissenheit und Brüche zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, in der Fürsorge für die Armen und Schwachen, im Eintreten für Flüchtlinge oder wo immer Bedingungen und Strukturen herrschen, die das Leben in der Freiheit der Kinder behindern statt es zu fördern. In diesem Sinn ist ein Christ ein wirklich freier Mensch!

Dr. Verena Hammes

Geschäftsführerin der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen

Mündig zu leben heißt für mich ...

...ein selbstbestimmtes Leben unter den mir geschenkten Voraussetzungen führen zu können.

...in Achtung und Rücksicht auf meine Umwelt, meine Mitmenschen und allem, was mir anvertraut ist, meinen Weg in Gottes Spuren zu gehen.

...Gottes Geschenk eines freien Willens nicht achtlos wegzuwerfen und rücksichtslos dem Egoismus zu frönen, sondern vielmehr das Geschenk dankbar anzunehmen, es zu achten und behutsam damit umzugehen – selbstbestimmt, aber mit einem weiten Herzen für Gottes Schöpfung und für sein Evangelium.

Prof. Fernando Enns

*Leiter der Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen
am Fachbereich Evangelischen Theologie der Universität Hamburg*

Mündig leben bedeutet für mich, die eigenen Begrenzungen wahrzunehmen und zu akzeptieren. Ich verlasse mich nicht allein auf meine Kraft, sondern vertraue auf die Wirksamkeit der Gnade Gottes in jeder Situation, die immer auch in den „entferntesten Nächsten“ zur Geltung kommen will. Diese Haltung befreit mich von Selbstzentriertheit und zur Wertschätzung eines Lebens in gerechten Beziehungen mit Anderen, ja mit der gesamten Schöpfung.

Dr. Leonard Gross

Historiker, Goshen, Ind.

„Mündig leben“ ist für mich eine lebenslange Herausforderung:

...danach streben, in Einklang mit dem Gewissen zu leben, nach dem lebendigen Vorbild des gewaltlosen und liebenden historischen Jesus;

...danach streben, mein grenzenloses Selbstwertgefühl in Balance zu bringen mit dem aller anderen und Gemeinschaft zu haben mit all jenen, die ebenfalls so leben wollen, und

... danach streben, mit jenen in nah und fern in Beziehung zu treten, für die ich berufen bin, ein Nächster zu sein.

Frank Uphoff

Stellvertretender Präses des Bundes Freikirchlicher Pfingstgemeinden

Glaubens- und Gewissensfreiheit ist für mich ein äußerst hohes und wertvolles Gut. Deswegen fördere ich persönliche, mündige, gereifte Entscheidungen für den Glauben und für Christus – auch für eine willentliche Glaubens- taufe. Diese Entscheidung ist auch im 21. Jahrhundert manchmal ein echtes Wagnis, weil es, ähnlich wie vor 500 Jahren, auch heute noch heftigen Widerstand und Fragen gibt! Mündig zu leben heißt für mich, meine Entscheidungen gemäß meines Gewissens treffen zu können – und nicht gemäß einer gesellschaftlichen Erwartung!

Jens Stangenberg

Pastor der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde in Bremen – Zellgemeinde

Mündig glauben und leben heißt, aus der Erwartungshaltung eines religiösen Konsumenten auszusteigen und zu einem Christus-Akteur zu werden, der mit seinem Tun reflektiert und engagiert auf Gottes schon angebrochenes Friedensreich zulebt.

Joel Driedger

„Freiwilligkeit / Mündigkeit“ – ein Bildungsgespräch

Jetzt Ohren entstopfen

Die Texte der Bibel sind älter als unsere modernen Vorstellungen von Freiwilligkeit, Mündigkeit und Freiheit. Ganz selbstverständlich berufen wir uns auf biblische Verse, um eigene Überzeugungen zu unterstreichen. Aber die alten Sätze kommen aus einer alten Welt. Aus einer alten, eigenen Welt, die längst vergangen ist, aber von der wir immer noch lernen können. Die Bibeltexte öffnen uns eine Welt – eigentlich sind es viele, viele Welten – die vergangen sind, aber die von Gott inspiriert waren. Und deshalb sollten wir auf diese Texte hören: weil wir dadurch von Gott erfahren. Durch das Hören auf die Zeugnisse von Gott aus einer anderen Welt können wir Gott in unserer Welt erfahren. Durch das Hören auf die biblischen Texte werden wir offen für das Reden Gottes im Hier und Jetzt.

Gott redet manchmal anders, als wir denken. Gott redet oft nicht so klar, wie wir es wünschen. Oft redet Gott gar nicht zu unserem Verstand, sondern zu unserem Herzen. Und manchmal direkt zu unseren Händen. In Gesprächen über biblische Texte muss nicht unbedingt ein intelligentes Ergebnis herauskommen. Es muss nicht unbedingt etwas herauskommen, das sich in Worte fassen lässt. Manchmal berühren uns die Worte Gottes. Dann spüren wir Gottes Reden eher in unserem Körper als in unserem Verstand. Das Wort kommt, wie es kommt. Damit wir es empfangen können, brauchen wir Offenheit. Auf welche Weise sich das Wort ereignet, soll nicht festgelegt sein. Wir dürfen allein die Erwartung haben, dass es kommt.

Aus ein und demselben Text kann Gott in unterschiedlicher Weise sprechen. In unserem Gespräch müssen wir uns nicht zwangsläufig auf ein Ergebnis einigen. Wir sollten um die Wahrheit ringen. Wir sollten gegensätzliche Meinungen deutlich machen, sie sogar gegeneinander stellen, aneinander reiben. Aber wir sollten uns klar sein, dass die Wahrheit immer noch vor uns liegt. Kein Mensch trägt die Wahrheit in der Hosentasche, wir alle sind noch auf dem Weg. Und dafür brauchen wir einander. Wir brauchen das Gespräch, um der Wahrheit näher zu kommen. Auf dem Weg darf es allerdings unterschiedliche Meinungen geben. Und weil Gottes Wort auch manchmal ganz persönlich in ein konkretes Leben hineinspricht, darf jeder aus einem Bibelgespräch auch sein ganz eigenes, persönliches Wort mitnehmen.

Nachfolgend habe ich **12 Texte aus der Bibel** ausgewählt, die uns über das Jahr begleiten können. In irgendeiner Weise haben sie natürlich etwas mit dem Thema „Freiwilligkeit/ Mündigkeit“ zu tun. Ich habe diese Texte ausgewählt, das heißt, ich habe mit meinem modernen Begriff von Freiheit alte Texte ausgewählt, die einen ganz anderen Begriff von Freiheit haben. Ich komme – wie wir alle im Grunde – aus der Tradition der Aufklärung.

Joel Driedger

Pastor der Mennonitengemeinde Berlin

Für mich hat Freiheit etwas mit der Mündigkeit des Subjekts zu tun, mit der Freiheit zu entscheiden und zu gestalten. Im Alten Testament gibt es allerdings die Autonomie des Einzelnen nicht. Menschen sind immer eingebunden in ihre Traditionen, ihren Sippenverband und ihre althergebrachte Religion. Allerdings wird schon damals ein Unterschied gemacht, ob eine Person unter Zwang handelt oder aus eigenem Antrieb. Im Neuen Testament öffnen sich durch den Geist Gottes neue Freiheitsräume. Im Gespräch mit diesen Texten und über sie können wir hören, ob und was sie mit mir, mit unserer Gesellschaft, mit meinem direkten Umfeld, mit globalen Zusammenhängen zu tun haben.

- ▶ Kann einer, der etwas schuldig ist, freiwillig geben? | Philemon 8–21
- ▶ Wer die Wahl hat, hat die Qual... | Deuteronomium 30,11–19
- ▶ Darf eine Frau „Nein“ zu einer Schwangerschaft sagen? | Lukas 1,26–38
- ▶ Den Zehnten geben? Spendet freiwillig! | Exodus 35,4–5.21–29
- ▶ Wer sündigt denn schon freiwillig? | Hebräer 10,22–31
- ▶ Eigentum verpflichtet? | Apostelgeschichte 5,1–11
- ▶ Pflicht oder Freude, Gehorsam oder Freiheit – was soll Verkündigung sein? | 1. Korinther 9,13–19
- ▶ Wozu sind die Bäume im Garten Eden? | Genesis 2,4–8.15–16; 3,1–7.22–23
- ▶ Kann ein Prophet auch eigene Entscheidungen treffen? | Jona 1,1–3; 3,1–3
- ▶ Was willst du? | Lukas 18,35–43
- ▶ Ist Freiheit abhängig? | Galater 5,1–6
- ▶ „Spricht etwas dagegen?“ Freiwilligkeit anders herum gedacht | Apostelgeschichte 8,26–39



Quelle: Der blutige Schau-Platz oder Märtyrer-Spiegel, Pirmasens 1780

Ich habe jeden Text mit einer Frage oder Satz überschrieben, die sich für mich beim Lesen der Texte ergab. Diese Frage kann den **Einstieg in ein Bibelgespräch** bilden.

Noch intensiver wird ein Gespräch, wenn die sieben Schritte von „Bibel teilen“ befolgt werden (von www.kcg-net.de):

- ▶ Begrüßen: „Wir werden uns bewusst, dass Christus in unserer Mitte ist: Wer möchte Christus mit eigenen Worten begrüßen?“
- ▶ Lesen: „Wir schlagen die Bibelstelle auf. Wer möchte die Verse von ... bis ... vorlesen?“ „Wer möchte die Bibelstelle noch einmal lesen?“
- ▶ Sich ansprechen lassen: „Wir sprechen jetzt Worte oder kurze Satzteile, die uns berührt haben, dreimal wie im Gebet aus. Zwischen den Wiederholungen lassen wir eine kurze Stille.“
- ▶ Miteinander Schweigen: „Wir halten jetzt einige Minuten Stille und versuchen zu hören, was Gott uns sagen will.“
- ▶ Mitteilen: „Welches Wort hat mich angesprochen?“ JedeR spricht von sich in der ersten Person. Keine Diskussion, kein Vortrag.
- ▶ Handeln: „Wir tauschen uns darüber aus, was wir in unserem Umfeld wahrnehmen. Welche Aufgabe fordert uns heraus? Was wollen wir konkret angehen?“ Wer tut was – mit wem – wann?
- ▶ Beten: „Wir beten miteinander. Wer möchte, kann jetzt ein freies Gebet sprechen.“

Friedrich Emanuel Wieser

„gewagt! mündig leben“ – ein Bibelgespräch

Was heißt „mündig“?

„Mündigkeit beschreibt das innere und äußere Vermögen zur Selbstbestimmung und Eigenverantwortung... Sie besagt, dass man für sich selbst sprechen und sorgen kann“ (Wikipedia).

„Mündig“ hängt mit „Mund“ zusammen. Man lässt sich nicht den Mund verbieten, sondern meldet sich zu Wort. Mit vorgefertigten Meinungen gibt man sich nicht zufrieden. Der Begriff „Mündigkeit“ entspricht dem griechischen „Parrhesia“. Ursprünglich bezeichnet er das Recht des freien Griechen, bei öffentlichen Diskussionen mitzureden. In der Bibel wird das Wort mit „Freimütigkeit“, „Zuversicht“ oder „Mut“ übersetzt. Es bezeichnet die Unbekümmertheit, den Glauben frei heraus zu bekennen (z.B. Apg 4,13; 4,29; 4,31; 28,31; Eph 6,20), ebenso den Mut, trotz eigener Unwürdigkeit vor Gott zu treten (Eph 3,12; Hebr 10,19; 1. Joh 3,21).

Mündigkeit und Täufer.

Die Täuferbewegung ist Teil der Reformation. Man will überlieferte Aussagen „von Grund auf“ prüfen und eigene Erkenntnisse gewinnen. Die Reformation legt dem einzelnen Christen die Bibel in die Hand und sagt ihm, dass er mit heiligem Geist ausgerüstet ist und in der Schrift die Wahrheit erkennen kann.

Doch geht die Täuferbewegung über Luther und Zwingli hinaus und lässt nicht locker, die Gestalt von Kirche so wiederzugewinnen, wie sie ihr im NT begegnet: Kirche soll die Gemeinschaft derer sein, die vom Evangelium überzeugt wurden und sich daraufhin aus Glauben der Gemeinde anschließen. Die Taufe hat folgerichtig ihren Platz dort, wo sich ein Mensch in bewusstem Glauben an Christus übereignet. Für diesen Anspruch auf eine eigene Sicht bezahlen die Täufer einen hohen Preis.

Mündigkeit im NT

Das NT fördert Mündigkeit. Denn Mündigkeit macht widerstandsfähig gegen Verführung. „Wir sollen nicht mehr unmündige Kinder sein, ein Spiel der Wellen, hin und her getrieben von jedem Widerstreit der Meinungen, dem Betrug der Menschen ausgeliefert, der Verschlagenheit, die in die Irre führt“ (Eph 4,14) Der beste Schutz sind Überzeugungen, die in christlichen Werten verankert sind. „Bleibt in Christus verwurzelt und auf ihn gegründet und haltet am Glauben fest...“ (Kol 2,6; vgl. 1.Kor 7,37; 15,58; Eph 6,14; Phil 4,1; Kol 1,23; 4,12). Eine Gruppe markanter Sätze beginnt mit „Gebt acht! Lasst euch nicht...!“ (vgl. Lk 21,8; 1.Kor 6,9; 15,33; Gal 5,1; Hebr 13,9). Es geht nicht darum, sich an starre Sicherheiten zu klammern, sondern darum, dass wir

mit Festigkeit den Herausforderungen begegnen – verwurzelt eben, nicht einbetoniert.

Zutrauen in die eigene Meinung entwickeln. In der römischen Christengemeinde reiben sich verschiedene Formen der Frömmigkeit aneinander. Man bezweifelt die Aufrichtigkeit des anderen. Paulus selbst vertritt in den strittigen Fragen eine klare Position. Hier aber ist es ihm wichtiger, dass jeder zur eigenen Auffassung stehen kann: „Jeder soll von seiner Auffassung überzeugt sein“ (Röm 14,5).

Für Überzeugungen einstehen. „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1.Petr 3,15). Vor den römischen Instanzen konnte das ernste Konsequenzen haben.

Anspruch auf Glaubensfreiheit. Apg 5 berichtet, wie die Obrigkeit die Apostel verhaftet und ihnen verbietet, Christus zu predigen. Kaum dem Gefängnis entkommen predigen sie wieder unbeirrt auf der Straße. Erneut vor den Hohen Rat zitiert antworten sie: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg 5,29).

Fragen für das Gruppengespräch

- ▶ Wer ist für Sie ein gutes Beispiel dafür, seine Meinung freimütig auszusprechen?
- ▶ Bei welchen Themen ist es Ihnen wichtig, eine fundierte Überzeugung zu haben und sie vor anderen zu vertreten?
- ▶ Die Reformation hat den Christen die Bibel gegeben, damit sie selbst zum Ursprung des Glaubens vordringen können. Was scheint Ihnen heute wichtig, damit man als Christ mündig im Glauben ist?
- ▶ Mündigkeit kann so starke Überzeugungen hervorbringen, dass man bereit ist, dafür zu sterben. Wofür würden Sie heute eventuell Ihr Leben aufs Spiel setzen?

Menschengemachte Gesetze können unter bestimmten ideologischen Rahmenbedingungen sittenwidrig und gottlos werden. Wer seinem Gewissen folgt, gerät dann in Konflikt mit dem Gesetz. 1415 bekannte der böhmische Reformator Jan Hus angesichts des Scheiterhaufens: „In der Wahrheit des Evangeliums bin ich bereit, heute mit Freuden zu sterben.“ Luther notierte 1521 in der Nacht vor der entscheidenden Sitzung des Wormser Reichstags: „Da mein Gewissen in den Worten Gottes gefangen ist, kann ich und will nichts widerrufen, weil es gefährlich und unmöglich ist, etwas gegen das Gewissen zu tun. Gott helfe mir. Amen.“ „Die Wahrheit ist untödlich“ rief der Täufertheologe Balthasar Hubmaier in die Menge, als er 1528 in Wien verbrannt wurde. In den 1930er und 1940er Jahren war es verboten Juden zu helfen. Auch heute prallen Recht und Gewissen aufeinander, wie im Fall der Sea Watch-Kapitänin Carola Rackete, die 2019 italienisches Recht brach, als sie vom Ertrinken bedrohte Menschen aus dem Mittelmeer rettete und an Land brachte.



Frank Pacek

Taufe – ein Bibelgespräch

Taufe im historischen Kontext des 16. Jahrhunderts

Die Glaubenstaufe war *das* große Abgrenzungsmerkmal der Täuferbewegung im 16. Jahrhundert. Erwachsene, die bereits als Säuglinge getauft waren, ließen sich erneut taufen – aber dieses Mal aufgrund ihrer persönlichen Überzeugung. Gleichzeitig ließen sie ihre Neugeborenen nicht mehr taufen.

Die erste Glaubenstaufe der Täuferbewegung am 21. Januar 1525 war eine Reaktion auf die Bestätigung der Gültigkeit der Säuglingstaufe durch die Obrigkeit. Die Täufer um Karlstadt, Manz, Grebel und Blaurock stellten die Säuglingstaufe zur Disposition, jedoch fanden ihre Einwände kein Gehör. Damit wollten sich die Täufer nicht zufriedengeben; der „radikale“ Arm der Reformation war geboren.

Was als theologische Disputation begann, wurde zusehends als politische Machtprobe wahrgenommen. Man sah in der Glaubenstaufe von Erwachsenen eine Unterwanderung der Machtstrukturen einer funktionierenden Gesellschaft. Wer als Säugling getauft wurde, war als neuer Erdenbürger erfasst und damit Teil der Gesellschaft. So wurde die Säuglingstaufe von Seiten der Obrigkeit verteidigt, um die staatliche Autorität zu stärken. Alle geborenen Kinder sollten innerhalb von acht Tagen getauft werden (Weaver 1987:45f).

Und dennoch, die ersten Wiedertäufer sahen die Glaubenstaufe als die einzig richtige Taufe an. Die Säuglingstaufe nennen sie im Schleitheimer Bekenntnis „des Papstes größtes Greul.“ Die Täufer legten den Fokus auf den persönlichen Glauben an Jesus Christus anstatt auf formelle Kirchenzugehörigkeit, die durch die Säuglingstaufe besiegelt wurde. Ein Glaube, der erzwungen oder übergestülpt wurde, kann kein wahrer Glaube sein, denn gerade die Freiwilligkeit ist der Schlüssel für die Nachfolge zu Christus.

Keine theologische Notwendigkeit für die Säuglingstaufe

Die Täufer sahen neugeborene Kinder als sündlos an (Roth 2015:75). Dagegen glaubte die bestehende Kirche an die Erbsünde und wollte mit der schnellen Taufe der Kinder diese zu Christen machen, um ihnen damit einen Platz im Himmel zu sichern. Dieser theologisch erhebliche Unterschied verstärkte die beiden Positionen, Säuglingstaufe versus Glaubenstaufe, umso mehr. Die Kirche sah Nichtgetaufte als verlorene, der Hölle ausgelieferte Seelen an, denn das Heil gab es nur innerhalb der Kirche. Die Täufer spielten mit dem Seelenheil der Menschen, so der Standpunkt der Kirche.

Frank Pacek

Pastor für Lehre,
Mennoniten-Brüdergemeinde Neuwied

Literaturtipps

- ▶ Roth, John D., *Beliefs. Mennonite Faith and Practice*, Scottdale, PA 2015.
- ▶ Weaver, Denny, *Becoming Anabaptist. The Origin and Significance of Sixteenth-Century Anabaptism*, Scottdale, PA 1987

Herausforderungen für das Hier und Jetzt

Vermutlich glauben heute die meisten Mennoniten an die Erbsünde des Menschen, anders als es die ersten Täufer taten. Außerdem haben wir heute eine Trennung von Kirche und Staat. Das bedeutet, dass ein neugeborenes Kind beim Standesamt anmeldet wird und nicht bei der Kirche. Die Bedeutung und Tragweite der Taufe kann daher nicht unmittelbar aus dem 16. Jahrhundert auf das Heute übertragen werden. Dennoch gibt es Prinzipien aus der ersten Zeit der Täufer, die auch heute noch wichtig und richtig sind:

a) Betonung der Freiwilligkeit der Taufe

Das Schleitheimer Bekenntnis besagt, dass der Täufling „freiwillig“ nach der Taufe fragen soll – also frei von gesellschaftlichen Zwängen oder einem festgesetzten Alter. Daher ist es äußerst unglücklich, wenn aus der Glaubenstaufe eine Erwachsenentaufe wird. Allein der Begriff „Erwachsenentaufe“ impliziert, dass das Erwachsenenalter die Qualifikation für die Taufe darstellt. Doch eben das Losgelöstsein von jeglichem Alter ist es, was die Glaubenstaufe ausmacht.

Wenn Gemeinden ein Mindestalter für die Taufe fordern, laufen sie Gefahr, dort zu landen, wo die Täufer gestartet sind: Bei einer Taufe, die durch äußere Zwänge und Richtlinien motiviert ist anstatt durch die freiwillige Entscheidung. Jedes Festlegen eines Mindestalters des Täuflings führt über kurz oder lang dazu, dass es eine Entwicklung in Richtung „Erwachsenentaufe“ gibt, weg von der reinen „Glaubenstaufe“. Ist das Taufalter erst einmal erreicht, steht unwillkürlich die Frage nach der Taufe im Raum. Ob dann noch wirklich Freiwilligkeit dahinter steht, ist zweifelhaft.



Foto: Archiv EFG Berlin-Prenzlauer Berg

Ein Mindestalter macht nur da Sinn, wo nach der Taufe mit ernsthaften Konsequenzen zu rechnen ist, d.h. Verfolgung in jeglicher Form die Folge der Taufe ist. Hier besteht sicherlich weit weniger die Gefahr einer leichtfertigen Taufe, auch wenn ein Mindestalter vorgegeben ist. Im Gegenteil, in diesem Fall hilft ein Mindestalter, dass sich der Täufling der vollen Tragweite seiner Entscheidung bewusst wird.

b) Ein Lebenswandel, der den Glauben bestätigt

Den Täuflern ging es bei der Taufe nicht um die bloße Zugehörigkeit zur Kirche, sondern um ein äußeres Zeichen einer inneren Hinwendung zu Christus. Daher sollte die Taufe nicht rein isoliert betrachtet werden, sondern als Teil des geistlichen Wachstumsprozesses und durch Glaubenskurse, Gespräche etc. begleitet werden. Trotzdem, die Taufe ist ein Bekenntnis zu Jesus Christus und nicht die Zusage für einen tadellosen Lebenswandel. Beides, der Glaube an Jesus und ein entsprechender Lebenswandel, gehören zusammen (Jak 2,17 und 26). Es gilt als Gemeinde, die Hürde für eine Taufe weder zu niedrig anzusetzen, noch künstlich Hürden in den Weg zu stellen, die nicht biblisch sind. Hier ist ein entsprechendes Fingerspitzengefühl der Gemeindeleitung gefragt.

Simon Werner

„Religionsfreiheit“ – Ein Bibelgespräch

Religionsfreiheit gehört zu den Dingen, die dem Geist der Heiligen Schrift entsprechen und doch nicht aus ihr heraus zu lesen sind. Die Art und Weise, wie wir die Bibel verstehen, spielt dabei eine große Rolle. Aber zunächst einige andere Hinweise:

Juristisch

Das deutsche Grundgesetz (1949) widmet der Religionsfreiheit seinen vierten Artikel und die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (1948) ihren 18. Die Europäische Menschenrechtskonvention (1950) behandelt sie in Art. 9. Viele reden von Religionsfreiheit. Nicht immer ist die gleiche Sache gemeint.

Juristisch wird in positive und negative Religionsfreiheit unterschieden. Positiv meint das Recht auf Glauben und dessen jeweilige Ausübung. Negativ meint das Recht, frei von Religion leben zu können. Außerdem gehört zur Religionsfreiheit die Konversionsfreiheit, also das Recht, den Glauben wechseln zu können. Und schließlich gehört auch die Bekenntnisfreiheit dazu – der eigene Glaube darf auch vor anderen Menschen bekannt werden.

Historisch

Entstanden ist die Religionsfreiheit über einen Zeitraum von 400 Jahren. Der Augsburger Religionsfriede von 1555 formulierte „cuius regio, eius religio“ – wer also die Herrschaft einer Region innehatte, bestimmte auch die Religionszugehörigkeit seiner Untertanen. Das war Religions- bzw. Konfessionsfreiheit ausschließlich für die Herrschenden. 1740 formuliert der preußische König Friedrich II. (der Große) in Bezug auf die Religion seine bekannt gewordene Überzeugung: „... den hier [in Preußen, S.W.] mus ein jeder nach Seiner Fassung Selich werden.“ Dies geschah vor allem auch in Aufnahme der philosophischen und politischen Entwicklungen in Frankreich im 17. und 18. Jahrhundert. Aus diesem Grund ist Preußen zu einer Zuflucht für Religionsflüchtlinge aus verschiedenen Regionen Europas geworden.

Zwischen diesen beiden Ereignissen erschlossen sich Auswanderer und Religionsflüchtlinge aus ganz Europa die sog. neue Welt. Der aus London stammende Roger Williams, der 1631 in die puritanische Massachusetts Bay Colony übersiedelte, gründete, nachdem er von den Puritanern 1635 verbannt worden war, die Siedlung Providence (die Hauptstadt des Staates Rhode Island) und 1639 die dortige Baptistengemeinde. Er kritisierte den brutalen Umgang mit den amerikanischen Ureinwohnern und erwirkte eine Urkunde, die die Gewissensfreiheit der Einwohner von Rhode Island garantierte. Diese Gedanken fanden schließlich auch Eingang in die Bill of Rights und den 1. Verfassungszusatz der amerikanischen Verfassung.

Simon Werner
Referent für Bildung und Leiter der Akademie
des Gemeindejugendwerks des BEFG

Biblich

Die Bibel scheint beim Thema „Religionsfreiheit als individuelles Recht“ nicht die erste Dialogpartnerin zu sein. Der Glaube der einzelnen Person war in ihrer Entstehungszeit in der Regel durch äußere Faktoren (Familie, Staat) vorgegeben und nur sehr selten frei und eine persönliche Entscheidung.

An zwei Stellen soll Israel als Volk explizit über seine Religion entscheiden bzw. seinen Gott wählen: in Dtn 30, dem Ende der Wüstenwanderung, und Jos 24, dem Ende der Landnahme. Beides aber ist nicht unserer heutigen Vorstellung von Religionsfreiheit vergleichbar – es ist vielmehr theologisch interpretiert worden als Entscheidung zwischen Leben und Tod (Dtn 30,15.19) – als Entscheidung zwischen zwei vollkommen ungleichwertigen Alternativen.

Die biblische Grundlage für den Gedanken der Religionsfreiheit ist die Gottebenbildlichkeit und die damit verbundene Schöpfungswürde jedes Menschen. Gen 1,27 verankert diesen Gedanken in der Schöpfung Gottes selbst und verleiht ihm damit ein Gewicht, das über Religions- und andere Unterschiede hinausreicht.

Damit verbunden ist das Doppelgebot der Liebe, das Jesus in Mk 12,29–31 stark macht und womit er die Torah (Dtn 6,4f und Lev 19,18) zitiert. Er aktualisiert die Grundlagen seines jüdischen Glaubens in seiner eigenen Verkündigung. Diese Liebe versteht Jesus immer als tolerierende, akzeptierende, wertschätzende und Freiheit schaffende Liebe – bis hin zur Feindesliebe. Sie ist niemals ein Akt der Dominanz.

Die biblische Würde der einzelnen Person und die konsequente Absage Jesu an jegliche Dominanz ergeben – auf die Frage der Religionszugehörigkeit gewendet – sehr eindeutig den Gedanken der Religionsfreiheit, so wie wir sie heute verstehen. Obwohl sie in der Bibel so nirgends formuliert ist.

Zur Religionsfreiheit gehört gleichermaßen die Bekenntnisfreiheit, d.h. die Möglichkeit, den eigenen Glauben in Form einer Ich-Botschaft zur Sprache zu bringen:

„Ich glaube ...“ Diese Formulierung ist ein Akt der Authentizität und Bescheidenheit gleichermaßen, denn ich gebe Auskunft über meine eigenen Überzeugungen und damit auch über meine Gewissensbindungen. Und ich bescheide mich damit, dass der Geltungsbereich der Aussage auf meine eigene Person begrenzt ist.

Durch die Bekenntnisfreiheit ist es möglich, die verschiedenen Glaubensüberzeugungen zur Sprache und damit zum einem gegenseitigen Verstehen zu bringen. Und aus gegenseitigem Verstehen folgt Respekt und Toleranz – im besten Fall Wertschätzung.

Fragen für das Gespräch:

- ▶ Wenn in unserer Stadt eine Moscheegemeinde ein neues Gebäude errichten wollte und es zu politischen Problemen käme, wie würden wir uns äußern und welcher Prozess liefe in unserer Gemeinde ab?
- ▶ Bin ich in der Lage, die Glaubensüberzeugungen anderer Personen so zu beschreiben, dass sie sich damit beschrieben fühlten? Oder gehe ich vielmehr von eigenen (Vor-)Urteilen aus?
- ▶ Was könnte mich am Bekenntnis einer anderen Person bereichern?
- ▶ Welche Überzeugungen sind am ehesten geneigt, die Religionsfreiheit zu begrenzen bzw. einzuschränken? Und wie sind diese Positionen im Verhältnis zur Religionsfreiheit zu werten?

Anregungen zur Erweiterung des religionsfreiheitlichen Horizonts

- ▶ Interreligiöser Gesprächskreis mit verschiedenen Glaubensüberzeugungen des Ortes bzw. Stadtteils, in dem es vor allem um gegenseitiges Verstehen und gemeinsame Interessen innerhalb des Ortes geht.
- ▶ Sich in einer angeleiteten Situation in die Rolle einer anderen Person begeben und die religiösen Positionen dieser Person so erklären, dass sie sich in der Erklärung gut vertreten fühlt.

Frieder Boller, Frank Wegen

Gottesdienst Bausteine „gewagt! mündig leben“

Einführung Gottesdienstthema

„Gewagt! mündig leben“ – das ist das Jahresthema, das uns durch dieses Jahr hindurch begleitet. Wir schauen zurück auf 500 Jahre Täuferbewegung. Am Anfang dieser Bewegung standen Christen, die von dem Wunsch durchdrungen waren, ihren Glauben „mündig zu leben“. Die Lektüre der Bibel hat sie dazu ermutigt. Sie haben es „gewagt“, den Herrschenden in Gesellschaft und Kirche zu widersprechen. Sie haben es „gewagt“, Kirche ganz neu zu leben als Gemeinschaft der Glaubenden, die sich auf das Bekenntnis ihres Glaubens haben taufen lassen. Der Preis, den sie dafür bezahlt haben, war oft sehr hoch – bis hin zum Einsatz ihres Lebens.

„Gewagt! mündig leben“ – das ist auch das Thema dieses Gottesdienstes. Denn Glaube will auch heute „mündig gelebt“ werden. Gott hat sich den Menschen als ein „mündiges“ Gegenüber geschaffen und mit einer unvergleichlichen Würde ausgestattet. Wir werden in diesem Gottesdienst danach fragen, was das für unsere Glaubensväter bedeutet hat und wie es Menschen heute erleben. Wir hören auf Worte der Bibel, die wegweisend sind zu einem „mündigen Glauben“. Und wir wollen dem dreieinen Gott in Liedern und mit Gebeten in Dank und Fürbitte begegnen.

Lesung

Psalm 8

Zeugnisse

„Was es für mich bedeutet, meinen Glauben / mein Christsein mündig zu leben.“

Gestaltungsmöglichkeiten:

- ▶ Zwei, drei Gemeindeglieder erzählen anhand von kurzen persönlich vorbereiteten Zeugnissen. Das könnte auch in Form eines Interviews oder Podiumsgesprächs geschehen.
- ▶ Gottesdienstbesucher werden gebeten, sich spontan äußern: Was bedeutet es für mich ...?
- ▶ Weitere Zeugnisse und/oder Statements:
drei Vorschläge

**a) „Wahrheit kann man nicht töten“ – nur Menschen
(Balthasar Hubmaier)**

Ein kurzer Hinweis auf Balthasar Hubmaier und dessen berühmte Aussage: s. dazu den Artikel über ihn von Martin Rothkegel in diesem Heft.

b) Einsatz für Religionsfreiheit: Julius Köbner und sein Manifest des freien Urchristentums

Ein kurzer Hinweis auf Köbner, der sich für die Religionsfreiheit einsetzte: s. dazu den Artikel über ihn von Andreas Liese in diesem Heft; Köbners Manifest ist online zu finden auf:

www.wdl-verlag.de/kirchengeschichte/978-3-86682-102-6.pdf

Frieder Boller
Pastor der Mennonitengemeinde München

Frank Wegen
Pastor der EFG Erlangen

Gottesdienst Bausteine „gewagt! mündig leben“

Zwei Predigt-Vorschläge zur Wahl

a) Mündig

„Einem jeden aber von uns ist die Gnade gegeben nach dem Maß der Gabe Christi. [...] Dadurch soll der Leib Christi erbaut werden, bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zum vollendeten Menschen, zum vollen Maß der Fülle Christi, damit wir nicht mehr unmündig seien und uns von jedem Wind einer Lehre bewegen und umhertreiben lassen.“ (Epheser 4,7–14)

„Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen.“ (Immanuel Kant). Anders gesagt: Nach Immanuel Kant ist eigenständig denken und handeln zu können das entscheidende Merkmal eines mündigen Menschen.

Dem Epheserbrief zu Folge sind mündige Christen Menschen mit gefestigten Glaubensüberzeugungen. Das sind keine festgefahrenen Glaubensüberzeugungen, sondern gereifte. Sie sind selbst-bewusst, christus-bewusst, gemeinschafts-bewusst. Eph 4,7–14 zeigt uns: Ihr seid miteinander und füreinander verantwortlich, am Aufbau der Gemeinde mitzuwirken.

Selbst-bewusst

Der Begriff „Unmündige“ bezeichnet wortwörtlich „Kleinkinder im Glauben“. Gemeint sind Menschen, die neu in die Nachfolge und Gemeinde Jesu gefunden haben. Es liegt auf der Hand, dass ihr noch wenig gefestigter Glaube gefährdet und verletzlich ist durch ihre bisherige andersgläubige religiöse Prägung und die verinnerlichten gesellschaftlichen Normen und Werte. Im Lernprozess der Nachfolge Jesu sind sie dabei, ihr Leben von Jesu Botschaft und Wirken durchdringen zu lassen.

Im Grunde gilt das immer noch und immer wieder auch für alle, die schon länger im Glauben stehen. Wir bleiben auch verletzlich. Und Lernende. Mehr oder weniger kritische Lebensereignisse können das Vertrauen in Gott, in Menschen, in die Gemeinde auf die Probe stellen, können zur Glaubensherausforderung werden – aber auch zu einem Reifungsschritt. Das kann festgefahrene Glaubensüberzeugungen aufbrechen oder schwankende Glaubensüberzeugungen festigen.

Christus-bewusst

Den Epheserbrief lesen ursprünglich Menschen einer Gemeinde, die sich bis anhin aufgrund ihrer religiösen, kulturellen und ethnischen Prägungen gegenseitig mehr oder weniger verachteten bzw. verfeindet waren. Jetzt verbindet Jesus Christus sie miteinander als seine Nachfolger und Nachfolgerinnen, als Brüder und Schwestern. Dass ihre unterschiedlichen Persönlichkeiten und Prägungen im real existierenden Gemeindeleben immer wieder auch Einheit und Frieden bedrohen, ist bekannt. Alle Mitglieder der Gemeinde sind – bildlich gesprochen – „Glieder am Leib Jesu“, die sozusagen „hineinwachsen in das Haupt“. Gemeinsam sind sie verantwortlich dafür, „die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens ... Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ (Eph 4,3ff.).

Christus wird hier mit „volle Mannesreife“ (vollendeter Mensch) und „Maß der vollen Reife Christi“ als der perfekte mündige Mensch charakterisiert. Ziel für die Gläubigen ist es, eine Reife zu erreichen, deren Maßstab Christus selbst ist. Diese Reife erweist sich nicht nur im Glauben an Jesus Christus. In seiner Nachfolge erweist sie sich darin, Gottes Liebe, Feindesliebe und Gerechtigkeit (Eph 2,11–22; 3,16–19) zu praktizieren und im Alltag mit Leben zu füllen.

Gemeinschafts-bewusst

Christus verkörpert sich in der Gemeinde. In ihr ist schon jetzt „die Fülle dessen, der alles erfüllt“. Gleichzeitig steht sie in der Verantwortung, noch in diese Fülle hineinzuwachsen (Eph 1,23).

Dazu hat die Gemeinde von Christus unterschiedlichste Gaben erhalten (vgl. 1. Kor 12+14, Röm 12, Eph 4). Hier werden Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer aufgelistet. Eine Auslegungsrichtung sieht hier die Begabung zum Dienst als Apostel, Prophet, Evangelist, Hirte oder Lehrer. Manche begründen damit herausgehobene Ämter. Eine andere grammatikalisch mögliche Lesart versteht die genannten Dienste nicht als Begabung Einzelner, sondern versteht sie als Christi Gaben für die Gemeinde. Sportlich ausgedrückt: Wie Spielertrainer sind sie der Gemeinde gegeben, um sie zu trainieren und selbst mitzuspielen.⁷

Die Idee „des Spiels“ ist mündiges Christsein: Alle Heiligen, also alle Christen, alle die zur Gemeinde gehören, sollen einander dienen und „ausgerüstet werden zur Ausübung ihres Dienstes“. Michael Herbst bringt es so auf den Punkt: „Der Glaube wird urteilsfähig, er kann die Geister unterscheiden (z. B. 1. Joh. 4,1–3) und „Lehren“ prüfen. Er wird belastbar, stetig und klar. Die Wahrheit, die der Glaube erkennt, verknüpft sich mit der Liebe, die ihn leitet. Das bewahrt vor Starrsinn und Rechthaberei. Um die Gesundheit solcher Glaubensprozesse zu prüfen, hilft es zu fragen: Werde ich am Ende stärker in meiner Liebe und Beziehungsfähigkeit, zugewandt und dienstbereit, mitfühlend und respektvoll? Oder macht mich das alles eher überheblich, besserwisserisch, kalt und distanziert?“²

Gottesdienst Bausteine „gewagt! mündig leben“

b) Frei

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ (Galater 5,1)

Eindrucksvoll: Man wählt vor dem Gottesdienst ca. fünf Lesende aus, die den Vers dann im Gottesdienst vorlesen. Die Lesenden sitzen im Raum verteilt und an der entsprechenden Stelle im Gottesdienstablauf steht der erste auf und liest den Vers laut und deutlich in die Gemeinde hinein. Dann nimmt er wieder Platz. Kurze Pause. Dann steht der nächste auf usw. Wichtig: Vorher die Reihenfolge der Lesenden festlegen.

So etwa könnte die Predigt verlaufen:

Freiheit war einer der Kernwerte der Reformation. Eine der Hauptschriften des Reformators Martin Luther lautete „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Luthers Anliegen war die Befreiung der Glaubenden von der Bevormundung durch die herrschende Kirche. Die Täufer haben diesen Impuls Luthers konsequent umgesetzt.

In der Geschichte des Gottesvolkes gab es ein Ereignis, das bis heute als die Befreiung schlechthin gilt: Gott hat sein Volk aus der Sklaverei gerettet und befreit. Gott ist ein Gott, der Sklaven befreit.

Die christliche Grunderfahrung, wie Paulus sie formuliert, ist ebenfalls ein Akt der Befreiung. Wir sind freigesprochen von aller Schuld. Wir sind befreit von der Herrschaft der Sünde. Christus hat uns befreit.

Wo Menschen das erfahren, kommt Weiteres in Gang: Sie werden frei von Lebenslasten. Verletzungen beginnen zu heilen. Man hält anderen ihre Schuld nicht mehr fest. Wir sind frei geworden von religiösem Leistungsdruck. Frei geworden von unserer Ich-Fixierung.

Freiheit hat immer zwei Seiten: Frei geworden von etwas und frei geworden für etwas. Christus hat uns nicht befreit, um uns in eine neue Unfreiheit zu führen. Wir dürfen ihm ein mündiges Gegenüber sein, das einen selbstverantworteten Glauben lebt. Zur Freiheit hat uns Christus befreit! Das ist Evangelium pur.

Für Paulus ist es ein zentraler Wert, dass der Christ, der den Heiligen Geist in sich trägt, seinen Glauben in eigener Verantwortung vor Gott lebt. (2. Kor 3,17: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“)

Stolperstein: Die Freiheit ist gefährdet durch andere. („So steht nun fest und lasst euch nicht ...“) Durch Menschen, die uns vermitteln, dass sie genau wissen, wie wir (unseren Glauben) zu leben haben und uns neue Gesetze überstülpen. Durch Menschen, die Angst schüren und mir dadurch die Freiheit nehmen.

Stolperstein: Die Freiheit ist gefährdet durch mich selbst. Wenn ich mich wieder in die Unfreiheit begeben: Was werden die anderen von mir denken, wenn ich dies so oder so tue? Wenn ich mich nur noch um mich selber drehe – ein Ausdruck von Unfreiheit.

Stolperstein: Freiheit bedeutet nicht Grenzenlosigkeit und nicht Bindungslosigkeit. Mündiger Glaube geht verantwortungsbewusst mit der Freiheit um und achtet ihre Grenzen.

Mündiger Glaube lebt in der Bindung an Christus: „Missbraucht die Freiheit nicht in Eigennutz, sondern dient einander in Liebe“ (Gal 5,13).

Bekenntnis und Fürbitten

In der Begegnung mit Gott wird uns eigenes Versagen bewusst.

Wir bekennen, dass uns die eigene Freiheit oft wichtiger ist als die Freiheit der anderen und wir nachlässig darin sind, uns für die Freiheit anderer einzusetzen.

Wir bekennen, dass wir oft geschwiegen haben, wenn die Freiheit Andersgläubiger beschnitten werden sollte.

Wir bekennen, dass wir manches Mal der Versuchung nicht widerstehen konnten, auf Menschen Druck in Glaubensdingen auszuüben.

Das bekennen wir bitten um Vergebung.

Religionsfreiheit ist für täuferische Freikirchen ein hoher Wert. Viele Menschen weltweit haben nicht die Freiheit, ihren Glauben frei zu leben.

Wir beten für Christen, die um ihres Glaubens willen Repressionen oder Verfolgung erleiden, sei es durch den Staat oder durch andere Religionsgemeinschaften.

Wir beten für Regierungen weltweit, dass sie den Menschen in ihren Ländern die Freiheit einräumen, ihren Glauben frei zu wählen und zu leben. Und dass in unserem Land die Entscheidungsträger das hohe Gut der Glaubens- und Religionsfreiheit für alle Menschen schützen und gegen alle Versuche der Einschränkung verteidigen.

Wir beten für Asylsuchende in unserem Land, die zum christlichen Glauben gefunden haben, dass ihnen ihr Glaube auch geglaubt wird und sie Schutz erfahren. Die Behörden brauchen hier viel Weisheit und Augenmaß und tragen eine hohe Verantwortung.

Mündiges Christsein liegt Gott am Herzen.

Wir beten für unsere Gemeinden, dass sie eigenständigen Glauben fördern, Unterschiede aushalten und in ihnen die Freiheit in Jesus Christus erfahrbar wird.

Wir beten für unsere Kirchen und Gemeinden, dass sie Brückenbauer sind zu Menschen anderer oder gar keinen Glaubens.

Wir beten für unsere Kirchen und Gemeinden, dass sich für die Freiheit anderer einsetzen und unabhängig von deren Religionszugehörigkeit Menschen zur Seite stehen, die aufgrund ihrer Überzeugungen oder ihres Glaubens angefeindet werden.

Gottesdienst Bausteine „gewagt! mündig leben“

Liedvorschläge (F&L = Feiern und Loben, MG = Mennonitisches Gesangbuch)

Herr, füll mich neu	F&L 381 / MG 5
Leben aus der Quelle	F&L 363 / MG 146
Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut	F&L 173 / MG 104
Bewahre uns, Gott	F&L 120 / MG 137
Gib mir die richtigen Worte	MG 433
Dass dein Wort in meinem Herzen starke Wurzeln schlägt	F&L 101
Erwecke und belebe uns, du Geist der Freiheit	F&L 284
Von deinen Worten können wir leben	F&L 99
Freiheit der Kinder Gottes (Albert Frey, Feiert Jesus Bd 4, 161)	www.youtube.com/watch?v=6CGpxTest3Q
Du stellst meine Füße auf einen weiten Raum (Andreas Volz, Das Liederbuch Glauben-Leben-Lieben-Hoffen, 125)	www.youtube.com/watch?v=Rtf4vPkQj7w

Zusatzmaterial zum Aspekt: Mündigkeit

Acht Kennzeichen für einen mündigen Glauben (Tobias Faix)

- ▶ Ein mündiger Glaube weiß, dass jeder Mensch, bei aller Sündhaftigkeit und bei allem gefallenem Sein, im Ebenbild Gottes (Imago Dei) erschaffen ist und deshalb unabhängig seiner Herkunft, seines Standes oder seiner sexuellen Orientierung wertvoll in und vor Gott ist.
- ▶ Ein mündiger Glaube weiß, dass das eigene Gottesbild auch von der eigenen Sozialisation und Erfahrung geprägt ist und sich deshalb in der Beziehung zu Gott, den Menschen und sich selbst weiterentwickeln darf.
- ▶ Ein mündiger Glaube wirkt nicht kompensatorisch. Das heißt, er dient nicht dazu, Defizite in der eigenen Persönlichkeitsentwicklung zuzudecken. Ein Mensch mit einem mündigen Glauben befindet sich in einer Entwicklung, in der er immer weniger darauf angewiesen ist, sich selbst und anderen etwas vorzumachen.
- ▶ Ein mündiger Glaube lässt sich nicht in ein starres und festes Regelwerk pressen, sondern braucht Freiheit, um sich zu entfalten.
- ▶ Ein mündiger Glaube zeigt sich nicht (nur) durch menschliche Stärke oder Erfolg, sondern vor allem durch die eigene Schwachheit.
- ▶ Ein mündiger Glaube zeigt sich in einem Prozess der Versöhnung, der durch die Kraft von Kreuz und Auferstehung ein ganzes Leben lang dauert und alle Ebenen des menschlichen Lebens und Zusammenlebens umfasst.
- ▶ Ein mündiger Glaube fördert das eigenständige und kritische Denken. Er hilft somit dabei, die eigenen Positionen sowie die Position der Gemeinde zu überprüfen. So entsteht ein Prüf- und Aneignungsprozess, der sich gegen blinden Gehorsam und geistliche Vereinnahmung wehrt und dabei gleichzeitig die eigene Glaubensentwicklung fördert.
- ▶ Ein mündiger Glaube hat Raum für Reflektionen und Zweifel. Sie gehören im Aneignungsprozess dazu, sind normal und kein Zeichen von Unglauben oder gar Sünde.³

Was Mündigkeit bedeutet

Selbst Verantwortung übernehmen⁴

Von einem „mündigen Menschen“ zu sprechen heißt: Diese Person lebt selbstbestimmt, ist urteilsfähig und steht für sich selbst ein. Sie ist also verantwortlich für alles was sie tut.

Juristisch gesehen

Gesetzliche Regelungen erklären eine Person (in Deutschland) mit Vollendung des 18. Lebensjahres als volljährig, voll geschäftsfähig und straffähig. Dazu gehören auch die Bürgerrechte, aufgrund derer die Person wählen gehen und selbst gewählt werden kann.

Gesellschaftlich gesehen

Im gesellschaftlichpolitischen Kontext beschreibt die Rede von „mündigen Bürgerinnen und Bürgern“ Menschen, die in Staat und Gesellschaft verantwortlich mitwirken (können/sollen). Die freie Marktwirtschaft pflegt das Leitbild des „mündigen Verbrauchers“, der zu freien, kritischen und eigenverantwortlichen Konsumententscheidungen befähigt ist. Gesetzliche Regulierungen geraten daher leicht in den Verdacht der Bevormundung.

Religionsmündigkeit

Die sogenannte Religionsmündigkeit ist gesetzlich geregelt: Mit 14 Jahren kann ein junger Mensch eigenverantwortlich entscheiden, welcher Konfession oder Religion er oder sie angehören möchte. Er oder sie kann unabhängig von den Erziehungsberechtigten austreten oder konvertieren. Dazu gehört auch das Recht eigenständig über die Nichtteilnahme am Religionsunterricht zu entscheiden (in Bayern und dem Saarland allerdings nur mit Zustimmung der Eltern). Ab dem Alter von 12 Jahren darf ein Kind nicht gegen seinen Willen in einer von den Eltern bestimmten anderen Religion oder Konfession als bisher erzogen werden.

Gottesdienst Bausteine „gewagt! mündig leben“

Religiös-kirchlich gesehen

Evangelische Kirchen

Mädchen und Jungen sind nach ihrer Konfirmation religionsmündig und damit vollwertige Mitglieder der Kirche mit allen Rechten. Sie dürfen in allen evangelischen Gemeinden zum Abendmahl gehen, Pate werden und an kirchlichen Wahlen teilnehmen oder in kirchliche Ehrenämter gewählt werden.

Freikirchen

Ein Mensch wird mit der Glaubenstaufe/Bekenntnistaufe eingegliedert in den weltweiten Leib Jesu und gleichzeitig auch Mitglied der Kirche/Gemeinde. Der Taufe geht in der Regel eine Glaubensunterweisung voraus. Die Taufe erfolgt aufgrund der eigenständigen persönlichen Glaubensentscheidung eines im rechtlichen Sinn religionsmündigen bzw. erwachsenen Menschen.

Römisch-Katholische Kirche

Die Firmung (in Deutschland meistens im Alter von 14 bis 16 Jahren) ergänzt die Taufe und Erstkommunion. Damit wird die Aufnahme der Gläubigen in die Gemeinschaft mit Christus und der Kirche abgeschlossen. Nach ihrer Firmung sind Mädchen und Jungen vollwertige Mitglieder der Kirche mit allen Rechten.

Orthodoxe Kirchen

Unmittelbar nach der Taufe (von Kleinkindern) wird die Myronsalbung und die Erstkommunion empfangen. Damit ist dieser Mensch auch als Kleinkind bereits vollwertiges Mitglied der Kirche.

Judentum

Mit der Pubertät werden Kinder religionsmündig durch die Bar-Mizwa-Feier für Jungen im Alter von dreizehn Jahren. In liberalen jüdischen Gemeinden gibt es eine entsprechende Feier (Bat Mizwa) für Mädchen im Alter von 12 Jahren. Damit erhalten die Heranwachsenden alle Rechte und Pflichten eines erwachsenen Gemeindeglieds.

Islam

Mit der Pubertät werden im Islam die Heranwachsenden religionsmündig und verantwortlich vor Allah. Sie sind damit verpflichtet, in ihrem Leben die fünf Säulen des Islam zu praktizieren: die Bekenntnisformel zu Allah und Mohammed (Schahada), das fünfmalige tägliche Gebet (Salat), die Pflicht zur Almosengabe (Zakat), das Fasten im Monat Ramadan (Saum) und die Wallfahrt nach Mekka (Hadjj). Ab diesem Zeitpunkt tragen viele Muslimen auch das Kopftuch.

Biblisch gesehen

Im hebräischen Teil der Bibel findet sich kein direkter Mündigkeitsbegriff. Selbstbestimmung des Einzelnen in unserem heutigen Verständnis gab es in der patriarchalischen Gesellschaftsordnung nicht. Dort untersteht die Hausgemeinschaft, Familie oder Sippe dem ranghöchsten Mann, dem Familienvater oder „Hausherrn“. Der sorgt im Sinne eines Hirten für das Wohl, Recht und den Schutz der ihm unterstehenden Frauen, Kinder, Sklaven, Sklavinnen. Ihm unterstehen (erwachsene) Kinder bis zur Heirat bzw. bis ein Mann selbst „Hausherr“ wird. Es finden sich aber Begriffe, die persönliche Handlungsfreiheit umschreiben, z. B. „als freier Mensch ausziehen“ (vgl. 2. Mo 21,1–11) „befreit sein“ (3. Mo 25,10; Jes 61,1) oder „losgelassen sein“ (5. Mo 32,36 u. a.).⁵ Im NT ist von „Unmündigen“ im Sinn von Unbeständigkeit und Unreife die Rede. Menschen sind, geistlich gesehen, auf der Entwicklungsstufe eines Kleinkindes ohne gefestigte Orientierung „hin- und hergeworfen“ (vgl. Eph 4,14; 1. Kor 3,5–10; Hebr 6,1b–2). Gemeint ist damit, dass unmündigen Nachfolgern und Nachfolgerinnen Jesu „geübte Sinne“ fehlen zur eigenständigen Unterscheidung des Guten und Bösen. Indes sind sie in ihren Überzeugungen und ihrer Haltung abhängig von bestimmten Menschen.⁶

Täuferisch gesehen

Dass jeder Mensch auch in Glaubensfragen selbstbestimmt sein muss und urteilsfähig ist, gehörte zum Selbstverständnis der Täuferbewegung. Aus sogenannten Laien und Klerikern wurden Gemeinschaften von mündigen Christen. Diese Bibel lesenden Gruppen nahmen sich eine unerhörte Freiheit. Nicht nur die Täufer, auch Martin Luther war 1523 der Meinung, „dass eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu beurteilen“. Entscheidendes Kriterium: „dass die Schafe Jesu nach Joh 10,27 seine Stimme hören und ihr folgen“. So entwickelte die Täuferbewegung das Merkmal einer freiwilligen Gemeindegliedschaft, ausgedrückt durch die Taufe als Bekenntnis des persönlichen Glaubens, das Merkmal einer verbindlichen Gemeinschaft in „autonomen“ Gemeinden sowie das Merkmal der Ablehnung von Gewalt. Damit grenzten sie sich kritisch ab gegen die damals bestehenden kirchlich-klerikalen und staatlichen Obrigkeitsverhältnisse. Sie gehören damit zu den Wegbereitern der Trennung von Kirche und Staat sowie der für uns heute selbstverständlichen Religionsfreiheit.

Mündiges Christsein

Heute steht es außer Frage, dass jeder Mensch in Glaubensfragen selbstbestimmt sein muss und urteilsfähig ist. Mündiges Christsein skizziert beispielsweise Michael Herbst (Willow Creek Leitungskongress 2018) anhand von drei Merkmalen:

1. „Mündige Christen sind urteilsfähig.“
2. „Mündige Christen haben eine bestimmte Weltanschauung ... Im Lichte Christi sehe ich die Welt mit größerer Nüchternheit und mit viel mehr Hoffnung!“
3. „Wer im Glauben mündig wird, kann handeln. Er entwickelt eine fast schon intuitive Sicherheit, was in einer bestimmten Situation wohl richtig oder falsch wäre.“ Wenn heute im christlich-kirchlichen Kontext vom mündigen Christen die Rede ist, kann damit aber auch eine sehr individualistisch gefärbte persönliche Entscheidungs- und Handlungsfreiheit des Einzelnen assoziiert sein. Täuferisch gesehen wäre dies zu balancieren mit dem Verständnis einer verbindlichen und mündigen Gemeinschaft.

¹ Thomas R. Neufeld Ephesians. Believers Bible Commentary, Waterloo: Herald Press: 2002.

² Michael Herbst, Lebendig – Vom Geheimnis mündigen Christseins. Holzgerlingen: SCM Hänssler, 2018. Oder: www.willowcreek.de/ch/news/shop/2018/michael-herbst-lebendig/

³ www.tobiasfaix.de/2019/03/ist-muendiger-glaube-gefaehrlich/

⁴ Gerd Schneider / Christiane Toyka-Seid: Das junge Politik-Lexikon von www.hanisauland.de, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2019.

⁵ Ernst, Stephanie, Art. Mündig / Unmündig, in: Das Wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (www.wibilex.de), 2009

⁶ Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament Bd II, Wuppertal: R. Brockhaus 2000Bd II, 1123–1126

Timo Andreas Doetsch

Die Täufer in der weltweiten christlichen Familie

Als Jugendlicher habe ich mich einfach als Christ gesehen. Das Täuferische, Mennonitische war mir nicht so wichtig. Manchmal habe ich mich sogar dafür geschämt. Durch mein Theologiestudium, durch Zusammenarbeit mit Jesusnachfolgern aus allen möglichen Richtungen und Kulturen und durch fünf Jahre Anstellung in einer mennonitischen Gemeinde, bin ich mittlerweile sehr dankbar, aus dieser Tradition zu kommen und ein „Menno“ zu sein.

Christen aus der täuferischen Tradition sind bekannt für ihr Friedenszeugnis, für das Thema Versöhnung. Ich beobachte auch, dass täuferische Christen betonen, dass es darauf ankommt, dass man den Glauben an Jesus in die Tat umsetzt und Nachfolge Jesu lebt (Matthäus 5–7; Johannes 13; Jakobus). Das gemeinsame Lesen der Bibel ist ihnen auch wichtig: Von Gottes Geist geleitet und mit Jesus im Zentrum. Viele täuferische Christen können außerdem Geschichten von Migration erzählen. Dadurch gibt es eine weltweite Familie. Wer schon mal auf einer der Mennonitischen Weltkonferenzen war, weiß, wie besonders das ist: Ein buntes Familienfest. Die weltweite Familie ist auch durch die vielen mutigen Missionsprojekte entstanden. In der Geschichte wurden die Ideen und Visionen der ersten täuferischen Christen zunächst abgelehnt und leider sogar gewaltsam unterdrückt. Heute sind einige dieser Erinnerungen geheilt.¹ Viele der revolutionären Ansichten dieser „ältesten Freikirche“ und historischen Friedenskirche wurden später sogar von anderen Christen und der Gesellschaft übernommen. Manche meinen sogar, täuferisches Christsein ist die Form, die besonders gut ins 21. Jahrhundert passt.² Die Ideen kamen damals offenbar für die Mehrheit „zu früh“. All diese Punkte, Frieden, Feindesliebe, die Tat, Migration, Familie, Mission, Visionen, die zu früh kamen und schließlich doch übernommen wurden, lassen mich an die Geschichte einer Person aus dem ersten Buch der Bibel denken: Josef, der Sohn von Jakob (1. Mose 37–50).

Schon früh hatte Josef Träume, die seine Geschwister verstörten. Etwas großenwahnsinnig mussten diese Ideen den Brüdern erschienen sein und auch den Eltern. Es mag auch sein, dass er seine Visionen nicht gerade einfühlend erzählte. Womöglich sogar arrogant. Diese Selbstkritik tut uns täuferischen Christen auch gut. Später stellte sich heraus, dass Josef einfach seiner Zeit voraus war. Die Familie war zerstritten, ähnlich wie die christliche Familie zur Zeit der Reformation. Man wollte ihn loswerden und die eigenen Brüder dachten an Mord. Schließlich ging es für Josef in die erzwungene Migration. Aber Josef blieb Gott treu. Auch als es für ihn düster aussah, hielt er durch und tat weiter Gutes. So wurde er sehr geschätzt. Schließlich, nach über zehn Jahren in der Dunkelkammer, wurde er zum wichtigen Minister in Ägypten, als der Pharao in der Krise steckte. All die Jahre hatte Gott

¹ Lutherischer Weltbund, LWB Studien Band 2016: Heilung der Erinnerungen. Die Bedeutung der lutherisch-mennonitischen Versöhnung, Leipzig 2017.

² Stuart Murray, Nackter Glaube. Christsein in einer nachchristlichen Welt, Schwarzenfeld 2014

³ Vgl. das Institut ComPax für Konflikttransformation auf dem Bienenberg (CH).

Timo Andreas Doetsch

Referent für Kinder- und Jugendarbeit,
Evangelisch-mennonitische Freikirche Dresden

Joseph Reinhard,
Täufer aus der Schweiz (um 1800)



ihn für diesen Moment vorbereitet. Sein Einsatz wurde zum Segen, nicht nur für Ägypten, sondern auch für die Länder drum herum. Er erkannte, dass das die Mission war, die Gott ihm gegeben hatte (1. Mose 45,7–8). Und dieser unbequeme, ungewöhnliche und ungewollte Josef wurde zum Versöhner, zum Konflikttransformator in seiner komplizierten Familie (1. Mose 50,15–21). Ich staune darüber, dass Gott all die zerbrochenen Beziehungen in der Familie Jakobs, die Leidenszeit von Josef und die Krise in Ägypten gebrauchen konnte, um etwas Großartiges daraus zu schaffen: Segen für die Region, Versöhnung in der Familie und Sinn für Josef.

Für uns täuferische Christen heute ist das eine Ermutigung: Wir haben etwas sehr Wertvolles zu geben. Die christliche Familie braucht unsere Stimme der Versöhnung und des Friedens, so wie wir die anderen Stimmen brauchen. Setzen wir unsere Betonung auf Versöhnung ein im Chor der verschiedenen Christen. Was könnte das für ein Segen sein für unsere gebrochene Welt, wenn sich die aufgesplitterte, weltweite christliche Familie versöhnen würde? Wie großartig wäre das: Eine versöhnte Christenheit, die Menschen zur Versöhnung mit Gott einlädt! (2. Korinther 5,11–21) Jesus betet dafür: Johannes 17,20–23. Was für ein Fest wäre das!

Durch seinen Geist gibt uns Gott die Kraft und Liebe und das klare Denken (2. Timotheus 1,7) dazu, konkrete Schritte in diese Richtung zu gehen. Er wurde selbst verraten und verkauft wie Josef, weil seine Visionen den Leuten nicht passten. Er war dabei nicht arrogant. Er litt und vergab trotzdem seinen Feinden. Er ging durch die Dunkelkammer des Todes. Frieden stiften kostete ihn alles. Aber er kehrte zurück ins Leben. Auch der geschundene weltweite Leib Jesu hat durch seinen Geist die Kraft, solche Auferstehungsmomente zu erleben. Echte Versöhnung gibt es nur durch den Sohn. Manche betonen sehr die persönliche Beziehung zu ihm. Andere betonen sehr die Umsetzung in der Praxis, politische Versöhnungsinitiativen und Einsätze. Beides gehört zusammen: Versöhnung und der Sohn Gottes,

Jesus Christus, sein Königreich und er selbst, der König der Könige. Frieden stiften in der Tiefe geht letztlich nur durch den Friedefürst. Denn ein anderes Fundament kann niemand legen, außer das, was schon gelegt wurde: Jesus Christus. Dieser Gedanke aus 1. Korinther 3,11 war Menno Simons sehr wichtig. Die ersten täuferischen Christen nannten sich gar nicht Täufer, das war ihnen gar nicht zentral, sondern „Brüder in Christo“. Das ist es, was wir sind in der weltweiten christlichen Familie, trotz allem Verrat, Verkauf, Verleugnen, Lügen und Versagen an uns und auch durch uns: Geschwister in Christus.

Fragen und Anregungen:

- ▶ Wie seht ihr selbst eure täuferische Identität?
- ▶ Was spricht euch aus der Geschichte der Täufer an?
- ▶ Lest die Geschichte und die angegebenen Bibelstellen nach.
- ▶ Was inspiriert euch aus der Geschichte von Josef?
- ▶ Dreht ein Video über die Josef-Story.
- ▶ Welche Schritte der Versöhnung könnt ihr als Gruppe gehen? Untereinander, mit anderen Christen, mit Gott, mit Menschen, die dem Glauben an Jesus fern stehen.
- ▶ Singt als Gruppe das Lied „Wie ein Fest nach langer Trauer / So ist Versöhnung“. Welches Bild daraus inspiriert euch für Schritte der Versöhnung?

Volkmar Hamp

Alles Taufe oder was!?

Eine Jugendstunde zum Thema „Baptismus – Freiheit – mündiges Christsein“

In seinem Buch „Die Täufer. Von der radikalen Reformation zu den Baptisten“ (München 2019) plädiert der Kirchenhistoriker Thomas Kaufmann für einen neuen Blick auf die Täufer des 16. Jahrhunderts. Sie seien keine ketzerischen Schwärmer, sondern Vorkämpfer für moderne Werte, wie die Trennung von Kirche und Staat, die Religionsfreiheit und den Pazifismus. Kaufmann sieht in ihnen bis heute treue Verbündete im Kampf gegen Nationalismus, Rassismus und Militarismus und hält sie für Vorbilder einer zukunftsfähigen Kirche.

Was für ein positives Urteil aus der Feder eines evangelischen Theologen und Historikers! Wissen die Jugendlichen in unseren (Baptisten-)Gemeinden, welche Schätze in der Geschichte ihrer Kirche(n) verborgen sind? Der folgende Jugendstundenentwurf will dabei helfen, diese Schätze zu heben.

Baptismus – was ist das eigentlich?

Manche Baptistengemeinden tragen das Wort „Baptismus“ stolz in ihrem Namen: „Baptistenkirche Nordhorn“, „Baptistenkirche Wedding“. Andere setzen es in Klammern dahinter: „Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Elmsborn (Baptisten)“, „EFG Erlangen (Baptisten)“. Wieder andere nennen sich „Friedenskirche“ (Remscheid, Kamp-Lintfort) oder „Christuskirche“ (Hamburg-Altona, Stuttgart-Feuerbach) und lassen erst auf den zweiten Blick erkennen, dass sie Baptisten sind.

- ▶ Was fällt den Jugendlichen in eurer Gemeinde zum Stichwort „Baptismus“ ein?
- ▶ Spielt das Wort eine Rolle im Gemeindealltag?
- ▶ Was unterscheidet eine Baptistengemeinde von anderen Kirchen?

Auf einem großen Plakat sammeln wir Assoziationen zum Wort „Baptismus“. Vermutlich fällt dabei auch das Stichwort „Taufe“. Daran knüpfen wir an mit der nächsten Frage:

Warum taufen Baptisten keine kleinen Kinder?

Was die Täufer des 16. Jahrhunderts in den Augen der anderen Reformatoren zu Ketzern machte, war u.a. ihr Taufverständnis: Sie wollten ihre Kinder nicht taufen lassen. Die sollten, wenn sie erwachsen waren, selbstbestimmt entscheiden, ob und wann sie sich taufen ließen.

Die führenden Reformatoren aber waren strikt gegen die Erwachsenentaufe. In ihren Augen widersprach diese Praxis der Rechtfertigungstheologie. Sie unterstellten der Bekenntnis- oder Entscheidungstaufe, der Mensch wolle dadurch etwas zu seinem Heil beitragen und sich nicht allein auf Christus und den Glauben verlassen.

Volkmar Hamp

Referent für Redaktionelles im
Gemeindejugendwerk des Bundes
Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in
Deutschland K.d.ö.R.

In einer zweiten Gesprächsrunde denken wir darüber nach, welche Gründe dafür sprechen, Menschen nicht als Säuglinge, sondern erst dann zu taufen, wenn sie zu einem eigenen Glauben gefunden haben und den auch zum Ausdruck bringen können.

- ▶ Warum taufen Baptisten keine kleinen Kinder, sondern Erwachsene?
- ▶ Gibt es auch Gründe, die für die Säuglingstaufe sprechen?
- ▶ Wie geht die eigene Gemeinde mit unterschiedlichen Haltungen zum Thema „Taufe“ um?
- ▶ Wer kann von eigenen Taufentscheidungs-Erfahrungen erzählen?

Alles Taufe oder was!?

Nun ist die Taufe – schon durch das Wort „Baptismus“ – das augenscheinlichste Kennzeichen evangelisch-freikirchlicher (Baptisten-)Gemeinden. Ist es auch das wichtigste?

Schaut man genauer hin, stellt man fest, dass das baptistische Taufverständnis seinen Grund in der baptistischen Sicht auf die Freiheit und Mündigkeit des Menschen hat. Nicht als Kind getauft zu werden, sondern sich als Erwachsener taufen zu lassen, ist Ausdruck evangelischer Freiheit und eines mündigen Christseins.

Anhand der „Baptist Principles“ (www.baptisten.de/der-befg/wir-ueber-uns/was-wir-glauben/) denken wir mit den Jugendlichen über den Reichtum des baptistischen Glaubens- und Gemeindeverständnisses nach. Wir entdecken die Freiheit als Grundprinzip baptistischen Glaubens und Lebens.

- ▶ Erleben die Jugendlichen sich in ihrer Gemeinde als „mündige Christen“?
- ▶ Ist Freiheit ein Wert, der das Gemeindeleben spürbar prägt?
- ▶ Was macht für uns „mündiges Christsein“ aus?
- ▶ Wie wichtig sind uns – in Gemeinde und Gesellschaft – täuferische Grundprinzipien wie die Glaubens-, Gewissens- und Religionsfreiheit?



Foto: Archiv EFG Berlin-Prenzlauer Berg

Literaturtipp

- ▶ Thomas Kaufmann, *Die Täufer. Von der radikalen Reformation zu den Baptisten*. München: 2019.
- ▶ Micha Soppa, *Die Baptist Principles. Zum bleibenden Wert des baptistischen Erbes im postkonfessionellen Zeitalter. Abschlussarbeit des pastoralen Anfangsdienstes im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland*. (Zum Download unter: www.baptisten.de/fileadmin/bgs_gemeinde/media/dokumente/Soppa_Micha.pdf)
- ▶ Gemeindejugendwerk des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Hrsg.), *Alles Taufe oder was? Baptistische Identität* (HERRLICH 02/2016). (Zum Download unter: www.gjw.de/material-publikationen/herrlich/archiv/)
- ▶ Gemeindejugendwerk des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Hrsg.), *Freiheit ist alles! Baptistische Identität 2.0* (HERRLICH 01/2019). (Zum Download unter: www.gjw.de/material-publikationen/herrlich/archiv/)

Ulrike Arnold

Mündigkeit

Vorschläge zur Auseinandersetzung mit dem Begriff der Mündigkeit in Gemeinden und Gruppen

Mündigkeit als Rechtsbegriff:

Unter einem Mündigen versteht man einen Menschen, der nicht unter der Vormundschaft eines anderen steht, der also frei ist. Vormundschaft (von althochdeutsch „munt“: Schirm, Schutz, Gewalt) bezeichnet die gesetzlich geregelte rechtliche Fürsorge für eine unmündige Person, der die eigene Geschäftsfähigkeit fehlt. Mündigkeit im rechtlichen Sinne bedeutet also zunächst Geschäftsfähigkeit. Im übertragenen Sinne gilt ein Mensch dann als mündig, wenn er Verantwortung übernehmen und unabhängige Entscheidungen treffen kann.

Mündigkeit als philosophischer Leitbegriff:

Für die Moderne wurde vor allem das Mündigkeitsverständnis der Aufklärung richtungweisend, wie es der deutsche Philosoph Immanuel Kant in seiner berühmten Abhandlung „Was ist Aufklärung?“ (1783) vorgelegt hatte:

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung. Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so großer Teil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung freigesprochen (...), dennoch gerne zeitlebens unmündig bleiben; und warum es Anderen so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es ist so bequem, unmündig zu sein. Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat, einen Seelsorger, der für mich Gewissen hat, einen Arzt, der für mich die Diät beurteilt, u.s.w., so brauche ich mich ja nicht selbst zu bemühen.“

Vorschläge und Anregungen: Im heutigen Sprachgebrauch finden sich häufig Formulierungen wie „mündiger Bürger/mündige Bürgerin“ oder „mündiger Patient/

mündige Patientin“. Welche konkreten Vorstellungen verbinden sich mit diesen Begriffen?

Was könnten Merkmale eines mündigen Christen sein, wenn man die Definition von I. Kant zugrunde legt?

Entwickle anhand des Textes von I. Kant Persönlichkeitsprofile „mündiger“ Menschen

Mündigkeit nach dem Neuen Testament – einige Schlaglichter:

Jesus bevormundet die Menschen nicht, sondern fordert von ihnen eine Entscheidung. Bevor er heilt, fragt er: „Willst du gesund werden?“ (Joh 5,6) Und auch der reiche Jüngling kann sich für oder gegen die Nachfolge Jesu entscheiden (Mt 19,16–22). Jesus achtet die Freiheit und Mündigkeit der Menschen.

Auch im Gleichnis vom anvertrauten Geld (Mt 25,14–30) wird deutlich, dass man die Wahl hat, entweder mutig seine Begabungen einzubringen oder sie ängstlich zu verstecken.

Jesus will Menschen aufrichten und zum aufrechten Gang verhelfen: „Steh auf, nimm dein Bett und geh!“ (Mk 2,11) Einer verkrümmten Frau verhilft er dazu, sich wieder aufrichten zu können (Lk 13, 10–13).

Wenn Paulus sagt (Gal 3,28): „Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus Jesus“, spricht er davon, dass in der christlichen Gemeinde weder Rollen noch soziale Positionen, weder die Herkunft noch das Geschlecht von Bedeutung sind. Das ist der eigentliche Kern der Mündigkeit der Christen. „Zur Freiheit hat euch Christus befreit. Darum lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ (Gal 5,1).

Im Brief an die Epheser werden die Christen ermahnt (Eph 4,14f): „Wir sollen nicht mehr unmündige Kinder sein, ein Spiel der Wellen, hin und her getrieben von jedem Widerstreit der Meinungen, dem Betrug der Menschen ausgeliefert, der Verschlagenheit, die in die Irre führt. Wir wollen uns, von der Liebe geleitet, an die Wahrheit

halten und in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben. Er, Christus, ist das Haupt.“ Mündigkeit bedeutet in diesem Zusammenhang Standhaftigkeit, Besonnenheit und Urteilsfähigkeit.

Vorschläge und Anregungen: Sammle Beispiele aus der Wortfamilie „aufrecht“ und „aufrichtig“, ebenso aus der Wortfamilie „mündig“. In welchem Zusammenhang werden die Begriffe verwendet?

Erstelle ein Standbild zum Thema „verkrümmt“ und zum Thema „aufrecht“. Was kannst Du in der jeweiligen Position jeweils sehen? Wie fühlt sich die jeweilige Haltung für Dich an?

Partnerarbeit: Der/die eine löst vorsichtig die verkrümmte Haltung des/der anderen auf und richtet ihn/sie langsam auf. Tauscht Euch darüber aus, wie Ihr die Aktion empfunden habt.

Erlebe die Geschichte von der Heilung der verkrümmten Frau nach der Methode des Bibliolog.

Arbeite die Unterschiede zwischen dem Mündigkeitsverständnis der Aufklärung und dem Mündigkeitsverständnis des Neuen Testaments heraus.

Mündigkeit in der reformatorischen Bewegung:

In seiner Schrift „Dass eine christliche Gemeinde Macht und Recht habe, christliche Lehre zu beurteilen“ (1523) machte sich Luther für das Recht der Gemeinden stark, die Predigten ihrer Pfarrer zu beurteilen und ihre Pfarrstellen selbst zu besetzen. Damit wurde der Mündigkeit der Christen Vorrang eingeräumt vor kirchlichen Hierarchien.

In der täuferischen Bewegung wurde dieses Recht der Laien vor allem auf die gemeinsame Bibellektüre und -auslegung gegründet. Das Lesen der Bibel ermächtigt und befähigt zur Mündigkeit, sodass alle Christen Gottesdienste leiten, predigen, das Abendmahl feiern und taufen können.

Vorschläge und Anregungen: Nach dem in Deutschland geltenden Recht sind Kinder bzw. Jugendliche schon sehr früh religionsmündig. Ab Vollendung des

zwölften Lebensjahres darf ein Kind nicht mehr gegen seinen Willen in einem anderen Bekenntnis als bisher erzogen werden. Ab Vollendung des 14. Lebensjahres besitzt der heranwachsende Mensch die uneingeschränkte Religionsmündigkeit. Diskutiert, wie 14-jährige Jugendliche in euren Gemeinden die von Luther genannten Rechte wahrnehmen können.

Entwickelt Leitlinien für eine Erziehung zur Mündigkeit!

Mündigkeit als Merkmal von Christen heute – Thesen:

Nach Michael Herbst machen drei Merkmale einen mündigen Christen aus:

- ▶ Mündige Christen sind urteilsfähig. Sie haben einen Sinn dafür, was dem Evangelium entspricht und was nicht.
- ▶ Mündige Christen haben eine bestimmte „Weltanschauung“. Im Licht Christi sehe ich die Welt mit größerer Nüchternheit und mit viel mehr Hoffnung.
- ▶ Wer im Glauben mündig wird, kann handeln. Er entwickelt eine gewisse, fast schon intuitive Sicherheit, was in einer bestimmten Situation richtig oder falsch wäre.

Vorschläge und Anregungen: Diskutiert in Kleingruppen die vorgelegten Thesen. Überlegt gemeinsam, ob bzw. wie diese Thesen für Eure Gemeinde/n relevant werden können.

Ulrike Arnold
Schriftleitung „Mennonitische
Geschichtsblätter“

Buchtipps:

- ▶ Michael Herbst: *Lebendig! Vom Geheimnis mündigen Christseins*, SCM Hänssler 2018)

¹ Michael Herbst beim Willow Creek Leitungskongress, 2018; www.pro-medienmagazin.de/kultur/veranstaltungen/2018/02/08/drei-merkmale-eines-muendigen-christseins/



Sr. Nicole Grochowina

Een Liedeken van Jeronimus Segersz ende zijn Huysurou Lijsken (1551)¹

Das Lied über Jeronimus und Lijsken Seghers, geb. Dirks, beginnt mit der Zeile „GOD de Heere is ghetrouwe. Hy troost de zijne vroech en spaey“ (Gott, der Herr, ist getreu. ER tröstet die Seinen früh und spät)² und intoniert damit sowohl die leidvollen Ereignisse, die anschließend beschrieben werden, als auch die Glaubensstärke des Ehepaars. Dann erzählt es von dem Verhör, das der Markgraf und „seine Sophisten“, konkret: zwei Ratsherrn und zwei Dominikanermönche geführt hätten, wobei Letztere Jeronimus Seghers – vor ihm auf den Tisch schlagend – davon überzeugen wollten, dass das Papsttum von Petrus eingesetzt worden sei, er hier also einem falschen Glauben folgte. Als sie damit bei ihm nicht durchkamen, ließen sie ihn foltern. Doch all dies habe Seghers mit viel Frieden im Herzen erlitten. Ebenso habe er die Drohung, lebendig ins Feuer gestellt zu werden, mit einem Lachen quittiert und bekundet, er wolle gern leiden.

Nur an einer Stelle erlaubt das Lied, einen Anflug von Sorge zu erkennen: im Moment, als Jeronimus Seghers zu fürchten schien, dass seiner – ebenfalls inhaftierten – Ehefrau so zugesetzt würde, dass sie sich dem „Antichristen“³ ergeben würde. Diese Sorge spiegelt ein Gesprächsgang aus den Briefen wider, die von beiden überliefert sind. Doch dieser Gang mündet im gegenseitigen Trost und der Versicherung, gemeinsam und fest im Christus-bekennnis und auf dem Boden der Schrift stehen zu bleiben und bis zuletzt „die Wahrheit“ zu bezeugen. Und so betont das Lied, dass der „Antichrist“ Lijsken zwar hart zugesetzt habe, doch erfüllten sich seine Hoffnungen nicht, denn Lijsken habe sich nicht „bezwingen [lassen] (...) durch die falsche Lehre“⁴, sondern habe nach Gott verlangt und diesem ihren Geist anbefohlen.

Es ist nicht selten, dass ganze Familien unter dem Verdacht standen, täuferisch gesinnt zu sein, und deshalb verfolgt wurden. Nicht ganz so häufig tauchen diese Familien indes in den Märtyrerberichten und Liedern auf, so dass das Lied von Jeronimus und Lijsken Seghers durchaus eine Besonderheit darstellt.

Über die Seghers ist wenig bekannt: Jeronimus Seghers war ein Kupferschläger, dessen Familie vermutlich aus Antwerpen stammte. Und auch von Lijsken Seghers ist nur überliefert, dass sie die Tochter von Dirk Andries war. Vermutlich nicht lange vor der Verhaftung ist die Ehe zwischen Jeronimus und Lijsken Seghers „in täuferischer Weise“⁵ geschlossen worden. Der genaue Termin ihrer Verhaftung – vermutlich 1551 – ist nicht bekannt, sie ist aber im Zusammenhang mit dem kaiserlichen Plakat vom 29. April 1550 zu sehen. Mit diesem „Blutplakat“ von Kaiser Karl V. wurde die „Ketzerjagd“ in den Habsburger Niederlanden wieder intensiv aufgenommen.⁶

Sr. PD Dr. Nicole Grochowina
Historikerin, Erlangen/Selbitz

¹ Samuel Cramer (Hg.): *Het Offer des Heeren (de oudste verzameling doopsgezinde martelaarsbrieven en offerlie-deren)*. (Bibliotheca Reformatoria Neerlandica, 2). Den Haag 1904, 173–176.

² Ebd., 173.

³ Ebd., 174.

⁴ Ebd., 175.

⁵ Piet Visser: *Zes onbekende martelaarsbrieven van Jeronimus Segers (1551)*, in: *DB 29 (2003)*, 195–250, hier: 202.

⁶ Ebd., 202f.

¶ Een Liedeken van Jeronimus Segersz ende zijn Huysurou Lijsken, Na de wijse: O Sion wilt v vergaren !).

GOD de Heere is ghetrouwe
* Hy troost de zijne vroech en spaey
Als Jeroen met zijn Huysurouwe
Leden veel verdriets van die quae
So en zijn sy † niet verlaten
Van Godt, in haer druckich tempeest
* Die haer ter noot quam te baten
Seer wonderlijk door zijnen geest.
De Marcgraef met zijn Sophisten
Quamen met haer craem seer schoen voor
Maer Jeroen sprack sonder listen:
Al stoit rechteuort op de door ?)
En seydt: Ghy muecht wel gaen strijcken
Segt maer alleen: Het is my leet,
Ick soude niet willen wijcken
Want ick heb de waerheyt, ick weet.
Doen sprack † hy al met verstooren
Ick sal v stellen inden vier
Leuendich, wilt ghy niet hooren
Jeroen belaochende tghetier
Sprack moedich: † Ick wil geern lijden
Al wat ghy my sout moghen doen
Mijns geloofs haluen, (tot strijden
Was wel gherust die Campioen.)
Hy heeft eens twee Papen tsamen
So gestraft met des Heeren woort
Dat sy haer wel mochten schamen //
Dies waren sy gram en verstoort
Dat sy op Jeroen verhetten !)
Slaende met vuysten op den Disch
Seyden dat Petrus insetten
TPausdom, Andries dee deerste Mia.
Dese ghingen heen ten fijne ?)
Maer Jeronimus quam ter banck
Daer hy leet veel smert en pijn
Gileyns knape ?) rechte hem lanck
Dus leggende vast gebonden
Gileyn hem tlijf vol waters goot
Die wree Woluen om hem stonden
Verwachtende spraecke ter noot.
Als hy alsulcx had gheleden
Ligghende tusschen mueren vast
Doen was hy so wel te vreden
Van hem is ghestreecken den last
Want hy conde nau gheslapan
Van grooter blijschap ende vruecht
Die hy in sKeyzers stoel mocht rapen
Vanden Heere hem toegheveucht.
Dus was t Schaep den Wolf oncomen
Maer hy ginck Lijsken sen subtijl
Meynende die vrou tontvromen ?)
Maer t Godlijk woort was haren stijl ?)
En sy is * staende ghebleuen
Teghen des Antiochristen hoop
Die haer hart hebben ghedreuen
Nemende ooc tot de Schrift een loop.

Wat wilt ghy Schriftuer vseren ? *)
Gaet henen, en naeyt uwen naet ?)
Die Apostolen des Heeren
Wilt ghy navolgen in der daet
(Soot schijnt) maer waer is v Tale
† Die spraken door den gheest ghelijck
Seer vyerichlijk altemale
Met tongen Gods woort autentijck.
Maer † alle die ghedoopt waren
Van dApostolen, en spraken niet
Al met tongen voor de scharen
Het is genoeg, na Schrifts bediet
Dat wy in Christum geloouen
* Die ons beual de Schriftuer pleen
Tondersoecken, die hy bracht van bouen
Want † tbest voorsien had Magdaleen !).
Wy lieden zijn die Ghesonden
Sittende in Moyses Stee
So comen, na Schrifts vermonden
V toe * alle de Ween mee
Daer van wy in Matheo lesen
Is hy dan ghesonden van Godt
Die v dus heeft onderwesen ?
Jae, dat weet ick ghewis voor tslot.
Sophisten en Ypoorijten
Heeft verdooten al te seer
Dat sy niet mochten verbijten ?)
Gods kinders, door haer valsche leer
Aldus is den Raet ghesloten
Datmen die lieue Schapen soet
Ter doot henen soude stooten
So blusten sy haer wreedt gemoet.
Jeroen ter offerhant gaende
Was tot steruen seer wel bereyt
Grooten Henrick daer oock staende
Heeft mee lijdtzaam den doot verbeyt
Sy traden beyde te gader
Dus totten palen onbenreest
Verlangende na haren Vader
† Dien sy beualen haren Gheest.
Jeroen moeste zijn beminde
Laten, dat was hem groot verdriet
Want sy was beurucht met kinde
En als haer baring was geschiet
Met tormente en arbeyden
So worpen sy tSchaep in de Schelt
Neemt voorbeelt om te verbreyden
Tlof Gods, broeders zijnde gequelt. //

Jeronimus Seghers ist dann am 1. September 1551 zusammen mit Henrick Beverts, einem Silberschmied aus Deventer, verbrannt worden, mit dem Seghers zunächst die Gefängniszelle geteilt hatte. Die Leichname seien noch bei Nacht weggetragen und auf einen Stecken gestellt worden, wie die Rechnung des Scharfrichters erzählt.⁷ Lijsken Seghers ist am 19. Februar 1552 noch vor Tagesanbruch in der Schelde ertränkt worden.⁸ Der zeitliche Unterschied bei den Hinrichtungen wird am Ende des Liedes damit erklärt, dass Lijsken zum Zeitpunkt ihrer Haft schwanger gewesen sei, also erst das Kind gebären sollte. Das Lied verweist vor diesem Hintergrund darauf, wie traurig Jeronimus Seghers deshalb gewesen sei, weil er somit vor seiner Frau sterben und sie demzufolge länger als er leiden müsse.⁹

Abschließend würdigt das Lied, dass beide bis zum Schluss die „Wahrheit“ verteidigt, das Leiden gern und „lijdsam“¹⁰ angenommen und schließlich ihren Glauben mit ihrem Tod besiegelt hätten. Beide „lieben Schafe“¹¹ hätten also den Tod nicht gescheut, um der Wahrheit gerecht zu werden. Darüber hinaus wird Lijsken Seghers im „Martyrerspiegel“ attestiert, dass sie „mannelijk gestreden“ hätte, habe sie doch nicht nur den Mönchen widerstanden, die sie verhört hätten, sondern auch all jene mit Hymnen erbaut, die sich vor dem Fenster ihrer Zelle versammelt hätten.¹² Dies ist eine besondere Zuschreibung und Auszeichnung für sie als das sogenannte schwache Geschlecht, das im entscheidenden Moment dennoch zu männlicher Stärke fähig gewesen sei.¹³

Der Tod der Seghers bedeutete jedoch nicht, dass sich fortan niemand mehr aus der Familie der mennonitischen Gemeinschaft zugehörig fühlen würde, im Gegenteil: Einer ihrer Nachkommen ist Herman Seghers (ca. 1576–1667), der zwischen 1639 und 1663 Prediger in der Mennonitengemeinde von Utrecht war, nachdem er 1632 im Namen der Utrechter Gemeinde das „Dordrechter Bekenntnis“ unterzeichnet hatte.¹⁴

Das Lied über das Ehepaar Seghers ist nicht in den „Ausbund“ aufgenommen worden, sondern findet sich zusammen mit ihrer – allerdings nicht vollständigen – Briefkorrespondenz im ersten täuferischen Martyrologium, in „Het offer des Herren“ (1562).¹⁵ Die bisweilen sehr emotionalen Briefe sind überdies im „Martyrerspiegel“ (1660) abgedruckt, das Lied wurde hier aber nicht mehr mit aufgenommen, die Zeit der Märtyrlieder war inzwischen vorbei.¹⁶ Insgesamt ist die Komposition aus Bericht, Briefen und Lied der Seghers' so angelegt, dass die Lesenden durch die Breite und die Intensität der Zeugnisse an Sicherheit im Glauben gewinnen sollten. Deswegen endet das Lied auch mit dem Hinweis, dass Jeronimus und Lijsken Seghers als „Vorbild“¹⁷ dienen sollten, von dem zum Lobe Gottes zu erzählen sei.



Das täuferische Gesangbuch „Der Ausbund“, erstmalig gedruckt 1564



Ertränkung der Täuferin Marie van Monjou 1552
Quelle: Der blutige Schau-Platz oder Märtyrer-Spiegel, Pirmasens 1780

⁷ Vgl. Piet Veen: Jeronimus Segers in zijne werkdadige geloofsrigting, in: DB 4 (1864), 82–102, hier: 99.

⁸ Genauere Umstände werden nicht im Lied, wohl aber im „Martyrerspiegel“ benannt, der sich dazu auf das Martyrologium von Hans de Ries (1615) beruft. So wird nicht nur auf den „perfiden“ Akt der Hinrichtung, sondern auch auf die Fragen der „einfachen Menschen“ verwiesen, die sich nicht erklären könnten, warum Dirks hinge-richtet worden sei. Vgl. Thieleman Jansz van Braght: Het Bloedig Tooneel, of Martelaars-Spiegel der Doops-Gesinde of Weereloose Christenen. Dordrecht 1660, hier: 2. Aufl. Amsterdam 1685, 128.

⁹ Offer, 176.

¹⁰ Zur „lijdsamkeit“ vgl. Ethebert Stauffer: Märtyrertheologie und Täuferbewegung, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte, 52 (1933), 545–599.

¹¹ Offer, 175.

¹² Vgl. Bloedig, 127.

¹³ Zur Geschlechterparität im Tod und Geschlechterhierarchie in der täuferischen Memorialkultur vgl. Nicole Grochowina: Images of Women in the Anabaptists' Martyrology, in: Mirjam van Veen, Piet Visser, Gary K. Waite u. a. (Hg.): Sisters. Myth and Reality of Anabaptist, Mennonite, and Doopsgezind Women ca. 1525–1900. Leiden, Boston 2014, 105–121.

¹⁴ Nanne van der Zijp: Herman Zegers, in: ML 4 (1959), 1020.

¹⁵ Offer, 126–177.

¹⁶ Vgl. Bloedig, 107–128. Zum Ende der Märtyrlieder vgl. Brad Gregory: Introduction, in: ders. (Hg.): The Forgotten Writings of the Mennonite Martyrs. (DAN, VIII). Leiden, Boston 2002.

¹⁷ Offer, 176.

Dennis Thielmann

GEWAGT! Aufbruch zu einem friedentheologischen „Worship“. Jenseits von Liedtext-Debatten

Die charismatische Lobpreiskultur hat konfessionsübergreifend Fuß gefasst. In vielen Gemeinden ist der sogenannte „Anbetungsblock“ zu einem festen Bestandteil des Gottesdienstes geworden. Aus friedentheologischer Perspektive, aber auch darüber hinaus¹, gibt es jedoch (zu Recht) viele kritische Anfragen. Oft betreffen diese die theologische Ausrichtung oder Bandbreite der Liedtexte.

In der Auseinandersetzung mit dieser „Worshipkultur“ täten wir jedoch gut daran, tieferliegende Motive und Sehnsüchte hinter diesem Lobpreis-Phänomen zu erkennen. Möglicherweise lassen sich hieraus wertvolle Impulse zu einer Erneuerung der gottesdienstlichen Musik, auch in täuferisch-mennonitischen Gemeinden ableiten.

Musik als spiritueller Entfaltungsraum

„The function of music is to release us from the tyranny of conscious thought“, schrieb der britische Dirigent Sir Thomas Beecham (1879–1961). Schon immer wurde der Musik mystische und heilende Kraft zugeschrieben. Diese Annahme hat selbst die Aufklärung der letzten Jahrhunderte überlebt.

Es scheint, als wäre da ein Zusammenhang zwischen dieser Erkenntnis aus der Musikwissenschaft und jener Erfahrung, die viele Gläubige heutzutage in einer charismatisch geprägten und von Popmusik getragenen Lobpreispraxis suchen und erleben. Diese „Lobpreiszeit“ und das Erleben der „Anbetungs-Atmosphäre“ bietet vielen (besonders jungen) Menschen Zugänge zu Gott, jenseits der kognitiven Dimension². Hier schöpfen sie Kraft für den Alltag und die Nachfolge Jesu.³

„Musik ist für die Seele, was der Wind für das Schiff ist, er treibt es weiter in die Richtung, in die es gesteuert wird“, soll William Booth (1829–1912) einmal gesagt haben. Kann der Wind dieser Art von musikalischen Lobpreis-erfahrungen eine täuferisch-mennonitische Spiritualität beseelen?

Transforming Worship

Die Geschichte der Kirche, auch die der täuferisch-mennonitischen Gemeinden, zeigt, dass es ohne neue Lieder, ohne musikalische und gottesdienstliche Erneuerung keine Weiterentwicklung und kein Wachstum in der Gemeinde gibt. Jede Generation erschafft sich ein neues Liedgut und entdeckt (oder erobert?) für sich neue Singweisen im Gottesdienst. Die Täuferbewegung wurde in ihren Anfängen bedeutend von den eigenen Liedern getragen, hat im Laufe ihrer Geschichte dann aber immer wieder auch Impulse von anderen Glaubensstraditionen und Bewegungen aufgenommen, beispielsweise vom Pietismus und den Erweckungsbewegungen. Nach euphorischen

und kreativen Aufbrüchen folgten Phasen von formaler Normierung und von Bewahrung der lieb gewonnenen Lieder und Musikstile.⁴ Heutzutage ringen viele täuferisch-mennonitische Gemeinden in unterschiedlichem Maße mit den Einflüssen aus der charismatisch geprägten Lobpreispraxis.

Jenseits von kritischen Anfragen, die ihren berechtigten Platz haben, will dieser Artikel auf die Chancen einer musikalischen Erneuerung hinweisen und die Frage stellen, ob und wie eine moderne, zeitgenössische gottesdienstliche Musikkultur im friedentheologischen Geiste nun aussehen dürfte. Wie lässt sich Popmusik, Jugendkultur und diese Sehnsucht nach erlebbarer Spiritualität in täuferisch-mennonitischen Gemeinden gestalten und integrieren? Vielleicht können folgende Leitfragen zur Selbstprüfung und als Impulsgeber bei einem Aufbruch zu einer friedentheologisch-erneuerten Musikkultur weiterhelfen:

- ▶ Schaffen wir in unseren Gottesdiensten Möglichkeiten, dass auch jüngere Menschen mit Herz und Verstand ergriffen oder begeistert werden von dem oder für das, was Gott ist und was ihm am Herzen liegt?
- ▶ Inspirieren unsere Lieder und das gemeinsame Singen auch Jugendliche und junge Erwachsene als Nachfolger und Nachfolgerinnen im Lichte der Hoffnung des Reiches Gottes zu leben?
- ▶ Gelingt es uns mit modernen Liedern Lob zum Ausdruck zu bringen für einen Gott, dem es nicht daran liegt, durch Macht und Gewalt (oder durch unsere Anbetungslieder) seine Ehre aufrechtzuerhalten, sondern der durch Selbsthingabe und bedingungslose Liebe unser Herz und diese Welt transformieren und für das Gute gewinnen möchte?
- ▶ Wagen wir es, unsere Musik- und Gottesdienstpraxis entsprechend zu erneuern, damit friedentheologische Anliegen auch für heranwachsende Generationen sichtbar und erfahrbar bleiben?



- ▶ Finden wir Wege, täuferische Grundwerte wie Barmherzigkeit, Nächstenliebe, Gemeinschaft, Toleranz, Frieden, soziale Gerechtigkeit, Inklusion oder Genügsamkeit auch in populären Musikformen zu adressieren?
- ▶ Schaffen wir durch eine moderne musikalische Umsetzung Raum für einen authentischen Glauben, wo auch das Unvollständige, die Klage, Glaubenswidersprüche, Zweifel, Verzweiflung und Trauer ihren Platz haben?
- ▶ Wie gelingt es, im Gottesdienst eine Atmosphäre der Gotteswahrnehmung zu schaffen, ohne gleichzeitig in Automatismen zu verfallen, die Gottes Wirken verfügbar machen wollen?
- ▶ Und sind wir noch offen für das Unerwartete und Außerordentliche? Darf uns im gottesdienstlichen Geschehen etwas überraschen?

Ich denke, die Zeit ist reif für eine Worship-Transformation. Die Auseinandersetzung und gegenseitige Ergänzung von friedentheologischen Überzeugungen mit jener Sehnsucht nach spirituellen Erfahrungen, die in der charismatischen Lobpreismusik zum Ausdruck kommt, können dabei möglicherweise wegweisend sein.

Dennis Thielmann

Theologe, Musikproduzent, Bandcoach und Bildungsreferent für Musik & Theologie am Bildungszentrum Bienenberg.

¹ Siehe Artikel von Peter Bubmann: „Flucht ins Formelhafte? Praise-Songs – eine theologische Kritik“ in: *Musik und Gottesdienst - Schweizerische Fachzeitschrift für evangelische Kirchenmusik*, 2/17 (Jahrgang 2017).

² Tobias Faix/Tobias Künzler, *Generation Lobpreis und die Zukunft der Kirche*, ??? 2018, S. 269.

³ Ebd., S. 88.

⁴ Siehe Artikel von John Rempel, in: *Music in Worship. A Mennonite Perspective*. Bernie Neufeld, 1998, S. 37.

Bernhard Thiessen

„Vernetzt und Verbandelt“

Eine Ausstellung über die Mennoniten in der SBZ und der DDR von 1945 bis 1990

Sie kamen als Flüchtlinge am Ende des Zweiten Weltkrieges aus Ost- und Westpreußen, einige auch aus Russland. 2.000 Mennoniten sollen es etwa gewesen sein, die zumindest eine Zeitlang auf dem Gebiet der späteren DDR wohnten. Viele sind bis in die späten 1950er Jahre weiter geflohen und über Westdeutschland nach Amerika ausgewandert.

Nach dem Bau der Berliner Mauer (13. August 1961) hat sich das Leben in der DDR noch einmal drastisch geändert. Nun waren keine Grenzübertritte mehr möglich. Etwa 350 bis 450 der verbliebenen Mennoniten schlossen sich der neu gegründeten „Mennonitengemeinde in der DDR“ an. Immer wieder kamen Gruppen und Einzelpersonen aus dem Westen in die DDR und besuchten die Geschwister in Ostberlin im Haus von Familie Berta und Walter Jantzen, dem Gemeindeleiter. Manche blieben, vermittelt durch das nordamerikanische Mennonite Central Committee (MCC), sogar einige Monate in der DDR oder studierten einige Jahre dort.

Wichtig war der Kontakt zu den Geschwistern weltweit. So konnte mennonitische Identität in begrenztem Umfang in der sozialistischen und religionsfeindlichen Umgebung gelebt werden. Nach der friedlichen Revolution und dem Fall bzw. Niederringen der Mauer (9. November 1989) schloss sich die „Mennonitengemeinde in der DDR“ Ende 1990 wieder der Berliner Mennonitengemeinde (West) an.

Eine Ausstellung mit vier Stationen, die die Zeiten 1945 bis 1953; 1953 bis 13. August 1961; 13. August 1961 bis 1980 und 1980 bis 1990 umfasst, stellt die sehr unterschiedlichen Phasen der Gemeindeentwicklung dar. Dies wird gezeigt auf Rollups und Tafeln mit Hintergrundinformationen, vielen persönlichen Geschichten, einer Übersicht über die Kommunikationswege zum versuchten Verbot der Mennoniten in der DDR Anfang der 1950er Jahre, mit Originalexponaten (z. B. den Küchenbänken vom Menno-Heim, einem Blechspind mit der Uniform eines Mennoniten, Kartons für Hilfslieferungen amerikanischer Hilfswerke aus den 1950er Jahren). Versammlungsorte werden anhand einer großen DDR-Schulwandkarte ersichtlich und andere Exponate geben Einblick in das Leben als Mennoniten in der DDR. Auch gibt es Hörstationen den Klang der Radiosendungen wieder, die aus dem Westen (vom RIAS Berlin und aus der Schweiz von der mennonitischen Radiomission über Radio Luxemburg) die Geschwister im Osten erreichten.

Bernhard Thiessen
ehem. Pastor der
Mennonitengemeinde Hamburg



Bluejeans aus einem West-Hilfspaket für Jungs in der DDR

Dabei werden auch Fragen thematisiert, z.B., was es heißt, wenn die historische Friedenskirche der Mennoniten auf den „Friedensstaat“ der DDR trifft: Anpassung oder Widerstand? Von welchem Frieden reden wir? Wie weit kann eine Friedenskirche in der Feindesliebe gehen? Wie weit ist in Bezug auf die Hilfe für Bedürftige die Zusammenarbeit bzw. Kollaboration mit der Staatsmacht ethisch vertretbar?

Die Wanderausstellung umfasst etwa 130 bis 150 qm Fläche und wird jeweils für einige Tage bis Wochen in unterschiedlichen Regionen zu sehen sein. Den ersten kleinen Vorgeschmack in englischer Version gab es auf der 2. Global Mennonite Peace Conference and Festival in Elspeet/Niederlande vom 27. bis 30. Juni 2019. Die große Ausstellung wird – nach aktuellem Plan – zum ersten Mal in der Mennonitenkirche in Hamburg vom 02. bis 12. Oktober 2020 gezeigt. Da der Mennonitische Gemeindetag von Himmelfahrt 2020 auf Fronleichnam 2021 verschoben wurde, wird auch die Ausstellung auf dem Weierhof erst 2021 gezeigt werden. Andere Ausstellungsorte sind im Gespräch. Zu den jeweils aktuellen Ausstellungsorten und -terminen siehe die Website www.mennoniten-ddr.de. Begleitet wird die Ausstellung von verschiedenen Vorträgen und Podiumsveranstaltungen (siehe ebenfalls Veranstaltungskalender der Website).

Die Ausstellung wurde im Auftrag des Mennonitischen Geschichtsvereins (MGV) erarbeitet und durch die „Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED Diktatur“ und private Stiftungen gefördert.

Bernhard Thiessen (Jg. 1957) ist Theologe und hat in den Mennonitengemeinden Hamburg und Berlin (dabei auch zuständig für die Mennoniten in den neuen Bundesländern) als Pastor gearbeitet. Gerne möchte er Kontakt aufnehmen zu Menschen, die Erlebnisse als Mennoniten oder mit Mennoniten in der DDR hatten, sei es als Flüchtling oder als kirchlicher Mitarbeiter oder Mitarbeiterin oder in Kontakt mit Verwandten. Wer Ausstellungsorte an noch nicht geplanten Orten mitorganisieren möchte, kann sich ebenfalls melden.

Bitte über das Kontaktformular der oben genannten Website (www.mennoniten-ddr.de) Bernhard Thiessen informieren.

Ulrike Arnold

Literaturtipps

Aufbruch

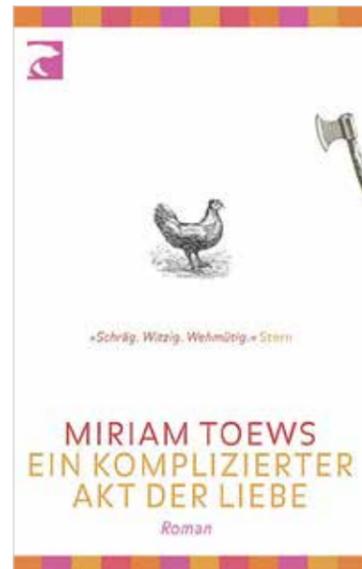
Maria W. Peter: Die Küste der Freiheit

Bastei Lübbe, Köln 2014, ISBN: 978-3404167357

Wer sich mit Geschichte auf unterhaltsame Art und Weise beschäftigen will, sollte zu diesem über 800 Seiten umfassenden Wälzer greifen. Er verspricht nicht nur mehrere Stunden spannendes Lesevergnügen, sondern beeindruckt auch durch die sorgfältige Recherche des geschichtlichen Hintergrunds. Maria W. Peter, die mittlerweile sechs historische Romane veröffentlicht hat, hat zunächst Amerikanistik und Anglistik, dann auch Klassische Archäologie und Alte Geschichte studiert.

Die Protagonistin des Romans, die junge Mennonitin Anna Hochstetter, muss 1775 mit ihren Eltern den Weierhof/Pfalz verlassen. Die Glaubensflüchtlinge finden bei einer Gemeinde streng gläubiger Amischer im Fürstentum Waldeck-Pyrmont Aufnahme. Anna ist eine Heldin ganz nach dem Geschmack unserer Zeit: geradlinig, den Menschen ohne Vorurteile zugewandt, als Hebamme und Heilkundige tätig, selbstbewusst und mit einem sicheren inneren Kompass ausgestattet, den sie der Erziehung ihrer Eltern im christlichen Glauben verdankt. Das Buch setzt ein mit einer Begegnung zwischen der jungen „Wiedertäuferin“ und dem in hessischen Diensten stehenden katholischen Leutnant Lorenz von Tannau. Er rettet sie vor einer Vergewaltigung, wenig später findet sie ihn schwer verwundet im Wald und pflegt ihn gesund. Auf verschiedenen Wegen gelangen beide in die britischen Kolonien in Nordamerika: Anna als Schuldmagd, die die Kosten für die Überfahrt abarbeiten muss, Lorenz als Leutnant im Dienst des Landgrafen von Hessen-Kassel, der die Briten im Kampf gegen die amerikanischen Kolonien unterstützt. Ihre Lebenswege kreuzen sich noch öfter, bis schließlich ihre Liebe die konfessionellen und standesmäßigen Schranken überwindet und sie in Amerika gemeinsam ihr Glück und die Freiheit finden.

Doch der Roman ist mehr als ein Liebesroman: Er nimmt die Leserinnen und Leser mit hinein in die Geschichte der vielen Europäer, die ihr Glück in der Auswanderung nach Amerika suchten, und schildert anschaulich deren Schicksale. Aber auch die Gesellschaft in Nordamerika, die Sklaverei, das Engagement der Quäker und der Unabhängigkeitskrieg der amerikanischen Kolonien werden facettenreich geschildert. 1783 wird aus Lorenz ein Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika, der, von seinem Vater enterbt, seinen Lebensunterhalt nun nicht mehr mit Waffen, sondern als Journalist mit der Feder verdient und der den Missstand der Sklaverei mit scharfen Worten anprangert – ein Sinneswandel, der nicht nur auf die schrecklichen Kriegserlebnisse, sondern auch auf den Einfluss von Anna, der Täuferin, zurückgeht.



Ulrike Arnold
Schriftleitung der „Mennonitischen
Geschichtsblätter“

Flucht

Miriam Toews: Ein komplizierter Akt der Liebe

Berliner Taschenbuchverlag, Berlin 2007,
ISBN 978-3-8333-0449-1

Die kanadische Autorin Miriam Toews wurde 1964 in der mennonitisch geprägten Kleinstadt Steinbach in Manitoba/Kanada geboren. Sie erzählt davon, was es bedeutet, in einer abgeschirmt lebenden religiösen Gemeinschaft heranzuwachsen. Die dortige mennonitische Gemeinschaft entstand, als viele Mennoniten Ende des 19. Jahrhunderts Russland verließen und sich in Kanada ansiedelten. Miriam Toews ist eine direkte Nachfahrin dieser ersten mennonitischen Siedler.

Ihr dritter Roman (englischer Titel: A Complicated Kindness) erschien 2004. Protagonistin ist Nomi Nickel, ein 16jähriges Mädchen, rebellisch, voller Erwartungen an das Leben und doch gefangen in ihrem religiösen Mikrokosmos: „Wir sind Mennoniten. Meines Wissens ist das die peinlichste religiöse Untergruppierung von Menschen, zu der man als Teenager gehören kann. (...) Wir Mennoniten sollen uns gefälligst fröhlich auf den Tod freuen, und bis zu diesem gelobten Tag möge unser Leben ein Abbild des Todes oder zumindest des Dahinsiehens sein. (...) Ich würde liebend gern das Tagebuch eines gleichaltrigen Mädchens lesen – von einem Mädchen aus der Großstadt. Oder ein Fachbuch über Städteplanung. Oder ein New Yorker Telefonbuch“ (S. 11–13). Im Zentrum des Buches steht die Auseinandersetzung Nomis mit dem plötzlichen und unerklärlichen Verschwinden ihrer drei Jahre älteren Schwester und – einige Monate später – ihrer Mutter. Im Rückblick erzählt sie von den kleinen Fluchten ihrer Mutter, die z.B. den Vormittag lieber lesend auf dem Sofa verbrachte, anstatt das Essen für ihre Familie vorzubereiten, oder bei der Kinderbetreuung während des Gottesdienstes Rockmusik hörte, anstatt mit den Kleinen fromme Lieder zu singen. Auch Nomis Leben ist voller Fluchtbewegungen: Sie raucht, kiff, lässt sich die Pille verschreiben – und ist im Grunde ein verlassenes Kind, das mit dem Ver-

schwinden der älteren Schwester und der Mutter nicht zurechtkommt. Dennoch versucht sie irgendwie, die Familie bzw. das, was davon übrig blieb, zusammenzuhalten.

Nach und nach wird ihr klar, warum Schwester und Mutter die Familie verlassen haben: Die Schwester war vor der Verlogenheit der mennonitischen Gemeinschaft geflohen; und die Mutter, die heimliche Hauptfigur des Romans, lässt sie in einem „komplizierten Akt der Liebe“ gehen. Als die Mutter selbst mit dem Bann belegt wird, geht auch sie, weil sie weiß, dass es ihrem Mann das Herz zerreißen würde, wenn er sich zwischen ihr und der Gemeinde, die eine Trennung von den Gebannten vorschreibt, entscheiden müsste: „Wie sollte er aufstehen und sich öffentlich von einer Frau lossagen, die er mehr liebte als alles andere auf der Welt?“ (S. 239) Oder gibt es noch eine andere Wahrheit, eine andere Geschichte hinter dem Verschwinden der Mutter? Immerhin hatte sie ihren Pass zurückgelassen. „Durch diese Stadt habe ich gelernt, dass es die Geschichten sind, auf die es ankommt, und dass, wenn wir sie glauben, (...) wir dann vielleicht erlöst werden. (...) Ist es denn falsch, an eine schöne Lüge zu glauben, wenn einem das durchs Leben hilft?“ (S. 298)

Das Ganze erzählt Nomi in einem schnoddrigen Ton, dem man die tiefe Verwundung nicht anmerken soll. Miriam Toews gelingt es meisterhaft, hinter diesem Ton die verzweifelte Lage eines Teenagers angesichts einer zu eng gewordenen Welt durchscheinen zu lassen. Als am Ende Nomi selbst gebannt wird, vollzieht auch der Vater einen „komplizierten Akt der Liebe“: Er verlässt Nomi, nicht ohne ihr einen Zettel mit den Worten „Denk an die ermutigenden Worte Jesu“ zu hinterlassen. Und mit den Worten „Und denk dran, wenn du fortgehst, schüttele den Staub von deinen Füßen als ein Zeichen gegen sie“ (nach Mt 10,14) eröffnet er ihr den Weg in die Freiheit.

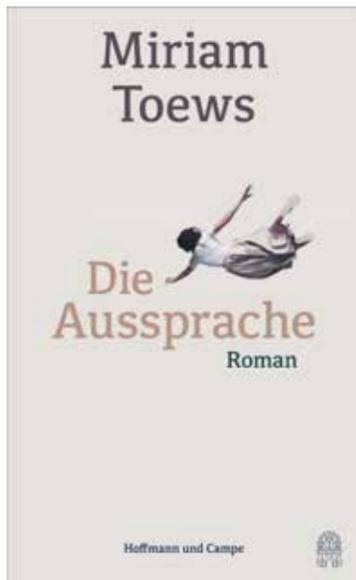
Ulrike Arnold

Literaturtipps

Verbrechen

Miriam Toews: Die Aussprache

Hoffmann und Campe, Hamburg 2019, ISBN 978-3-455-00509-7



Man wünschte sich, es wäre wirklich nur ein Roman. Die Geschichte, die Miriam Toews in ihrem achten Roman erzählt, ist so unfassbar, dass man sie nicht für möglich hält. Die Autorin verarbeitet in ihrem Roman „Die Aussprache“ (englischer Titel: „Women Talking“) Ereignisse, die in der ultrakonservativen 1991 gegründeten Mennonitenkolonie Manitoba in Bolivien zwischen 2005 und 2009 geschehen waren. Dort waren 130 Frauen und Mädchen nachts in ihren Betten wiederholt überfallen und vergewaltigt worden. Als 2009 ein Mann auf frischer Tat ertappt wurde, gestanden neun Männer im Alter von 19 bis 43 Jahren, ihre Opfer, zu denen auch Kinder zählten, betäubt und vergewaltigt zu haben. 2011 kam es zu einem Prozess, die Vergewaltigten wurden zu 25 Jahren Haft verurteilt. Doch es scheint, als ob Vergewaltigungen und Kindesmissbrauch durch Brüder, Väter und Großväter in der Kolonie andauern (vgl. www.vice.com/de/article/yv4bgb/geister-vergewaltigungen-in-bolivien-0000549-v9n8).

Miriam Toews gibt den Opfern dieser unfassbaren Verbrechen ihre Würde zurück, indem sie die Frauen als selbstständig denkende und handelnde Menschen zeichnet. Als die Männer der fiktiven Kolonie Molotschna in die Stadt fahren, um ihre verhafteten Brüder, Cousins und Väter mittels einer Kautions wieder nach Hause zu holen, nutzen acht Frauen aus zwei Familien – die Loewens und die Friesens – die Zeit. Auf einem Heuboden, auf Melkeimern sitzend, diskutieren sie zwei Tage lang, was zu tun ist. Mehrere Optionen stehen zur Wahl: nichts tun, bleiben und kämpfen, gehen. Eine weitere Option scheidet von vornherein aus: die Männer bitten zu gehen. Denn wann hätten jemals die Frauen die Männer um irgendetwas bitten können?

Die Frauen unterschiedlichen Alters wissen, was sie wollen: „Wir wollen, dass unsere Kinder in Sicherheit sind. Wir wollen unseren Glauben behalten. Und wir wollen denken.“ (S. 145) Sie bitten August Epp, einen aus der Kolonie zunächst verstoßenen, dann wieder aufgenommenen Mann, der als Lehrer tätig ist, das Protokoll zu führen. Geduldig unternimmt er es, die Aussagen der Frauen aufzuzeichnen.

Da ist die wütende Salome, die damit rechnet, zur Mörderin zu werden, wenn sie mit den Vergewaltigern ihrer dreijährigen Tochter noch länger zusammenleben muss. Da ist die sanfte Ona, ihre Schwester, schwanger geworden durch einen nächtlichen Überfall, die die Lage nüchtern analysiert: „Wir sind Frauen ohne Stimme, wir sind Frauen außerhalb von Zeit und Raum. Wir beherrschen nicht mal die Sprache des Landes, in der wir leben. Wir sind

heimatlose Mennonitinnen [...] Alles, was wir Frauen haben, sind unsere Träume.“ (S. 75f) Sie haben noch nicht einmal eine Karte, um sich in der Welt außerhalb der Kolonie orientieren zu können.

Der Leiter der Kolonie, Peters, hat die Frauen aufgefordert, den Tätern zu vergeben. Doch kann man vergeben, wenn die Männer nicht bereuen? Und ist das Verbrechen nicht so furchtbar, dass allein Gott, nicht aber Menschen, es vergeben können?

Was mich beeindruckt ist, dass die Frauen eine Lösung finden wollen, die mit ihren mennonitischen Überzeugungen in Einklang zu bringen ist. Erfordert nicht die gebotene Friedfertigkeit, die Männer zu verlassen, um nicht von Gefühlen der Rache versucht zu werden? („Wir würden Molotschna in ein Schlachtfeld verwandeln“, S. 127) Und überhaupt, wie ist das Verhalten der Männer zu erklären und theologisch zu deuten? Mejal sagt: „Der Mann war von Geburt an böse. Gott brachte ihn in diese Welt, um uns auf die Probe zu stellen, um unseren Glauben auf die Probe zu stellen.“ (S. 131) Ona hält dagegen: „Es ist das Machtstreben seitens Peters und der Ältesten und seitens der Gründungsväter von Molotschna, das schuld ist an diesen Überfällen, denn in ihrem Streben nach Macht musste es Menschen geben, über die sie Macht ausüben konnten, und das sind wir.“ (S. 149)

Ein weiterer Punkt: Sind die Frauen den Männern immer zu Gehorsam verpflichtet? Was sagt eigentlich die Bibel dazu? Die Frauen, Analphabetinnen, müssen erkennen: Das, was sie über die Bibel wissen, wissen sie, weil Peters und die anderen Männer es ihnen gesagt haben. Doch ist es auch wahr? Und was wäre eigentlich, wenn sich die Unschuld der inhaftierten Männer herausstellen würde? Würde das etwas an ihrem Entschluss zu gehen ändern?

Mit großer Geduld, Klugheit und Zielstrebigkeit diskutieren die Frauen ihre Handlungsspielräume. Dann bereiten sie ihren Aufbruch vor, der erfolgen muss, solange die Männer noch in der Stadt sind. Sollen die minderjäh-

rigen Söhne mitgenommen werden? Oder wären sie eine Gefahr? Müsstest du nicht von den Frauen zu Liebe und Respekt erzogen werden?

August Epp, der Protokollant, hat während der Gespräche der Frauen Zeit, weitere Informationen zusammenzutragen und seine eigene Geschichte zu reflektieren. Ein Mitglied der Kolonie berichtet ihm, dass Peters gesagt habe: „Das hat man davon, wenn man Männer mitten im Nirgendwo ablädt, einsperrt, erniedrigt und über alles im Unklaren lässt.“ (S. 123) Als die Frauen aufbrechen, erfährt Epp, dass das Betäubungsspray, das für die nächtlichen Überfälle verwendet wurde, im Schrank des Kolonieleiters Peters gefunden wurde. Und schlussendlich wird ihm auch klar, warum seine Eltern gebannt wurden und mit ihm die Kolonie verlassen mussten: Als er zwölf Jahre alt geworden war, war seine Ähnlichkeit mit Peters immer deutlicher geworden.

Miriam Toews' Roman kann man als eine große Abrechnung lesen: Sie rechnet ab mit dem mennonitischen Konzept der Absonderung, mit patriarchalen Strukturen, mit Bildungsfeindlichkeit, mit religiöser Bevormundung – ein Konglomerat, das seinen eigenen Gesetzen folgt und dadurch dem Bösen neue und ungeahnte Entfaltungsmöglichkeiten verschafft. Auf der anderen Seite ist ihr Blick auf die Opfer dieser Strukturen von Liebe und Respekt geprägt. Am Schluss ihres Buches schreibt sie: „Außerdem möchte ich den Mädchen und Frauen, die in patriarchalen autoritären Gemeinden (ob mennonitisch oder nicht mennonitisch) leben, meine Hochachtung aussprechen, Liebe und Solidarität.“

Literaturtipp

Neuerscheinungen zur Geschichte der Täufer:

- Thomas Kaufmann, *Die Täufer. Von der radikalen Reformation zu den Baptisten*, München 2019
- Astrid von Schlachta, *Täufer. Von der Reformation ins 21. Jahrhundert* (utb, 5336) (erscheint im Mai 2020)

Sibylla Hege-Bettac

Auf den Spuren der Täufer – Reisetipps

Notizen zur täuferisch-mennonitischen Erinnerung und ihrer räumlichen Dimension:

Täuferspuren in Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg

Wie lebt es sich in einer Gegenwart, die von einem zeitlichen Kontinuum nichts weiß? Wie lebt jemand, dem die Erinnerung abhandengekommen ist? „Die Vorstellungskraft benötigt die Erinnerung, um die Gegenwart zu begreifen, ohne Erinnerung an die Vergangenheit wäre die Gegenwart ein sinnloses aus dem Nichts auftauchendes und ins Nichts sinkendes Geschehen“, schreibt Friedrich Dürrenmatt¹. Was meint er mit Vorstellungskraft? Die Phantasie, die Fähigkeit Neues zu denken, zu bewerten, zu begreifen, selbständig, also mündig zu denken?

Einen aufgeklärten Standpunkt zu beziehen, das gelingt nur mit Vorwissen und Vergleich. Die Erinnerung aber kämpft mit einem unerbittlichen uralten Gegenspieler: dem Vergessen, umso mehr, wenn sie Generationen überdauern soll.

Schon Josua ließ deswegen bei Gilgal auf Geheiß des HERRN zwölf Gedenksteine errichten: „Und er sagte zu den Söhnen Israel: Wenn eure Söhne künftig ihre Väter fragen werden: Was bedeuten diese Steine? – dann sollt ihr es euren Söhnen so erklären: Trockenem Fußes hat Israel diesen Jordan durchquert.“² Überhaupt sind der jüdische Glaube, das Alte und auch das Neue Testament voll von Gedächtnishandlungen und Erinnerungszeichen. Sie dienen dazu, stets das Vergangene im Bewusstsein der Nachlebenden lebendig zu halten, die (Glaubens-) Erfahrungen für die Zukunft verfügbar zu machen.

Die fünf Jahre bis zum Gedenkjahr der ersten Glaubenstaufe werden als Wegstrecke aufgefasst, in deren Verlauf Wegweiser, extrahiert aus täuferhistorischen Themenfeldern, aufgerichtet werden. Ähnliche Wege werden jetzt auch auf einer „mennonitischen Landkarte“ eingezeichnet und ausgemalbt: Unter dem Logo³ mit den unbeschuhten Fußabdrücken – zwei Schritte, eine schlichte Barfußspur im Sand – arbeitet der Mennonitische Geschichtsverein seit 2017⁴ an der Realisierung eines Täuferweges.

Erinnerungen haben neben der zeitlichen auch immer eine räumliche Komponente. Überhaupt scheint es zwischen Erinnerung und räumlicher Verortung eine tiefgreifende Wesensverwandtschaft zu geben. Der Ort an sich stellt dabei, egal was an baulichen oder landschaftstopografischen Resten erhalten ist, selbst die Spur des historischen Ereignisses dar. Durch die Kennzeichnung hebt er sich aus den umliegenden Orten hervor. Der Ort verschwindet nicht. Seine politische Zuordnung, seine Nutzung mögen sich verändert haben, seine ursprüngliche Erscheinung unter vielen Zeitschichten oder Aufschüttungen verborgen oder nur in der Erzählung oder einer Niederschrift überliefert sein – der Ort und seine räumlichen Bezüge bleiben erhalten. Und das der besondere Vorzug: man kann sich physisch dort aufhalten.

So kann die Geografie eine hervorragende mnemotechnische Hilfe in der Täufergeschichte sein, auch wenn nicht alles GPS-genau, gebäudescharf lokalisiert werden kann, sozusagen als „Mindmap“: Bisher wurden in Rheinland-Pfalz 45 Gedächtnisorte ausgemalbt, 60 sollen es werden. Täuferische Lebens- und Versammlungsorte, Bauernhöfe, Begräbnisplätze – Geschichten und Bilder, Namen und Biografien bilden in der Summe eine hierarchiefreie Erinnerungslandschaft. Alles was der Rekonstruktion der Erinnerung dient, ist bedeutsam.

Weiterlesen: www.tauferspuren.de



Sibylla Hege-Bettac

Schriftführerin des Mennonitischen Geschichtsvereins



Täuferspuren

Der Messerschwanderhof

Klostergut – kurpfälzischer Erbbestand – Mennonitenhof

Als **Niclaus und Christel Rubel**, Söhne einer aus der Schweiz geflüchteten Täuferfamilie, um 1695 den Messerschwanderhof pachteten, war dessen überlieferte Geschichte bereits 500 Jahre alt. Der Hof hatte zum Kloster Otterberg gehört und kam dann in kurpfälzischen Besitz. Die erste Zeit war schwer. Es war Krieg. Keiner der Vorgänger hatte sich lange auf dem Hof halten können. Erst 1724 konnte das untere, 1748 das obere Hofhaus errichtet werden. Neben der Landwirtschaft wurde eine einträgliche Ziegel-, Kalk- und Schnapsbrennerei betrieben.

Später ersteigerten die Rubel den Hof beim französischen Staat. Der untere Hof geriet jedoch in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Er wurde 1816 an die Mennoniten **Friedrich Krebill und seine Ehefrau Anna, geb. Risser**, weiterverkauft. Sie blieben jedoch nur bis 1831 und wanderten dann in die USA aus. Der Hof wechselte ein weiteres Mal den Eigentümer. Den oberen Hof bewirtschaftete bis 1995 ein Rubel-Nachfahre, bis auch dieser Hof nach 300 Jahren in andere Hände überging.

Die Mennoniten gehen aus der Täuferbewegung hervor, die trotz Unterdrückung im 16./17. Jahrhundert überlebt hat. Nach 1648 fanden Täufer Aufnahme in der Kurpfalz, wo sie Gemeinden bildeten und zum Wiederaufbau des kriegszerstörten Landes beitrugen. Heute sind sie als evangelische Freikirche Teil der ökumenischen Bewegung. Für Mennoniten sind das Reden und Handeln Jesu Christi Vorbild und Ziel; sie taufen auf das persönliche Bekenntnis des Glaubens und setzen sich für Frieden und Gerechtigkeit ein.

www.tauferspuren.de

¹ Werksausgabe in siebenunddreißig Bänden, Zürich 1998, Band 29, S. 14

² Josua Kapitel 4

³ Bewusst ist das Täuferspuren-Logo aufwärts – nicht rückwärts – gerichtet, wie auch das Aktionslogo 1525–2025

⁴ Das Projekt begann als private Aktion 2015/16 im badischen Kraichgau, wo im Raum Sinsheim/Heilbronn 12 Täuferspuren aufgestellt wurden

Michael Schroeder

JANZ WEIT DRAUßEN

Am Rummelsburger See, damals noch jwd (janz weit draußen), fand 1837 die erste baptistische Taufe in Berlin statt.

Der Rummelsburger See (auch Rummelsburger Bucht genannt) ist eine Spreebucht in Berlin mit den angrenzenden Bezirken Friedrichshain-Kreuzberg (Halbinsel Stralau) und Lichtenberg (Rummelsburg). [...] 1801 hatte Rummelsburg fünf Häuser und elf Einwohner, 1856 erst acht Häuser und 67 Einwohner.

In den frühen Morgenstunden des 13. Mai 1837, dem Sonnabend vor Pfingsten, ließen sich Gottfried Wilhelm Lehmann, der Eisenwarenhändler Carl Friedrich Nickel, der Lithograph Franke, Johann Gustav Ebel, der bei Nickel im Dienst stand, Frau Eleonore Lehmann und Frau Franke im Rummelsburger See durch Johann Gerhard Oncken taufen. Sie müssen schon mitten in der Nacht aufgebrochen sein. Von Lehmanns Wohnung an der Stralauer Brücke 5 bis zum Stralauer Tor waren es etwa 2,5 Kilometer. Das Stralauer Tor (auch Mühlenort genannt) befand sich am südöstlichen Ende der Brücke am Oberbaum (an der heutigen Kreuzung Stralauer Allee und Warschauer Straße). Von dort führte eine auf einem Damm angelegte Allee bis zum Fischerdorf Stralau. [...]

Bis zur ihrem Abriss, zwischen 1867 und 1870, umschloss die Zoll- und Akzisemauer mit ihren 18 Zolltoren das Berliner Stadtgebiet. [...] Von neun Uhr abends bis sieben Uhr morgens blieben die Stadttore geschlossen. Die Schärfe der Personenkontrollen schwankte aber offenbar von Zeitraum zu Zeitraum erheblich. Für das Jahr 1834 nennt Zedlitz's *Neustes Conversations-Handbuch für Berlin und Potsdam* nur noch neun Tore, die überhaupt bewacht wurden. Das Stralauer Tor zählte allerdings dazu. Das nächtliche Verschließen der Tore hörte erst ab 1850 ganz auf. Dennoch muss die kleine Schar das Tor unbehelligt passiert haben.

»Frühmorgens um drei Uhr bewegte sich die kleine Gruppe heilsbegieriger Seelen zum Stralauer Tor hinaus nach dem Rummelsburger See«. So beschreibt es 1912 Joseph Lehmann in seinem Buch *Geschichte der deutschen Baptisten*.

Sonnenaufgang war an diesem Tag um 04:09 Uhr. Der Rummelsburger See ist vom Stralauer Tor noch circa 1,6 Kilometer entfernt. Die gesamte Strecke betrug also etwa vier Kilometer.

Trotz der frühen Morgenstunde und dem abgelegenen Ort können die Ereignisse am Rummelsburger See nicht unbemerkt geblieben sein. In der Ausgabe des *Morgenblatt für gebildete Leser* vom 29. August 1837 berichtet der Korrespondent: »auch über einige hier gewesene Baptistenprediger aus dem Orient, die wirklich im Rummelsburger See bei Stralau einige namhafte Männer aus der Stadt zum zweiten Male getauft haben sollen. Denn nach ihrer Ansicht ist nicht allein nur die Wiedertaufe in erwachsenen Jahren, sondern nur eine, die in einem wirklichen Flusse oder Flußsee vorgenommen wird, von echter Wirksamkeit. Wer den Rummelsburger See kennt, trefflich zu Wasserpartie und zum Baden, ...dem werde die Begebenheit so wunderbar vorkommen, daß das Wunder an das unglaublich Lächerliche streift.«

Ursprünglich war die Taufe bereits zu einem früheren Zeitpunkt geplant. »Im April 1837 rief er (Lehmann) Oncken nach Berlin, damit die Taufe an ihm vollzogen werde.« Doch Oncken erkrankte an dem Abend vor der auf den folgenden Morgen festgesetzten Taufe ernstlich und musste mehrere Wochen das Bett hüten.

In der *Geschichte der deutschen Baptisten* von Joseph Lehmann wird sogar berichtet, dass »über zehn Wochen verflossen...bis endlich völlige Genesung eintrat«, was auf einen viel früheren Termin für die geplante Taufe, nämlich Anfang März, hinweisen würde. [...]

Auch die Wetterverhältnisse im Frühjahr 1837 waren sehr ungünstig. Es muss sich um einen extrem kalten und schneereichen April gehandelt haben. So soll am 10. April im Berliner Raum noch eine Schneehöhe von 60 Zentimetern gemessen worden sein. Die *Berlinischen Nachrichten* vom 15. April 1837 berichten, dass die am 8. April abgehende Schnellpost nach Berlin

wegen »riesiger Schneemassen« wieder nach Hamburg zurückkehren musste. Es lässt sich also nicht genau sagen, ab wann Oncken in Berlin war. Seine Rückreise nach Hamburg erfolgte jedenfalls am Mittwoch, dem 17. Mai. Am selben Tag wurde er von der Polizei gesucht, weil man ihn aus Berlin ausweisen wollte.

Die zweite Taufe findet am 28. Oktober 1838 statt. Der Seidenwirker Metzkwow, der Bediente Reiche und der Webergeselle Riedel werden von Oncken im Rummelsburger See getauft. Ein knappes Jahr später, am 28. September 1839, taufte Oncken zum dritten Mal an derselben Stelle.

Den im 19. Jahrhundert üblichen *Mitglied-Schein der Gemeinde getaufter Christen* zierte eine Lithographie von G. W. Lehmann – *Die Taufe im Rummelsburger See* (s. S. 21).

Lehmann gehörte nicht nur zu den Gründern der deutschen Baptisten, sondern war auch Kupferstecher und Lithograph. Er besuchte ab 1819 die Berliner Akademie der Künste und war dort Schüler von Johann Gottfried Schadow. Im *Neuen allgemeinen Künstler-Lexicon* von 1839 findet man über Lehmann folgende Anmerkung: »Wir haben von seiner Hand schöne Blätter in Linienmanier und im Stahlstiche, und in der Lithographie leistete er nicht minder Vorzügliches. Dann ist Lehmann auch als Zeichner zu nennen. Zu vielen seiner Blätter hat er die Zeichnung selbst gefertigt, sowohl zu historischen, als zu Portraits in schwarzer Kreide und in Sepia.«

Wahrscheinlich stammt die Vorlage für diese Lithographie ebenfalls von Lehmann. Ganz sicher handelt es sich nicht um die Darstellung der ersten Taufe am 13. Mai 1837, bei der lediglich neun Personen (die sechs Täuflinge, Oncken und zwei Zeugen) anwesend waren. Auf dem Bild sind jedoch 23 Personen zu erkennen.

Ob es sich dabei tatsächlich um den Rummelsburger See handelt, kann man aus dem Dargestellten nicht mit Sicherheit ableiten. Bei den Bergen im Hintergrund könnte es sich um die etwa 12 Kilometer entfernten Müggelberge handeln. [...]Wenn die Taufe am nördlichen

Ufer stattgefunden hätte, müsste auf dem Bild die, das südliche Ufer des Sees bildende, Halbinsel Stralau mit ihrer Dorfkirche zu erkennen sein.

Dass die Taufe am südlichen Ufer erfolgte, ist sehr unwahrscheinlich.

Das Fischerdorf Stralow, welches sich hier befindet, hatte zu dieser Zeit bereits über 100 Einwohner und galt mit der ersten »Gesellschaft zur Förderung des sportlichen Segelns« in den 1830er Jahren als Geburtsstätte des Segelsports in Deutschland.

Von April bis zum Spätsommer 1837 (also genau zum Zeitpunkt der ersten Taufe) lebte hier übrigens Karl Marx, der an der Berliner Universität ab 1836 Jura studierte. Im April 1837 bezog er ein Zimmer bei dem Fischer und Gastwirt Gottlieb Köhler in der Dorfstraße 11 (heute Alt-Stralau 25). Er war damals 19 Jahre alt und hatte sich die Unterkunft im damaligen ländlichen Umland von Berlin auf ärztliches Anraten gesucht, weil seine Gesundheit angeschlagen war. Zu den Vorlesungen im Stadtzentrum war Marx übrigens zu Fuß unterwegs. Im Spätsommer des Jahres 1837 zog er aus Stralau wieder in das Zentrum von Berlin.

Es kann sich auf dem Bild also eigentlich nur um einen Blick in Richtung Osten handeln, da es sonst weder in nördlicher oder südlicher Richtung größere Erhebungen gab. Der Ort der Taufe befand sich also höchst wahrscheinlich am westlichen Ufer des Sees. Etwa da, wo sich heute das »Paul und Paula Ufer« befindet.

Michael Schroeder ist Mitglied der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Berlin-Lichtenberg. Der Beitrag stammt aus seinem lesenswerten Buch: Michael Schroeder, Gleich bei uns um die Ecke. Eine Exkursion durch die Geschichte des Baptismus in Berlin, von den Anfängen im Jahre 1837 bis in die jüngere Vergangenheit, Hamburg 2018.



Edi Geissler

Täufer-Gedenkorte in Tirol & Südtirol

Im Land Tirol (ein westliches österreichisches Bundesland) und in der italienischen Autonomen Provinz Südtirol sind auf Initiative des Hutterer Arbeitskreises Tirol & Südtirol 2015 und 2018 bemerkenswerte Gedenkorte für die verfolgten Täuferinnen und Täufer des 16. Jahrhunderts entstanden. Weitere werden vorbereitet. Im verkehrstechnisch strategisch wichtigen Gebirgsland fand in dieser Zeit das Täuferum in der Bevölkerung eine signifikant hohe Akzeptanz. Dementsprechend war die Verfolgung durch Staat und Kirche hier besonders brutal und blutig und trieb ca. 6000 Anhängerinnen und Anhänger in die Flucht nach Mähren, wo sie meist unter dem Schutz protestantischer Grundherren zahlreiche gütergemeinschaftlich geführte Gemeinden errichteten. Einer dieser täuferischen Zweige, nämlich die Hutterer, überlebte nach weiteren Fluchtgeschichten letztendlich in den USA und in Kanada. Die Freundschaftspflege und die Begleitung zahlreicher hutterischer Besuchergruppen hat sich der Arbeitskreis u.a. zur Aufgabe gemacht. Die Realisierung verschiedener Gedenkorte und die damit verbundene öffentliche Auseinandersetzung mit diesem leidvollen Abschnitt der Tiroler Landesgeschichte im Beisein von Vertretern des Staates und der römisch-katholischen Kirche (als Rechtsnachfolger der Täter) und Gesandten der Hutterer (jener der Opferseite) dienen der heilenden Geschichtsaufarbeitung.

Innsbruck – Gedenkstätte „Übrige Brocken“ im Huttererpark beim Hans-Psenner-Steg (2015).

Diese von Verena Paula Simeoni konzipierte Installation, bestehend aus zwölf im Kreis liegenden Findlingen, auf denen je ein Wort des folgenden Bibelverses aus Sacharja 9,16 eingraviert ist: „Denn Steine auf Seinem Diadem sind die, die über Sein Land funkeln“, weist auf die bis heute wichtige und relevante Botschaft der Täufer (klare Glaubensentscheidung, Gewaltlosigkeit, hoher Gemeinschaftssinn und Gewissensfreiheit) hin. Die zwölf vom Gletscherwasser glatt geschliffenen Steine symbolisieren das durch Fluchtbewegungen geprägte Gemeinschaftsleben der Hutterer. Die Zahl zwölf steht

für zwölf Täuferinnen und Täufer, die in Innsbruck und in der näheren Umgebung verfolgt, gefoltert, inhaftiert und einige von ihnen sogar getötet wurden: † Michael Kürschner-Klesinger, † Anna Malerin, † Ursula Ochsenreiberin, † Jakob Huter, Ursula Hellrigl, Georg Libich, Michael Zeller und Gattin, † Hans Mandel, † Eustachius Kotter, † Georg Mair-Rack, und † Niclas Geysrbühler. Die von der Stadt völlig neugestaltete und als „Huttererpark“ benannte Grünanlage wird stark von Familien und Radfahrern frequentiert, die sich dort umfassend an der Informationstafel über diese Gedenkstätte informieren können. Gelesen am Inn erinnert die Konzeption an den Hauptfluchtweg der Täuferinnen und Täufer auf diesem Fluss.

Innsbruck – Gedenktafel „Jakob Huter“ beim Goldenen Dachl in der Innsbrucker Altstadt (2015)

2015 wurde die seit 1993 bestehende Gedenktafel für den 1536 vor dem Goldenen Dachl verbrannten Jakob Huter ausgetauscht und inhaltlich berichtigt. Darauf wird Jakob Huter als Märtyrer seines christlichen Glaubens bezeichnet und somit kirchlich rehabilitiert. Die Lettern des Textes gestaltete Verena Paula Simeoni in Form eines Scheiterhaufens. Jakob Huter war einer der bedeutendsten Vorsteher der Tiroler Täufer und Namensgeber für die „Hutterer“.

Schwaz – Gedenktafel „Hans Schlaffer und Lienhard Frick“ beim Gasthof Tippeler-Zur Krippe Burggasse 6 (2018) Diese Gedenktafel erinnert an den – von Hans Hut und der spätmittelalterlichen mystischen Laienbewegung „Devotia Moderna“ geprägten – Missionar und Theologen Hans Schlaffer. Er wurde 1527 auf Burg Freundsberg inhaftiert und 1528 zusammen mit Lienhard Frick in der Staner Au enthauptet. Seine zum größten Teil im Verlies entstandenen theologischen Abhandlungen, Verhörberichte und vor allem seine Gebete gehören zu den bedeutendsten Zeugnissen des Täuferums. Schwaz war vor ca. 500 Jahren ein bedeutendes europäisches Zentrum für den Silberbergbau und somit für neue Ideen und religiöse Denkweisen sehr aufgeschlossen.

Schwaz – Informationstafel „Täuferum in Schwaz“ im Heimatmuseum der Burg Freundsberg (2018)

Im Burgfried von Freundsberg befindet sich das Heimatmuseum, und beim Abgang zum Verlies wurde die Informationstafel über das Leben und Wirken sowie den hohen Blutzoll der Schwazer Täuferinnen und Täufer (20 dokumentierte Hinrichtungen) angebracht. Vom Burgberg aus überblickt man das Inntal mit der Stadt und sieht auf das gegenüberliegende Staner Joch. Dort verabschiedete sich Jakob Huter 1533 als Vorsteher der Tiroler Täufergemeinden nach einem mehrtägigen geheimen Treffen, um danach mit Gefährten nach Mähren zu ziehen und dort die Gemeinden zu leiten.

Rattenberg – Gedenktafel „Pilgram Marpeck“ am Haus Schwarz Südtiroler-Straße 36 (2015)



Diese Tafel ist am Geburtshaus von Pilgram Marpeck angebracht. Sie erinnert an den 1528 aus Rattenberg geflohenen Bergrichter und Wasserbautechniker. Er schrieb bedeutende theologische Abhandlungen und vertrat eine moderate Sicht des Täuferums. Zudem versuchte er auch, die verschiedenen Täufer-Richtungen zu vereinen. Sein Netzwerk von Täufer-Untergundgemeinden („Bundesgenossen“) war urban geprägt. Nach einer längeren Fluchtgeschichte und verdienstvollem Wirken als innovativer Leiter des Augsburger Wasserversorgungssystems starb er 1556 eines natürlichen Todes.

Rattenberg – Gedenktafel „Lienhard Schiemer u.a.“ am Burgtor des Unteren Schlosses (2015)

Diese Tafel in Glas weist auf den hohen Blutzoll von Täuferinnen und Täufers in dieser Bergbaustadt (71 dokumentierte Hinrichtungen) hin. Unter den Hingerichteten war auch der Missionar und Bischof der Täufergemeinde in Rattenberg, Lienhard Schiemer. Von ihm sind bedeutende theologische Abhandlungen und eine Weiterentwicklung einer Gemeindeordnung erhalten. Er wurde 1528 enthauptet. Folgende führende Täufer stammten aus dieser Stadt: Virgil Plattner, Sigmund Schützinger,

Melchior Schlosser, Jörg Zaunring und Georg Fasser und der bereits erwähnte Pilgram Marpeck. Die Hinrichtungsstätte beim Oberen Schloss („Halsgraben“) ist zurzeit nur über den westlichen Fußsteig erreichbar. Zwischenzeitlich befindet sich auch im Handwerkskunstmuseum Nagelschmiedhäuser eine Gedenktafel für die 71 Opfer der damaligen Täuferverfolgung. Rattenberg hat seinen eindrucksvollen spätmittelalterlichen Charakter bis heute bewahrt und ist als Ort der Glasverarbeitung bekannt geworden.

Klausen-Gufidaun – Gedenktafel „Georg Blaurock u.a.“ im Innenhof der Burg Summersberg (2015)



Diese mehrsprachige Gedenktafel erinnert an die im Verlies des anliegenden Rundturms untergebrachten Täuferinnen und Täufer, insbesondere an den Schweizer „Urtäufer“ und Missionar Georg Cajakob Blaurock, an den frühen Tiroler Vorsteher Michael Kürschner und an die Gattin Jakob Huters, Katharina geb. Prast. Die Tafel ist aufgrund der privaten Nutzung der Burg nur nach Voranmeldung beim Besitzer der Burg oder beim Arbeitskreis zugänglich.

Sankt Lorenzen – Moos: Gedenktafel „Jakob Huter“ (1986) und Informationstafel über die Hutterer (2015) Diese beim Geburtsort von Jakob Huter („Proslhof“ vormals „Hueterhof“) erstellte und bebilderte sehr informative Tafel erzählt vom Leben Jakob Huters, den Glaubensgrundsätzen und von der Verfolgung sowie vom heutigen Leben der Hutterer. Ein Abschnitt ist der bisherigen Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels der Gesamtösterreichischen Geschichte gewidmet. Darunter befindet sich eine in Kupfer gefasste Gedenktafel für Jakob Huter aus dem Jahr 1986. Anlässlich des 450. Todestages hatte die Gemeinde St. Lorenzen ihren großen Sohn als Märtyrer des Glaubens gewürdigt.

Wolfgang Krauß

Zahlreich sind die Hinrichtungsstätten ...

... doch nur an wenigen Orten wird der Getöteten gedacht, ihre Geschichte erzählt. Andere entgingen dem Todesurteil, viele starben jedoch durch jahrelange Haft in Turmverließen und anderen Kerkern. Wenige überlebten die Galeerenstrafe. Mehrere Tausend werden so insgesamt zwischen 1527 und 1617 ums Leben gebracht worden sein.

Umso wichtiger die wenigen Ausnahmen von dieser Regel des Vergessens. Hatte man bei der bundesweiten Eröffnung des Themenjahres „Reformation und Toleranz“ in Worms noch „vergessen“, Mennoniten oder andere Freikirchler zur Mitgestaltung einzuladen, so eröffnete die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland (EKM) am 18. Januar 2013 im thüringischen Waltershausen ihr Toleranzjahr mit einem bewegenden Gottesdienst im Gedenken an sechs im nahen Reinhardsbrunn hingerichtete Täuferinnen und Täufer. Ihre Namen wurden genannt, auf ihre Überzeugungen hingewiesen, je eine Kerze entzündet und eine Rose dazugelegt. Landesbischöfin Ilse Junkermann predigte über das Licht Christi und bekannte die Schuld der Reformatoren an der Verfolgung derjenigen, die nicht lutherisch sein wollten. Kultusminister Christoph Matschie nahm Bezug auf die dunkle Seite der Reformation: Luther sei in Sachen Toleranz kein Held gewesen. In derselben Wartburg, die seine Zuflucht gewesen sei, habe der Täufer Fritz Erbe zehn Jahre bis zu seinem Tod 1548 gefangen gelegen.

Nach dem Gottesdienst setzte die Versammlung sich in Bewegung zum Hinrichtungsort beim ehemaligen Benediktinerkloster Reinhardsbrunn. Dort wurde eine Gedenkstele enthüllt. Sie trägt folgenden Text: „Am 18. Januar 1530 wurden in Reinhardsbrunn folgende Täufer aufgrund ihres Glaubens hingerichtet: Andreas Kolb, Katharina Kolb, Katharina König, Elsa Kuntz, Christoph Ortlepp, Barbara Unger.“

Für die Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden sprach Wolfgang Krauß. Er zitierte aus dem Verhörprotokoll des hingerichteten Christoph Ortlepp: Es reue ihn nicht, die ihm auferlegte Buße als eine Schmach um des Namens Christi Willen zu erleiden. – Der damalige Gothaer Superintendent Friedrich Mykonius leitete die Verhöre und die Todesurteile machten ihm zu schaffen. Als er sich mit Gewissensbedenken an Melancthon wandte, habe der ihn beruhigt und die Todesstrafe gegen „Wiedertäufer“ gerechtfertigt.

Vier der Hingerichteten stammten aus Zella-Mehlis. Schon am 18. März 2012 hatte es dort in der Kirche Zella St. Blasii eine Gedenkfeier gegeben. Am 15. September 2013 wurde vor der Kirche ein Denkmal in Form eines Taufsteines enthüllt und ein „Weg der Toleranz“ zwischen Zella-Mehlis und Reinhardsbrunn eröffnet. Dieser steht im Kontext des Pilgerzentrums am Ort des ehemaligen Klosters Reinhardsbrunn.

Wolfgang Krauß

Theologe und Initiator der Aktion „Wieder Täufer in Augsburg und anderswo“

Nicht genug der Erinnerung, am 7. Juli 2015 wurde in Reinhardsbrunn in Anwesenheit von Ministerpräsident Bodo Ramelow die Ausstellung „Gefangen. Gelitten. Gestorben. Die Täufer in den Widersprüchen der Zeit“ eröffnet. Maßgeblich erarbeitet von Hans-Joachim Köhler informiert sie über die Täuferbewegung, die Hinrichtungen in Reinhardsbrunn, die weitere Geschichte der Täufer und Mennoniten, heutige gewaltfreie Bewegungen und schließt mit der 1989er Revolution in der DDR.

Wie kam es dazu?

Wie kam es zu dieser Erinnerung täuferischer Märtyrer gerade im abgelegenen Reinhardsbrunn? Warum gerade hier solch nachdrückliche und nachhaltige Erinnerungskultur?

In Stuttgart fing alles an, sozusagen als „Kollateralschaden“ der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB) 2010. Nach acht Jahren Dialog mit der Mennonitischen Weltkonferenz (MWK) hatte der LWB einstimmig beschlossen, um Vergebung zu bitten für die lutherische Beteiligung an der Verfolgung der Täufer. Bewegt entsprach die mennonitische Delegation dieser Bitte. Im anschließenden Versöhnungsgottesdienst wurde die Geschichte von Barbara Unger aus Zella-Mehlis erzählt. Erstaunt und erschrocken hörte Marita Krüger, damals Regionalbischöfin der EKM, zum ersten Mal vom Zeugnis der verfolgten Täufer und Täuferinnen in ihrem Sprengel. Nach Hause zurückgekehrt, beauftragte sie Oberpfarrer i.R. Hans-Joachim Köhler mit Nachforschungen. Schließlich bewegte sie ihre Landeskirche, die Leidensgeschichte der lokalen Täufer einzubringen ins Dekadejahr „Reformation und Toleranz“.

Seit Enthüllung der Stele 2013 wird dort an jedem 18. Januar der Hingerichteten gedacht. Anschließend gibt es beim „Reinhardsbrunner Gespräch“ Gelegenheit zu Kennenlernen und Austausch zwischen Lutheranern, Mennoniten, Baptisten, Bruderhöfern ... Auch aus der nächstgelegenen Mennonitengemeinde Bad Königshofen kommen regelmäßig Gäste zum Gedenktag.



Reinhardsbrunner Gespräch 2020

Am 18. Januar 2020 war das Reinhardsbrunner Gespräch 2020 der erste Termin des ersten Themenjahres der Halbdekade „Gewagt!“. Astrid von Schlachta von der Mennonitischen Forschungsstelle ging in ihrem Vortrag der Frage nach, wo Thüringer Täufer in den damaligen Debatten zur Frage der Gewalt und zur Obrigkeit standen. Zum Jahresthema „mündig leben“ gab es zudem Impulsreferate zu Taufe, Freiwilligkeit und Religionsfreiheit. Die nächsten fünf Jahre will man sich jeweils an den Themen von „Gewagt!“ orientieren.

In Reinhardsbrunn machte man sich an die Hausaufgaben von Stuttgart. Denkmäler an Erinnerungsorten, Versöhnungsweg, Ausstellung, Andacht und Gespräch am Gedenktag sind Bausteine eines offenen Curriculums, dem zu wünschen ist, dass es im Rahmen der Halbdekade überregional noch stärker wahrgenommen wird.

„Heilung der Erinnerung: Versöhnung in Christus“ – wo sonst wird der Titel des lutherisch-mennonitischen Dialogberichts so ernst genommen?

Ausstellung: www.taeferausstellung.de
Pilgerzentrum Reinhardsbrunn:
www.erlebnisswelt-reinhardsbrunn.de

Arli Klassen, Karl Koop

Anabaptists in Canada Overview

Canada was settled by newcomers after treaties in eastern and central Canada were signed between First Nations and settlers, with fewer treaties in the far west as settlers arrived. Canada was established as a country in 1867, with strong influence from the Indigenous peoples, the French peoples, and the British peoples. Most Canadian Anabaptists today come from none of those three traditions.

The Mennonite World Conference 2018 Directory includes 22 separate groups in Canada, of which 5 are MWC members. They range in practice from “traditionalists” who retain culturally unassimilated lifestyles, to “mainstream” culturally assimilated groups, with a few somewhere in the middle. About two-thirds of the total are mainstream groups, who include worship services in about 20 different languages every Sunday, with members from every continent.

Each of the five largest Anabaptist groups in Canada has its own migration story. The mainstream groups have changed dramatically since their coming, while the traditionalists hold tighter to their cultural origins.

The Mennonite Church people, mostly of Swiss and South German background, came from the United States after 1786, and then directly from Europe in the 1800s. Most came for economic reasons, seeking good farmland. The 2002 merger with the General Conference created Mennonite Church Canada. The General Conference Mennonites came to Canada from Russia and Poland in the 1870s, 1920s and 1940s.

The Be in Christ people (formerly Brethren in Christ, originally known as Tunkers) came after 1788 from the United States, seeking good farmland.

Name	# congregations	# adult baptized members	MWC member?
Mennonite Brethren Canada	248	36,000	Yes
Mennonite Church Canada	227	32,000	Yes
Be in Christ Canada	70	17,000	Yes
Hutterian Brethren	369 (colonies)	15,000	No
Old Colony Mennonite Church	29	14,000	No
Evangelical Mennonite Church	63	6,400	Yes
Evangelical Mennonite Missionary Church	22	3,500	Yes
7 Russian heritage traditionalist groups: Bergthaler, Christian Mennonite, Evangelical Bergthaler, Kleine Gemeinde, Old Bergthaler, Reinlander, Sommerfelder	70	9,575	No
8 German/Swiss heritage traditionalist groups: Church of God in Christ, Conservative Mennonite, Markham-Waterloo Mennonite, Midwest Mennonite, Old Order Amish, Old Order (David Martin) Mennonite, Ontario Old Order Mennonite, Orthodox Mennonite	216	15,892	No
Total = 22 groups	1,314	149,367	5 groups

One group of Mennonites came in 1874 from Russia when their military service exemption was under threat. Many people from this Old Colony Mennonite Church left Canada for Mexico in 1922 because they could no longer hold schools in their preferred language of German. Some of these Old Colony Mennonites began moving back to Canada after the 1960's.

The Mennonite Brethren people first came in 1888 from the United States as a mission outreach, and then grew in the 1920s and again in the 1940s with the large migrations of Russian Mennonites who were seeking freedom from oppression and war in Russia.

The Hutterite people came in 1918 from the United States, seeking freedom as conscientious objectors to war.

Since the 1960s when immigration opened up to a wider diversity of people, and Mennonite churches began sponsoring refugees in the 1970s, there are people from all over the world who have joined the more “mainstream” Mennonite churches.

The diversity in lifestyle and Christian expression among these different groups is immense and often creates confusion among Canadians who often have difficulty sorting out the differences between one group and another. The confusion is often fueled by the Canadian media that tends to focus on Old Order groups, leaving the impression that all Anabaptist groups must be a part of the Old Order and must therefore be exotic. Anabaptist communities are themselves often confused about what distinguishes them from the others, or what is the same in their beliefs and practices. There is not always adequate opportunity for the various Anabaptist groups to sit at the table to learn from one another and create mutual understanding. Mennonite Central Committee is one of the few places where varying Anabaptist groups interact with each other.

Of course each group has its distinct history and story to tell, and this gives shape to how each group sees the world and how each expresses its faith. All religious

expression is historically and culturally conditioned, which means that faith expressions will inevitably vary from one group to the next. We should not expect sameness or uniformity. And yet in the midst of the various expressions, it may still be possible to identify common threads, patterns of expression, or family resemblances that tell us something about the shape of the Anabaptist community in the Canadian context.

Most groups, for instance, embrace the importance of following Jesus in word and deed. They see the importance of connecting faith and life and embracing the concept of discipleship as a key understanding of what it means to be Christian. There is a strong sense that what constitutes the church of Jesus Christ is the locally gathered community that comes together for worship, fellowship, and service. In addition, there is a commitment to believers' baptism and an understanding of communion as a memorial meal. For some groups, a personal relationship with Jesus Christ is a key component of what it means to be Christian; for others, the ethics of lifestyle practices, or peace and justice must be upheld.

Of course these characteristics are not “Anabaptist distinctives” in the sense that only Anabaptist communities hold to these commitments. Anabaptist groups do not “own” these commitments; they have always been a part of the Christian tradition. For this reason it is important that Anabaptists in Canada engage in dialogue with other traditions. Through dialogue and participation in common projects with other communities, they have much to learn and much to gain.

Arli Klassen

Mennonite World Conference Staff

Karl Koop

*Professor of History and Theology, Director,
Graduate School of Theology and Ministry,
Canadian Mennonite University*

gewagt! gemeinsam leben



Dieses Heft kann bestellt werden bei: **Blessings 4 you GmbH**

Motorstraße 36
70499 Stuttgart
Tel.: 0711-83000-0
kundenservice@blessings4you.de
www.blessings4you.de

Preise (gestaffelt):

ab 1 Exemplar: 4,10 € / Expl.
ab 5 Exemplaren: 3,70 € / Expl.
ab 10 Exemplaren: 3,30 € / Expl.
ab 20 Exemplaren: 3,10 € / Expl.
ab 50 Exemplaren: 2,90 € / Expl.

Auf dem Weg des Gedenkens an 500 Jahre Täuferbewegung legen wir hiermit das zweite Themenheft vor. Das neue Jahresthema 2021 „gewagt! gemeinsam leben“ beginnt noch mitten in der Corona-Pandemie. Vieles, was uns verbindet und wonach wir uns sehnen, etwa die schwesterlichen und brüderlichen Begegnungen auf dem Ökumenischen Kirchentag, kann nicht stattfinden. Deshalb ist die Frage von Bedeutung, was die Kirchen in diesen Zeiten einbringen können, um das gesellschaftliche Miteinander zu gestalten und als Christen einen gemeinsamen Weg zu gehen.

Welche Akzente Kirchen und Gemeinden, die der täuferischen Tradition verpflichtet sind, setzen können und wollen, ist in diesem Heft nachzulesen. Es lädt ein, sich in die Texte zu vertiefen, die Impulse aufzugreifen und zu diskutieren – als Einzelne oder gemeinsam. Das Heft bietet erneut Anregungen, um Gottesdienste, Jugendstunden und Begegnungen zwischen Gemeinden zu gestalten. Und sollte das Reisen wieder weitgehend uneingeschränkt möglich sein, so gibt es einige Vorschläge, um auf den Spuren der Täufer historische Orte zu erkunden.

Und schließlich: Das Heft bietet die Gelegenheit, die Vielfalt des Täuferiums zu entdecken. Wobei gerade das Thema „gemeinsam leben“ nachdenkliche und selbstkritische Töne erklingen lässt. Denn: Gemeinsames Leben in Gemeinden, aber auch das ökumenische Miteinander von Kirchen, gestaltete und gestaltet sich keineswegs konfliktfrei. Darum soll mit diesem Themenheft die Freude an und in der Gemeinschaft der Glaubenden im Jahr 2021 gestärkt und gefördert werden. Gerade diese kann uns in Zeiten der Krise zur Kraftquelle werden. Dazu mögen auch die Hinweise auf einige Veranstaltungen in diesem Jahr dienen – natürlich unter dem Corona-Vorbehalt –, die am Ende des Heftes zu finden sind.

Reinhard Assmann, Bernd Densky, Andreas Liese, Astrid von Schlachta

gewagt! konsequent leben

Nun liegt schon das dritte Themenheft in der Vorbereitung des Täufergedenkens 2025 vor. Das Motto des Jahres 2022 „gewagt! konsequent leben“ konkretisiert sich in den Stichworten: orientiert an Jesus – nonkonform – bekennen – Martyrium. Sie deuten die Spannweite des Jahresthemas und damit auch seine Herausforderung an. Konsequenz bis hin zum Martyrium? Der Begriff „Märtyrer“ ist in der Gegenwart in Verbindung mit islamistischem Terrorismus fragwürdig geworden. Nonkonformismus – wie sieht er aus in einer zunehmend auseinander driftenden und sich polarisierenden Gesellschaft? In der Vergangenheit wurde manchmal eine konsequente Orientierung an Jesus mit einem inneren Rückzug aus dieser Welt verwechselt, der dann in das gesellschaftliche Abseits führte.

Wenn uns die Nachfolge Jesu heute also auch in die politische Verantwortung bzw. in den Widerstand leitet, müssen wir uns auf ethische Leitlinien verständigen. Einen zentral wichtigen Orientierungsrahmen finden wir in der Bergpredigt Jesu. Sie zieht sich durch das Themenheft wie ein roter Faden.

Konsequent leben – das war und ist in der täuferischen Bewegung immer eine wichtige Triebfeder. Wie diese konsequente Orientierung an Jesus im Hier und Heute in Kirche und Gesellschaft zu verstehen und zu leben ist, dazu nimmt dieses Themenheft Stellung. Erneut wurden Autoren und Autorinnen verschiedener konfessioneller Herkunft angefragt, um das Thema kritisch zu beleuchten. Inwieweit das gelungen ist – dieses Urteil überlassen wir wieder den Leserinnen und Lesern. Auch dieses Themenheft eignet sich als Materialfundgrube für vielfältige Formen der Gemeindegemeinschaft. Gern weisen wir auf die am Schluss aufgeführten Veranstaltungen im Rahmen des diesjährigen Täufergedenkens hin, die teilweise auch online angeboten werden.

Was uns besonders wichtig ist: Dieses Heft dokumentiert auf ein Neues das ökumenische Miteinander von Christen unterschiedlichster konfessioneller Prägung. In der einen Welt kann es auch nur eine Kirche Jesu Christi geben.

Im Auftrag der Steuerungsgruppe

Reinhard Assmann, Bernd Densky, Andreas Liese, Astrid von Schlachta



Dieses Heft kann bestellt werden bei:

Blessings 4 you GmbH

Motorstraße 36
70499 Stuttgart
Tel.: 0711-83000-0
kundenservice@blessings4you.de
www.blessings4you.de

Preise (gestaffelt):

ab 1 Exemplar: 4,10 € / Expl.
ab 5 Exemplaren: 3,70 € / Expl.
ab 10 Exemplaren: 3,30 € / Expl.
ab 20 Exemplaren: 3,10 € / Expl.
ab 50 Exemplaren: 2,90 € / Expl.

In eigener Sache – Veranstaltungen 2022

Reinhardtsbrunner Gespräch

► 18. Januar 2022

Zoom-Link: <https://us02web.zoom.us/j/81535476972>

„Gewagt! 500 Jahre Täufer“. Eine Online-Lehrveranstaltung

► 05. April – 28. Juni 2022, jeweils dienstags, 17:30–19:00 Uhr

Thema: „Die Aktualität von (täuferischer) Geschichte. Erinnern und Identität stiften“ (digital - Zoom)

gewagt! konsequent leben – das Jahresthema in der Diskussion

► 07. April, 21. April, 28. April, jeweils 19:30 Uhr

(digital – Zoom)

Tagung des Vereins für Freikirchenforschung (VFF) und der Theologischen Hochschule Elstal

► 07. und 08. Mai 2022 in Elstal

Das Täuferum und die Freikirchen (hybrid)

Katholikentag in Stuttgart – Podium und Stand zum Täufergedenken 2025

► 25.–29. Mai 2022

Führung durch die mennonitische Geschichte von Monsheim (Rheinhessen)

► 06. Juni 2022, 19:30 Uhr

(in Präsenz und digital – Zoom)

Mennonitische Weltkonferenz, Semarang, Indonesien

► 05.–10. Juli 2022

Workshops zur Erinnerungskultur und zur Erneuerung in der täuferischen Geschichte (möglicherweise hybrid)

Pilgern per Rad in Thüringen

► 13.–18. August 2022

Weitere Informationen auf Seite 144

Tag des Offenen Denkmals: Menno-Kate in Bad Oldesloe – „Mennoniten Gestern und Heute“

► 11. September 2022

Vorträge in der Menno-Kate in Bad Oldesloe

Symposium der Gesellschaft für freikirchliche Theologie und Publizistik (GFTP) in Ewersbach

► 21.–23. Oktober 2022

„What would Jesus do“ (hybrid)

Informationen zu den Veranstaltungen, insbesondere zu den digitalen oder hybriden Angeboten unter:

info@taeuferbewegung2025.de



In eigener Sache: Wir brauchen Ihre Unterstützung

Wenn Sie die Möglichkeit haben, dann bitten wir um Ihre Spende für

- die Erarbeitung weiterer Themenhefte
- eine Wanderausstellung zur Täuferbewegung
- einen Dokumentarfilm zur Täuferbewegung
- Tagungen, Seminare, Online-Veranstaltungen
- Materialien zur Erwachsenenbildung
- Feierlichkeiten im Jubiläumsjahr 2025
- u. a.

Spenden erbitten wir auf das Konto des Vereins mit der IBAN: DE18 5009 2100 0001 7351 01.

Für eine Spendenquittung bitte Name und Adresse auf dem Überweisungsformular angeben.

info@taeuferbewegung2025.de



Die Themenjahre:

2020: gewagt! mündig leben

Taufe – Freiwilligkeit – Religionsfreiheit

2021: gewagt! gemeinsam leben

Gleichheit – Verantwortung – Autonomie

2022: gewagt! konsequent leben

orientiert an Jesus – nonkonform – bekennen – Martyrium

2023: gewagt! gewaltlos leben

Friedenskirche – Widerstand – Versöhnung

2024: gewagt! Hoffnung leben

Reich Gottes – Utopie – Erneuerung

2025: Jubiläumsfeier

Im Jahr 2025 werden Gedenkveranstaltungen stattfinden, die gemeinsam von verschiedenen Institutionen und Netzwerken der täuferischen Kirchen (u.a. Mennonitische Weltkonferenz, Baptistischer Weltbund) verantwortet werden.



Geschäftsstelle „500 Jahre Täuferbewegung 2025 e.V.“
c/o Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen
Ludolfusstr. 2–4 · D-60487 Frankfurt/Main
info@taeuferbewegung2025.de
IBAN: DE18 5009 2100 0001 7351 01
www.taeuferbewegung2025.de